D, III. 9

5248

53

Thilo (Fr. [illegible])

Coburger
Landes-
Bücherei

Menschenschicksale
älterer und neuerer Zeiten.

Vom
Verfasser der Lebensscenen.

Zweytes Bändchen.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1791.

Innhalt

des zweyten Bändchens.

V.

Männertrug und Weibertreue, eine Erzehlung in zwey Theilen. Seite 5

VI.

Fluch und Vergeltung, eine indianische Geschichte. Seite 85

VII.

Die unglückliche Neugier, eine Erzehlung nach Lillo. Seite 219

VIII.

Die Tugend im Lastergewande, eine Original-Erzehlung. Seite 279

V.

Männertrug und Weibertreue.

Eine Erzählung in zwey Theilen.

Erster Theil.

Ein teutscher Edelmann von Rang und Verdiensten, verließ sein Vaterland, um seinen Gram über eine frühzeitig verlorne Gattin, die das ganze Glück seines Lebens ausgemacht hatte, zu verscheuchen. Rudolph von Andechs war sein Name.

Nach langen Herumschweifen kam er endlich nach Amsterdam, wo er sich einige Zeit zu verweilen beschloß. Ein ansehnliches Wirthshauß, das in der Vorstadt lag, und eine herrliche Aussicht ins freye hatte, fiel ihm in die Augen, und die Schönheit desselben reizte ihn, seine Wohnung darinnen zu nehmen.

In einem Zimmer, nahe bey dem seinigen, wohnte eine Dame, die von Stande zu seyn schien, und durch ihre eingezogene Lebensart,

seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ganz jung war sie nicht mehr. Aber liebenswürdig blieb sie doch noch immer, wegen ihrer anziehenden Bildung, und der hinreissenden Grazie, womit sie ihr Betragen zu veredlen wuste. Im ganzen Hause wurde sie geliebt, und jedermann sprach mit Achtung von ihr. Alles, was Andechs von ihr hörte, machte ihn begierig, sie näher kennen zu lernen. Da er aber nirgends mit ihr zusammen kommen konnte, weil sie nur selten ihr Zimmer verließ, so wagte er es endlich, sie um die Erlaubniß seines Besuchs bitten zu lassen.

Madam Greysing, so nannte sich dieses Frauenzimmer, nahm unsern Edelmann mit Vergnügen an, und gewann in etlichen Stunden seine Hochachtung in einem so hohen Grade, daß er sie sogar um ihre Freundschaft bat, und sehr gern die Erlaubniß von ihr erhielt, sie täglich besuchen zu dürfen. So viel Vergnügen nun auch Herr von Andechs in ihrem Umgange fand, so war er doch nicht im Stande, seine Schwermuth, die ihm unaufhörlich anhieng, vor ihr zu verbergen. Das ganze Mitleid seiner neuen Freundin hatt' er sich

zwar

zwar zu erwerben gewust, aber doch wagte sie es noch nicht, ihn um die Ursache seines Kummers zu befragen. Sie glaubte, daß er seinen guten Grund zur Verbergung derselben haben müße, und sie begnügte sich nun bloß daran, ihm durch ihre Freundschaft und Theilnahme, seine Sorgen so erträglich als möglich zu machen.

Einige Wochen hatten sie diesen vertrauten Umgang mit einander fortgesetzt, als sie eines Tages ein fremdes Frauenzimmer ankommen sahen, das ebenfalls seine Wohnung in ihrem Wirthshause nahm. Diese Dame nennte sich Frau von Büren, ließ aber niemanden merken, wo sie her kam, und wo sie hin wollte. Nur eine Kammerjungfer, und ein alter Bedienter waren ihre Begleitung. Ihr Ansehen und ihr Betragen empfahlen sie übrigens auf den ersten Augenblick. Hoher Anstand, vortreflicher Wuchs, und eine nicht gemeine Schönheit überhaupt vereinigten sich mit manchen besonderen Reizen ihrer Person, wodurch sie sich vor vielen andern Schönheiten auszeichnete.

Doch, auch sie verschloß sich in ihr Zimmer, und hieng den Ausbrüchen einer düstern

Traurigkeit nach, die ihre ganze Seele eingenommen zu haben schien.

Madam Greysing bemerkte dieß und wünschte mit ihr bekannt zu werden. Sie suchte daher jede Gelegenheit auf sie zu sprechen, und sich ihr auf einer verbindlichen Seite zu zeigen. So bald die Frau von Büren dieses wahrnahm, kam sie jener auf halben Wege entgegen, und so war ihre beyderseitige Bekanntschaft bald zu Stande gebracht.

Frauenzimmer richten leicht Freundschaft zusammen auf, besonders wenn äußere Ursachen sich mit den Empfindungen ihrer Herzen vereinigen, und eine gegenseitige Theilnahme zwischen ihnen bewürken.

So verfiel Frau von Büren bald nach ihrer Bekanntschaft mit Madam Greysing in eine gefährliche Krankheit, deren Grund aber schon in der Zerrüttung ihrer Seele lag. Hierbey nahm sich nun ihre neue Freundin ihrer aufs treulichste an; sie besuchte sie oft, und theilte ihre Zeit und ihre Sorgfalt ganz mit der fortgesetzten Anhänglichkeit an den Herrn von Andechs, dessen traurige Gemüthslage ihr eben so nahe gieng, als die Krankheit der

Frau von Büren. Um ihrer Freundschaft für beyde desto mehr Würksamkeit zu geben; so stiftete sie auch zwischen diesen eine Bekanntschaft, und Herr von Andechs fand einen Theil seiner Beruhigung darinnen, sich für eine Person, deren Seelenlage der seinigen so ähnlich zu seyn schien, mit zu verwenden. Es gelang auch ihm und Madam Greysing die Frau von Büren wieder genesen zu sehen, und durch ihre treue Sorgfalt für sie, erhöheten sie die Hochachtung, welche diese liebenswürdige Dame für sie empfand, noch um ein großes. So bald sie nun völlig wieder hergestellet war, hielt sie es für Pflicht, ihren Freunden, die so warmen Antheil an ihren Schiksalen zu nehmen schienen, die Ursachen ihrer traurigen Gemüthslage zu entdecken, und sie mit ihrer Geschichte bekannt zu machen.

Wie sie sich also einmal allein beysammen befanden, erfüllte sie diese ihre Pflicht mit folgender Erzählung:

„Brüßel ist meine Vaterstadt. Meine Eltern sind von Stande, und besitzen ein ansehnliches Vermögen: denn mein Vater, ein Herr von Boosching, steht dort in einer Kayserli-

serlichen Staatsbedienung. Meine Erziehung war dem Range meiner Eltern, und ihrer Zärtlichkeit für mich angemessen. Die ersten Jahre meines Lebens verfloßen, ohne daß mir irgend etwas merkwürdiges begegnete. Die Ruhe, in welcher ich sie dahin schlummerte, war gleichsam der Vorbote von den traurigen Begegnißen, die mir in der Folge wiederfuhren.

„Mein Vater liebte die Einsamkeit, und widmete die Zeit, die ihm von seinen Geschäften übrig blieb, ganz der Sorgfalt für seine Familie. Mitten in einer großen volkreichen Stadt lebte er größtentheils von andern Menschen entfernt. Ich hatte beynahe keine andere Gesellschaft, als die mit meiner Mutter und meinen Geschwistern. Die ganze Welt würde nichts von mir erfahren haben, hätten meine Geburt und meine Reichthümer nicht die Aufmerksamkeit dererjenigen erreget, die darauf ausgiengen, große Parthien zu machen. Viele junge Herren von Stande trachteten mir als einer glänzenden Eroberung nach. Mein Vater aber war sehr schwer zu einer Wahl zu bringen, und ich beunruhigte ihn deswegen

auch gar nicht: denn ich war entschloßen meinen Willen hierinnen ganz dem Entschluß meiner Eltern zu unterwerfen. Natürlicherweise konnte mich dieser Entschluß nicht viel kosten: denn ich bekam nie, als an öffentlichen Orten, eine Mannsperson zu sehen. Doch wünschte ich oft, meine Eltern möchten mir einen Gatten von so vorzüglichen Eigenschaften wählen, als ein gewißer Herr von Büren besaß, der Obristlieutenant bey einem in Brüßel stehenden Kayserlichen Regimente war. Ich hatte diesen Mann bisweilen an öffentlichen Orten gesehen. Der Ruf sagte viel vortrefliches von ihm. Sein schöner Anstand, und sein feines Betragen gefielen mir. Ich bemerkte, daß auch ich ihm nicht ganz gleichgültig zu seyn schien, und dieß gab ihm in meinen Augen den Vorzug vor allen andern Mannspersonen. Kurtz ich liebte bloß seine äußere Seite: denn die innere kannte ich noch gar nicht.

„In dieser ziemlich gleichgültigen Lage befand ich mich, als eines Morgens, mein Vater zu mir kam, und mit einem freundlichen Gesichte zu mir sagte:

„ich habe dir einen Mann ausersehen, Rosalie! es ist der Obristlieutenant von Büren.

Ich rechne auf deinen Gehorsam. Du kennst ihn bereits, und wirst also so gut seyn, ihm in einigen Tagen deine Hand zu geben.

„Ich war so erstaunt über diesen Antrag, daß ich auch keine Silbe darauf antworten konnte. Ich machte meinem Vater eine Verbeugung, und er verließ mich mit den Worten:

„Gott segne unser Vorhaben!

„In unaussprechlicher Unruhe schwebte ich diesen Tag und die ganze darauf folgende Nacht: Ich wuste nicht, ob ich mich freuen oder betrüben sollte. Weit liebenswürdiger als sonst, stellte mir meine Einbildungskraft den Herrn von Büren zwar vor, seitdem ich wuste, daß er mein Gemahl werden sollte. Ein ungemeines Vergnügen empfand ich in meiner Unschuld bey dem Gedanken, der Gegenstand seiner Zärtlichkeit zu seyn. So überaus reizend mir aber auch diese Empfindungen waren; so machte mir doch auf der andern Seite die Erinnerung, daß ich mich so schnell unter die Herrschaft eines Mannes beugen sollte, dessen Gemüthsart ich noch gar nicht kannte, wieder mancherley Sorgen. Zwischen

Furcht

Furcht und Hofnung trieb ich mich unaufhörlich umher, und ich war desto übler dran, da ich die Veränderlichkeit meiner Gesinnungen nicht einmal jemanden entdecken durfte. Bedachte ich aber auf der andern Seite wieder, daß mein Bräutigam der Geliebte meiner Seele war, so hörte meine Unruhe auf, und die zärtlichste Liebe für ihn trat an ihre Stelle. Ich beklagte mich nicht mehr über die kurze Frist, die man mir zu meiner Verheurathung ließ, und ich träumte mich am Ende völlig in den Taumel meiner Leidenschaft hinein.

„Mein Bräutigam besuchte mich alle Tage, und gab sich alle mögliche Mühe, mich von der Größe seiner Liebe zu überzeugen. Seine Versicherungen machten mir zu viel Vergnügen, als daß ich ein Mißtrauen darein hätte setzen sollen. Ich ergab mich ganz den Wonnegefühlen meines Herzens, und brannte den Liebkosungen entgegen, womit er mir seine Freude darüber zu erkennen gab.

„Der Tag unserer Verbindung erschien, und seine Morgenröthe strahlte mir das innigste Entzücken zu. Nur wenig beschäftigte mich der äusserliche Glanz, womit mein Vater ihn

feyerte.

feyerte. Ich dachte nur an meine Liebe, und was nicht unmittelbar Bezug auf sie hatte, das widerstand meinen Empfindungen.

„Zu meinem Vergnügen endeten die glänzenden Feyerlichkeiten der Hochzeit, und machten den ruhigen Entzückungen Platz, die ich mir von meiner neuen Lage versprach. Ich wußte nicht, ob mich die Anhänglichkeit meines Gemahls an mir mehr ergötzte, als die meinige an ihm.

„Einige Monate schwelgten wir in dieser wollüstigen Ruhe dahin, ohne daß wir beyde an etwas anders dachten als wie wir uns einander gefällig machen und unsere Gefühle für einander täglich mehr erhöhen wollten.

„Ueber Mangel an Freyheit durfte ich mich gar nicht beklagen: denn mein Gemahl schränkte mich nicht in dem geringsten ein; aber gerade dieses war auch die erste Ursache zu meiner Unzufriedenheit mit ihm. Anfänglich freute ich mich darüber, weil ich dieses Betragen meines Gemahls für Vertrauen auf meine Tugend und Rechtschaffenheit hielt. In der Folge aber glaubte ich zu bemerken, daß er doch gar zu wenig auf mich Achtung gab, und ich

fieng

fieng schon an, ihn der Nachlässigkeit gegen mich zu beschuldigen. Bald gieng ich noch weiter, und dachte so gar Kälte und Gleichgültigkeit gegen meine Person an ihm wahrzunehmen. Ich untersuchte mit verdoppelter Aufmerksamkeit, sein ganzes Betragen gegen mich, und nun glaubte ich mich überzeugen zu können, daß seine Liebe für mich so gut wie verloschen sey.

„Wie sehr mich diese Entdeckung niederschlug, kann ich Ihnen kaum beschreiben. Eine Fluth von ängstlichen Vorstellungen überschwemmte meine Sinnen, und raubte mir alle richtige Denckkraft. Nur Schaam und Rache durchglühten mein Herz. Denken Sie sich das Feuer meiner Liebe zu dem Herrn von Büren, und Sie werden sich von der grausamen Lage einen Begrif machen können, worein mich der Gedanke stürzen muste, daß diese Liebe mit Undank belohnet werde! ein Gegenstand der Kälte, der Verachtung, und des Abscheus eines Mannes zu seyn, den ich vergötterte, — wie entsetzlich muste mich das quälen! —

„Das Gefühl meiner Schmerzen riß mich bald zu lauten Klagen hin, die ich nirgends

als

als in den Schoos meiner Kammerfrau auszuschütten wuste. Sophie, so hieß sie, besaß mein ganzes Vertrauen, und war in der That mehr meine Freundin als meine Bediente.

„Was quälen Sie sich aber über ein blosses Hirngespinst?

antwortete sie mir,

„Freuen sollten Sie sich vielmehr über die Nachsicht Ihres Gemahls. Muß denn der gute Mann Sie als seine Sklavin behandeln, wenn er Ihnen seine Zärtlichkeit für Sie, beweisen will? Liebet er Sie denn darum weniger, wenn er kein Mißtrauen in ihre Tugend sezt?

„Allerdings!

erwiederte ich,

die Liebe ist allemal eifersichtig, und die Freyheit, die ich genieße, ist das sicherste Merkmal von meines Mannes Kälte gegen mich. Um diesen Preiß mag ich jene Freyheit gar nicht. Meinetwegen möchte er doch immer eifersichtig seyn! ich wollte, daß ich niemanden, als ihn, sehen dürfte, nur aber ganz von Liebe für

mich

mich entglüht. Um diesen Preiß wollte ich seine Eifersucht gern erdulden.

Sophie suchte mir zwar diese Grundsätze zu widerlegen; aber vergebens! ich beharrte bey meinem Mißtrauen gegen die Liebe meines Gemahls, und träumte schon von Nebenbuhlerinnen, die ich mir in jedem jungen Frauenzimmer von unserer Bekanntschaft dachte. Täglich härmte ich mich darüber. Doch sorgfältig verbarg ich auch dem Gegenstande meines Kummers, die Bewegungen meiner Seele, und wenn ich mich gar nicht mehr bezwingen konnte, so stellte ich mich krank, und legte mich zu Bette. Unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit versteckte ich die Verwüstungen, die der Schmerz auf meinem Gesichte angerichtet hatte.

Das erstemal, als ich diese Rolle spielte, war mein Gemahl zwar sogleich da, mir seinen Besuch zu machen, aber seine Zärtlichkeit war schon nicht mehr so aufrichtig. Unempfindlichkeit und Kälte leuchteten allenthalben durch, und es wurde mir leicht, die Entdekkung zu machen, daß die Zeit gekommen sey, die mir das Grab meiner Glückseligkeit eröfnete.

te. Alles das schmerzte mich ganz ungemein. Seine Verachtung kränkte mich, und der Gedanke, von diesem Undankbaren betrogen worden zu seyn, brachte mich aufs äusserste. In seiner Gegenwart noch riß mich die Wuth dieser peinigenden Gefühle bis zur Ohnmacht hin; ich gab kein Zeichen des Lebens mehr von mir. Mein Gemahl aber sah' diesen Vorfall für eine Folge meiner Unpäßlichkeit an, und entfernte sich, um mir einen Arzt zu besorgen.

Kaum war ich von dieser Ohnmacht wieder zu mir gekommen; so fühlte ich das Feuer eines heftigen Fiebers durch alle meine Adern brennen. Mein Leben gerieth in Gefahr, und noch erstaune ich darüber, wie solches bey den heftigen Erschütterungen meines Körpers, noch erhalten werden konnte. Mein widriges Schiksal bestimmte mich aber zur Verlängerung meiner Tage, um auch meine Leiden noch zu verlängern. Doch lag ich in einer ausserordentlichen Mattigkeit versunken, wie mich das Fieber verlassen hatte.

Da mich mein Gemahl sehr oft besuchte, so gewöhnte ich mich an seine Gegenwart, ohne eben sehr davon beunruhiget zu werden. Er

kam mir vor, wie ein Feind, den ich doch noch liebte. Mit der größten Ungedult harrte ich zwar immer auf die Stunde, wo er mich gewöhnlich zu besuchen pflegte. Gleichwohl aber war ich auch wieder ganz ruhig dabey, wenn er nicht kam. Nach und nach verdoppelte er seine Besuche, worzu ihn aber wohl mehr die Achtung für meine Familie oder das Gefühl seiner eigenen Ehre, als seine Liebe zu mir bewegen mochte.

Da ich jedoch seine Absicht nicht wußte, so fiengen seine Besuche an, mir wieder Vergnügen zu machen. Ich schmeichelte mir sogar mit den Gedanken, das Herz meines Gemahls wenigstens auf dem Wege des Mitleidens wieder gewonnen zu haben. Wie leicht pflegt man nicht das für wahr anzunehmen, was man wünscht! Alles vereinigte sich, mich zu überzeugen, daß ich endlich die Kälte meines Mannes wieder verscheucht habe. Wahrscheinlich bewog mich dieser Gedanke, alles, was er auf seiner Seite that, zu meinem Vortheil auszulegen. Und würklich schien er auch seine Sorgfalt, mir in allen meinen Wünschen zuvorzukommen, aus allen Kräften zu verdoppeln.

„Sie sind immer zu niedergeschlagen, meine Liebe!

sagte er einst zu mir,

„und ich kann nicht begreifen, warum?

Alle meine Sorgen gehen dahin, die Freude wieder in Ihre Seele zurück zu führen; aber immer umsonst. Auf alle Fälle liegt der Grund davon in Ihnen selbst. Sie versagen sich alles, was andern Menschen Vergnügen macht; und was kann man denn für Sie thun? Ich getraue mich kaum, mit dem Vorschlage, den ich Ihnen thun wollte, heraus zu rücken. Die Freuden der Natur rufen uns aufs Land. Der Frühling ist da. Alles vereiniget sich, seine lachende Gestalt anzunehmen. Wohlan dann! lassen Sie auch uns daran Theil nehmen! — vielleicht finden wir dort die besten Heilmittel Ihrer Traurigkeit. Darf ich mir schmeicheln, daß meine Gegenwart etwas dazu beytragen kann: so will ich gewiß nicht von Ihrer Seite kommen.

„Liebster Gemahl!

war meine Antwort,

„Ihre Gesellschaft machte mir ja von jeher das größte Vergnügen. An jedem Orte in der Welt muß sie mir also willkommen seyn. Ist es Ihnen denn gefällig, so bin ich alle Tage dazu bereit.

Mein Gemahl besaß ein schönes Landguth einige Meilen von Brüßel. Dahin begaben wir uns, und sein Betragen gegen mich schlug nun ganz nach meinen Wünschen um. Wenn mein Gemahl nicht auf der Jagd war, so kam er nicht von meiner Seite. Aber jenes sein Lieblingsvergnügen machte mir auch weiter keine Unruhe. Was ihm gefiel, das war auch mir nicht zuwider. Sein einziger Gesellschafter neben mir war ein junger teutscher Edelmann, den mein Gemahl aus Brüßel mit nahm, wo er, als eine Privatperson, mehr von der Güte anderer, als von seinem Vermögen lebte. Herr von Langenhayn, so war sein Name, stand ungefehr im fünfundzwanzigsten Jahre seines Alters. Er war schön gewachsen, und hatte eine sehr seinnehmende Bildung. In seinem Betragen herrschte ein gewißer Ausdruck von Rechtschaffenheit,

heit, der für ihn einnahm, und ihm ein allgemeines gutes Zutrauen erwarb. In Brüßel hatte ich ihn zwar niemals gesehen, aber mein Gemahl sagte mir so viel gutes von ihm, daß ich nichts darwider haben konnte, ihn als Freund und Gesellschafter mit aufs Land zu nehmen.

Einen Monat über hatten wir schon sehr vergnügt zusammen auf dem Lande gelebt, als mein Gemahl mir eines Tages vorschlug, Langenhayn hätte ihn schon oft gebeten, ihm zu erlauben, daß er mir seine Frau bekannt machen dürfe, er hätte sich aber immer nicht getrauet, mir solches zu sagen. Itzt aber dringe sein Freund immer mehr in ihn, ihm meine Erlaubniß dazu auszuwürken. —

Mich befremdete es zwar ein wenig, daß ich von dieser Frau noch kein Wort weder von meinem Manne, noch von Langenhayn hatte reden hören: denn ich hielt den letztern immer für unverheurathet. Aber doch willigte ich in ihren Besuch.

Bald drauf kam sie an, und gefiel mir ganz ungemein. Ihr einnehmendes Betragen machte einen so starken Eindruck auf mich, daß ich sie selbst ersuchte, einige Zeit bey uns zu bleiben.

ben. Sie bat ihren Mann um Erlaubniß dazu, und erhielt sie.

Nun giengen wir insgesamt ganz frey mit einander um. Herr von Langenhayn hatte Gelegenheit, fast eben so oft bey mir zu seyn, als mein Gemahl. Sehr gut bediente er sich derselben; und anfänglich war ich gutherzig genug, seine Besuche auf Rechnung der Liebe zu seiner Frau zu schreiben: denn auch sie erheuchelte eine heftige Leidenschaft für ihn. Bald aber sahe ich, daß Langenhayn mehr meinetwegen kam, und in kurzen entdeckte ich Gesinnungen bey ihm, die mich anfiengen zu beunruhigen.

Meine Verlegenheit stieg aufs höchste, wie ich endlich von seiner Leidenschaft für mich, die auffallendsten Beweise in seinem Betragen fand.

„Wie soll ich mich in einer so gefährlichen Lage benehmen? — dachte ich bey mir selbst — vermeide ich Langenhayn, so erräth seine Frau die Sache sobald als mein Mann: Und was soll ich ihnen dann zur Ursache angeben? soll ich dem ersten kund thun, daß er von seinem vertrautesten Freunde hintergangen wird? und

soll ich diesen unglücklichen der Rache seines Frau aufopfern? — soll ich, durch Widerstand gegen seine Leidenschaft, erwarten, daß Langenhayn in sich gehen, und in Rücksicht der Gefahr, der er mich aussetzt, seiner Liebe zu mir entsagen wird? — aber ich wußte ja aus eigener Erfahrung, daß die Vernunft im Kriege gegen das Herz eine schlechte Heldin ist. Sollte ich das Mittel ergreiffen, dem Herrn von Langenhayn selbst zu sagen, daß ich seiner Leidenschaft auf die Spur gekommen sey, und mich schon genug dagegen gewafnet hätte? — das kam mir vollends höchst gefährlich vor. Indem ich seine Leidenschaft dadurch zu untergraben hofte, würde ich ihr nur noch mehr Nahrung geben. —

Nichts gewisser sah' ich zum voraus, als das Ende meines bisherigen ruhigen Lebens. Schmerz und Verzweiflung drohten mir von allen Seiten. Meine Tage brachte ich mit ermüdenden ängstlichen Betrachtungen zu, und des Nachts raubten mir die fürchterlichsten Träume alle Ruhe, und allen Schlaf.

Ueber diese meine Unruhen sprach ich eben einst mit meiner vertrauten Kammerfrau, als mein

mein kleines Hündgen ins Zimmer kam, und ein Stückgen Pappier im Munde hatte, das ein abgerissener Theil von einem Briefe zu seyn schien. Ich war neugierig darauf, nahm es dem Hunde ab, und las. — Aber Gott! wie groß war mein Schrecken! — meine Todespost würde ich ruhiger vernommen haben. — Hundertmal irrten meine entflammten Augen auf diesen traurigen Buchstaben umher, hundertmal versuchte ich, ihren Sinn zu entziffern. Die strafbare Hand ihres Verfassers war von einem Frauenzimmer; das sah' ich deutlich. Ach! daß ich doch nie wieder dran denken müßte! — ich erfuhr die Untreue meines Gemahls. — Die Worte dieses grausamen Billets lauteten also:

„Sie sagen endlich noch, ihre Gemah-
„lin würde die Macht meiner Liebe über
„Ihr Herz, nie zu schwächen wissen. —
„Ach! Lieber! ich habe Beweise vom Ge-
„gentheile, Sie kommen ja nur noch
„selten zu mir! — mit größter Ungedult
„erwarte ich den Erfolg des Plans, der
„uns näher vereinigen soll. — — —

Ganz schwindlich wurde mir, da ich das las; meine Sinnen vergiengen mir, ich legte den Kopf auf die Hände und blieb unbeweglich so liegen. Meine Kammerfrau zitterte vor meiner Verzweiflung.

Mein Gemahl selbst unterbrach diese traurige Scene. Er trat eben herein. Mit Erstaunen betrachtete er mich einige Augenblicke.

„Was?

fragte er die Kammerfrau

„was ist das?

und seine Verwirrung wurde nur zu sichtbar.

„Das können Sie selbst sehen!

antwortete diese,

„lesen Sie nur, was die gnädige Frau noch in Händen hat! —

Er nahm das Pappier, und — ohne Zweifel kannte er's nur zu gut. Ich wuste in meiner traurigen Lage fast selbst nicht, was um mich her vorgieng. Endlich riß mich mein Mann aus der Betäubung, indem er zu mir sagte:

„Ihr ungegründeter Verdacht beleidiget mich, gnädige Frau! was wollen Sie aus diesem einfältigen Wische schließen? —

Aber kaum hatte er diese Worte ausgeredet, so fuhr ich, wie aus einem schrecklichen Traume erwachend, auf, warf ihm einen wüthenden Blick zu, und lief in mein Kabinet. Mein Gemahl wagte es nicht, mir zu folgen. Er befahl blos meiner Kammerfrau, mich nicht allein zu lassen, und entfernte sich dann.

„So ist es denn doch wahr, daß ich hin-
„hintergangen bin,

sagte ich zu ihr, wie er fort war,

„nur zu gewiß ist meine Schande! aber eben so grausam soll auch meine Rache seyn. Wüst' ich nur schon, wer die abscheuliche wäre, die mir das Herz meines Gemahls geraubt hat! — Geduld! Unwürdiger! — ich ruhe nicht, bis ich dich heraus habe, und dann zittere vor dem Zorn einer beleidigten Frau! mit tausend Stichen will ich dein bübisches Herz durchboren. Triumphire nur izt! lange

soll

soll dein Schelmen = Glück gewiß nicht mehr dauern! —

Es war klug von meinem Gemahl, daß er nicht eher wieder zu mir kam, bis sich der erste Anfall meiner Wuth gelegt hatte. Doch — auch dann war seine Aufnahme von mir nicht die beste.

„So haben Sie also den Schwur gehalten,

war meine Anrede an ihn,

„den sie mir am Altar gethan haben? was bewog Sie wohl, mich dem Schoose meiner Eltern zu entreißen, da sie mich nur zum Opfer Ihrer Verachtung gemacht haben? nichts, als meine große Liebe zu Ihnen kann ich mir vorwerfen. Sie zu lieben, war meine Pflicht; aber nun ist es der Haß, und mit der ganzen Macht desselben will ich Sie nun verfolgen. —

Hier aber unterbrach er mich mit den Worten:

„Ereifern Sie sich doch nicht, gnädige Frau! — es ist umsonst; und ich bin unschuldig. Das Stückgen Brief, das Ihnen

nen so viel Unruhe macht, sollte eher mich beunruhigen: Denn ich habe diesen Brief nicht bekommen, und kenne kein Frauenzimmer, das mir dergleichen hätte schreiben können. Weit entfernet bin ich zwar von den Gedanken, von Ihnen selbst etwas übles zu argwohnen, aber Sie können vielleicht ohne Ihren Willen, jemanden in sich verliebt gemacht haben, und so kommt mir dieser Vorfall, ganz wie ein listiger Streich eines Nebenbuhlers, vor, der die Absicht heget, mich mit Ihnen zu entzweyen, und sich dadurch einen Weg zu Ihrem Herzen zu bahnen, den Ihre Tugend ihm erschwerte. Ueberlegen Sie das, meine Liebe! und lassen Sie Ihren Zorn gegen eine eingebildete Rivalin und gegen mich selbst fahren! ich habe bey meiner Ehre, nie an so etwas gedacht. —

Mich bestürzte diese Ausrede ordentlich. Er brachte sie mit einer so ruhigen Mine vor, daß ich selbst nicht wuste, was ich dazu sagen sollte. Ehe ich noch zum Worte kommen konnte, sezte mein Gemahl hinzu:

„ich

„ich werde mir alle Mühe geben, den verwegenen Urheber dieser niederträchtigen Schelmerey zu entdecken, und hätte er tausend Leben, so sollte er auch nicht eines behalten, um meine Rache an ihm auszukühlen. —

Ich gerieth in eine neue Unruhe. Seine Ausflucht war eben so sinnreich, als mir die zutrauliche Manier, womit er sie vortrug, die Wahrheit seiner Rechtfertigung, und seiner Unschuld zu bezeichnen schien. Es jammerte mich sehr, daß ich ihm vielleicht doch Unrecht gethan haben konnte, und mein erster Gedanke fiel nun auf Langenhayn, dessen Betragen gegen mich, mir schon so lange verdächtig war. Tausend Ueberlegungen stellte ich darüber an. Bald hielt ich meinen Gemahl für unschuldig, bald für schuldig. Hin und her schwankte ich immer, und täglich höher stieg meine Unruhe, je weniger ich von der wahren Beschaffenheit der Sache etwas gründliches zu entdecken wuste.

Noch trieb ich mich in dieser grausamen Zerstreuung umher, als mein Gemahl einmal nach Brüßel reißte. Er bestimmte mir keine

Zeit,

Zeit, wenn er wieder kommen wollte, sondern sagte bloß, daß er seine Geschäfte so viel möglich, beschleunigen würde.

In der Folge aber erfuhr ich, daß er diese Reise bloß in der Absicht unternommen hätte, um meinen Vater zu besuchen, und ihn im voraus gegen mich, wegen der Klagen, die ich etwan über ihn führen könnte, einzunehmen.

Denselben Morgen, wie er abgereiset war, machte ich einen Spatziergang in unsern Garten, um der freyen Morgenluft zu genießen. Niemand als meine Kammerfrau war bey mir. Wir unterhielten uns eben über die unglückliche Lage, worinn ich mich mit meinem Gemahl befand; als auf einmal der Herr von Langenhayn vor mir stand. Ich machte Mine, ihm auszuweichen. Aber mit einer Art von Erstaunen darüber, sagte er:

„Warum vermeiden Sie mich, gnädige Frau? — ich habe Sie aufgesucht, und — nicht ohne wichtige Absichten.

„Sie irren sich, Herr von Langenhayn! —

antwortete ich,

„Sie

„Sie überraschten mich blos ein wenig. Haben Sie etwas mit mir zu sprechen? —

„Ja!

versetzte er,

„wenn Sie mir zu erlauben die Gnade haben. Etwas großes liegt mir auf dem Herzen. Es muß endlich loß, und dann — vielleicht auf immer — gute Nacht Büren, und — dein ganzes Haus! — —

„Ihre Ankündigung klingt allerdings wichtig, Herr von Langenhayn! Setzen Sie sich, und rücken Sie heraus!

Wir setzten uns neben einander auf eine Bank; die Kammerfrau entfernte sich. Langenhayn schien überaus bewegt. Mit zitternder Sprache sagte er:

„Ach! könnte ich Sie retten — auch dann — wenn Sie es selbst nicht wollten! —

Meine Neugierde stieg bis zur Bestürzung.

„Was soll das?

versetzte ich.

„Reden Sie, und reißen Sie mich aus der Unruhe, worein mich Ihr geheimnißvolles sonderbares Betragen setzt! —

Jetzt begann er folgende Erzählung:

„Vor einigen Jahren kam ich als ein fremder Abentheurer, der keine Eltern und wenig Aussichten zu einem großen Glück hatte, nach Brüßel. Ich wurde mit dem Herrn von Büren von ungefähr bebekannt, und hatte die Ehre ihm zu gefallen. Wir schlossen Freundschaft zusammen; er erwieß mir Gefälligkeiten, die mich ihm verbindlich machten, und schenkte mir in der Folge sein ganzes Vertrauen.

„Als wir eines Abends mit einander von einem Caffeehauße in sein Hauß gehen wollten, begegnete uns ein junges Frauenzimmer in einer wenig besuchten Gasse, das überaus gut gebildet war. Sie kam so schnell auf uns zu, daß sie fast keinen Athem mehr hatte.

„Meine Herren!

rief sie uns zu, wie sie nahe an uns kam,

„ich bitte Sie um Gotteswillen, retten Sie mich vor meinen Verfolgern! ich weiß nicht, wohin ich fliehen soll.

„Büren faßte ihre Hand, und fragte sie, worinnen ihr geholfen werden könne? sie zitterte und bebte am ganzen Leibe.

„Ach Gott!

antwortete sie,

„bringen Sie mich nur in Sicherheit! Sie sollen alles wissen.

„Da wir nicht weit mehr von meines Freundes Wohnung entfernet waren; so nahmen wir sie jeder am Arm, und brachten sie dahin. Hier kam sie erst wieder zu Athem, und dann erzehlte sie uns ihre Abentheuer also:

„ich bin die Tochter eines reichen Pachters auf dem Lande. Seit einigen Jahren schon liebe ich einen jungen Menschen, der von Familie ist, und bey meinem Vater die Oekonomie lernte. Er liebte mich wieder, und meine Eltern

schienen auf eine künftige Verbindung zwischen uns zu rechnen. Aber ein alter reicher Landedelmann gerieth auf den Einfall, um mich anzuhalten. Die Parthie schmeichelte dem Geitze und der Ehrsucht meiner Eltern. Man versprach mich an ihn, und ich war fast des Todes für Schrecken, da man mir diesen schönen Plan vorlegte. Doch, um meine Maaßregeln dagegen zu nehmen, bezeigte ich mich nicht widerspenstig. Aber ich fand Mittel, mit meinem Liebhaber die Flucht zu nehmen. Nur der Erfolg entsprach nicht unserer Erwartung. Wir wollten uns hieher nach Brüßel begeben. Eine Stunde von hier aber begegnete uns der Edelmann, mein Bräutigam. Er hatte verschiedene Bediente bey sich. So bald er mich erkannte, hielt er unsern Wagen an, und setzte meinem Geliebten ein Pistol auf die Brust. Ich stellte mich, als ob ich mit ihm umkehren wollte, entsprang ihm aber eben da er mich in seinen Wagen heben wollte, und seine Bedienten beschäftiget waren, meinen Liebhaber und unsern Kutscher fest zu halten.

Die Schnelligkeit meiner Füsse halfen mir ein nahe gelegenes Holz erreichen, worinnen ich mich bald vor fernern Nachsetzen sicherte. So bald die Nacht anbrach, suchte ich einen Ausgang, und fand ihn von ungefehr auf einer Straße, die mich hierher nach Brüßel führte. Was aber aus meinem Geliebten geworden ist, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hat ihn der alte Edelmann gefangen mit auf sein Guth geführet.

„Das Mädgen war so schön, daß sich Büren sterblich in sie verliebte. Er that ihr den Vorschlag, ob sie seine Unterstützung annehmen, und sich derselben so lange bedienen wollte, bis sie sich mit ihren Eltern wieder ausgesöhnt habe. Sie war es zufrieden. Büren behielt sie die Nacht über in seinem Hause, und wußte sich in Zeit von ein paar Stunden so beliebt bey ihr zu machen, daß sie noch in dieser Nacht, ihren Liebhaber und ihre Treue gegen ihn, in Bürens Armen vergaß. Den Tag drauf bracht' er sie in eine eigene Wohnung, und seit der Zeit hat er sie beständig als seine Geliebte unterhalten. Ihren Eltern hat

sie niemals Nachricht von sich gegeben, und um ihren ersten Liebhaber hat sie sich gar nicht wieder bekümmert. —

„So verliebt aber auch Büren in dieses Mädgen war, so sagte er ihr doch gerade heraus, daß er sie wegen des Unterschieds ihres Standes nicht heurathen könne. Er versicherte sie aber, daß er deshalb doch nie aufhören würde, sie zu lieben. Sie ließ sich also seine Verbindung mit Ihnen gefallen, und lebte mit ihm auf den vorigen Fuß fort. Da sie aber doch alle mögliche Vorsicht, sein Herz sich zu erhalten, für nöthig fand, so that sie Ihrem Gemahl den Vorschlag, auf das Land zu gehen, und sie unter einem gewißen Vorwande mit dahin zu nehmen: denn durch ihre beständige Gegenwart glaubte sie alle die Eindrücke zu vertilgen, die Sie als seine Gemahlin etwa auf sein Herz machen könnten.

„Sie kannte meine Verbindung mit dem Herrn von Büren, und dieß brachte sie auf den Einfall, sich für meine Frau auszugeben: Meine Verhältniße mit Ihrem Gemahl nöthigten mich, so sehr sich auch meine Ehre, und — meine Rechtschaffenheit dagegen auflehnten,

mich zu dieser Masqve brauchen zu laßen. Auf die Weise kam also das Mädchen in Ihr Hauß, und Sie, gnädige Frau, haben diese Unwürdige bisher sogar mit Ihrer Freundschaft beehret. —

Hier hielt Langenhayn an, und ließ mir Zeit, mich von meinem Erstaunen über seine Erzehlung ein wenig wieder zu erholen, und meiner Wuth darüber noch Grenzen zu setzen. Aber enthalten konnt' ich mich doch nicht zu sagen:

„Großer Gott! welche Schlange habe ich nicht in meinem Busen genähret! — Diese Niederträchtige! — wie schrecklich hat sie mich nicht gemißhandelt! — und Sie Bösewicht! — Sie konnten sich zu einem so teufelischen Unternehmen brauchen laßen, und — eine unglückliche ehrliche Frau so hintergehen helfen? —

B. Mäßigen Sie sich, gnädige Frau! — noch bin ich nicht so verdammlich, als Sie denken; ich that es bloß, um Zeit zu gewinnen, und meiner Lage einen andern Schwung zu geben. Alsdenn, wenn ich für Sie nichts thun könnte, wollt' ich fliehen,

hen, und das thue ich noch heute, sobald ich Ihnen nicht noch nützlich seyn kann.

J. Was wollen Sie mir helfen? — ich bin auf alle Fälle verlohren. Gehen Sie hin, wohin Sie wollen!

L. Ach, meine beste gnädige Frau! soll ich Sie allein den täglichen Gefahren der Nachstellungen eines ungerechten Gemahls, und einer eifersichtigen Nebenbuhlerin aussetzen? — ich zittere vor Sie. — Wer weiß, was noch geschieht? — Können Sie sich vorstellen, wozu man mich für fähig hielt? —

J. Nun! wozu denn?

L. Ich sollte mich in Sie verliebt stellen — sollte Sie in Versuchung führen, und — Ihrer Tugend nachtrachten. — Niederdrücken will man Sie nicht allein, sondern man will auch einen Vorwand darzu haben. Welch ein niederträchtiger Plan! — und daran sollt' ich Theil nehmen? — Ach! wohl wär' ich vielleicht schwach genug gewesen, mich dennoch dazu hinreißen zu laßen, wenn ich nur blos Mitleid für Sie empfunden hätte! — Aber konnte wohl ein Herz,

wie das Ihrige, nur bey Einflößung des Mitleids stehen bleiben? — o! wie irrte man sich doch in meinen Empfindungen für Sie! —

J. Sie vollenden mein Unglück, anstatt es zu lindern, Herr von Langenhayn! Auf einer Seite wollen Sie edelmüthig gegen mich handeln, und auf der andern berauben Sie mich der Mittel, davon Gebrauch zu machen. Was führen Sie für eine Sprache? — und — was verlangen Sie wohl von mir?

L. Nichts, meine gnädige Frau! — ich wünsche blos, als ein unglücklicher, dasselbe Mitleid bey Ihnen zu finden, das Sie mir gegen sich eingeflößet haben. Lieber wollt' ich meine Empfindungen für Sie ganz vertilgen, als Sie nur im mindesten damit beleidigen. Misfällt Ihnen meine Außerung derselben, so vergessen Sie es auf immer, daß ich Ihnen etwas davon habe merken laßen! sonst möchte ich für Sie wohl gar nichts mehr thun können.

J. Ich kann auch würklich Ihre Hülfe nicht mehr annehmen, so sehr ich sie schon bedarf. Sie selbst haben mich daran behindert. Ich bin entschlossen, mir allein Genugthuung zu verschaffen. Nur darum bitte ich Sie noch: sagen Sie niemanden etwas von dem Innhalte unsers Gesprächs! Sie wißen die Folgen, die es haben könnte. Thun Sie es aus Mitleid und — Freundschaft für mich!

Mit diesen Worten verließ ich ihn, und begab mich auf mein Zimmer, um mich dem Ausbruche meiner empörten Empfindungen ganz zu überlassen. Ich schloß mich ein, und warf mich ganz trostlos auf mein Bette.

Meine Wuth gegen Irenen, so hieß die Urheberin meines Unglücks eigentlich, war aufs höchste gestiegen. Ein unseliger Gedanke der Rache dämmerte in meiner Seele auf. Ich verabscheuete zwar diesen Gedanken im Anfange. Aber bald wurde ich durch viele Betrachtungen darüber so vertraut mit ihm, daß ich mich seiner fast nicht mehr erwehren konnte. Es glühte in meiner Seele, wie in meinem Körper, ein Feuer, dessen Flam-

men immer weiter um sich griffen, je abscheulicher mir der Betrug vorkam, der mir gespielt worden war. Mein hitziges cholerisches Temperament ließ mir keine Zeit, mich zu besinnen. Benebelt wurde mein Kopf von den Wallungen meines empörten Bluts, ich verlor nach und nach alle richtige Besonnenheit, und dürstete nur nach Austilgung meiner Rachgier.

In dieser unglüklichen Gemüthsverfassung sprang ich schnell von meinem Lager auf, und ergriff ein kleines Taschenmesser, das eben auf meiner Toilette lag, um Irenen damit in ihrem Zimmer zu ermorden. Aber gerade, wie ich meine Thür öfnete, um meinen unsinnigen Vorsatz auszuführen, stand sie vor mir. Ihre plötzliche Gegenwart bestürtzte mich anfänglich, ich ließ sie hereintreten, und sie schloß mich in ihre Arme, und küßte mich. Dies letztere beflammte den Geist der Rache in mir bis zur heftigsten Wuth.

„Verflucht sey dein Judas-Kuß, du Treulose!

rief ich, und stach ihr mein in Händen habendes Messer durch die Brust. Sie that einen lauten Schrey, und sank mit Blut be-

strömt

strömt zu meinen Füßen hin. Ich war selbst — ohne Bewußtseyn, und — fast ohne Leben. Eine schreckliche Angst überfiel mich, und trieb mich zum Zimmer hinaus, und die Treppe hinab. Aber — welche neue Bestürzung für mich! — mein Gemahl trat eben zur Hausthür herein. So bald ich ihn sah', stürzte ich ins Speisezimmer. Doch er hatte Zeit genug, die Verzerrung meines Gesichts, und die Blutflecke auf meinem weisen Habite zu bemerken. Dies ließ ihn ahnden, was vorgefallen war, und, ohne sich weiter um mich zu bekümmern, eilte er die Treppe hinan, und fand Irenen unter den Händen meiner Kammerfrau, die um Hülfe schrie, fast ohne Leben.

Indessen war Irene doch nicht tödtlich verwundet. Nur unter dem rechten Arm hatt' ich sie durchstochen, ohne die edleren Theile zu verletzen, und nur die Menge des Bluts, das sie verlor, hatte sie entkräftet. Da man sie aber schnell in ihr Zimmer zu Bette brachte, und sie bald mit chirurgischer Hülfe versah, so kam sie in kurzen wieder auf den Weg der Genesung.

Während der Zeit hatt' ich mich sinnlos und betäubt im Speisezimmer auf einen Sopha hingeworfen, ohne nur im mindesten auf meine Sicherheit zu denken. Meine Kammerfrau, und ein alter Bedienter, den ich aus dem väterlichen Hause mit genommen hatte, kamen herein, und führten mich auf mein Zimmer. Ich ließ mit mir machen, was man wollte, und war so schwach von Gedanken, daß mich weder die Rache meines Mannes, noch die öffentliche Gerechtigkeit in Furcht setzte.

Eine Stunde darauf gerieth ich auf den Einfall, meinen Mann aufzusuchen. Aber Fabritz, so hieß der Bediente, verkündigte mir, daß ich Arrest habe, und er mit seinem Leben für mich haften müße. Meine Kammerfrau, die gleichfalls nicht von mir wich, versicherte mich zugleich, daß Irene nicht todt sey, sondern sich der Beßerung nähere. Dies beruhigte mich ein wenig, und ich ergab mich in mein Schicksal. Meinen Gemahl aber bekam ich mit keinem Auge zu sehen.

Was Langenhayn betraf, so hatte dieser, wie ich in der Folge erfuhr, Mittel gefunden, den Verdacht, als ob er das Geheimniß ver-

rathen

rathen habe, glücklich von sich abzulehnen, und sich bey dem Vertrauen, das man in ihn gesetzt hatte, zu erhalten gewußt. Er nutzte dieses, um die Gefahren, die sich gegen mich aufthürmten, von mir abzuwenden.

Indessen hatte die boshafte Irene mir den Tod geschworen, und, um ihren Zweck zu erreichen, bot sie die ganze Macht auf, die sie über das Herz meines Gemahls hatte. Sie beschuldigte ihn der Schwäche, wenn er sich nur noch im mindesten besönne, mich ihm aufzuopfern. Nur mein Tod könne sein Leben und seine Ehre erhalten — setzte sie hinzu, — und sie wollte ihre Schande selbst nicht überleben, wenn ich für meine Mordthat nicht bestraft würde. Kurz, der schwache, gegen mich aufgebrachte Büren, ließ sich endlich von ihren bezaubernden Ueberredungen hinreissen, mich zum Opfer seiner Rache und der Ruhe seiner unwürdigen Geliebten zu machen.

Fabritz wurde von ihm zu dieser Schandthat ausersehen. Dieser Mann war zwar aus meines Vaters Hause mit in das unsrige gekommen, und dem Ansehen nach schien es, als ob sich mein Gemahl an einen unrechten

Hel-

Helfers Helfer gewandt hätte. Aber dem war nicht so. Fabritz war nicht nur aus Unzufriedenheit mit meinem Vater von ihm weggegangen, weil ihm dieser eine gute Beförderung, die er suchte, versagt hatte; sondern er war auch wider mich aufgebracht: denn er hatte sich in Kopf gesetzt, meine Kammerfrau, die eine junge Wittbe, und sehr schön war, zu heurathen; davon aber hatt' ich ihr abgerathen, weil sie mit Fabritzen nur ein sehr schlechtes Glük hätte machen können. Ueberdieß war er ein schlauer durchtriebner Kopf, und überaus geitzig. An ihm glaubte also mein Gemahl den rechten Mann für seinen Plan zu finden.

Er ließ ihn rufen, verschloß sich mit ihm in sein Cabinet, und sagte:

„ich habe dir etwas wichtiges vorzutragen, Fabritz! ich kenne deine Treue gegen mich, und deswegen hab' ich dich zu einer großen Unternehmung ausersehen. Gehorchest du mir, so machst du dein Glük. Ich schaffe dir eine sehr einträgliche Versorgung und schenke dir zum voraus, hier diesen Beutel mit Hundert Stück Dukaten.

Wei-

Weigerst du dich aber, mir meinen Willen zu thun, so ist dein baldiger Tod gewiß.

Hierauf trug er ihm auf, mir eine Portion Gift, die er ihm zugleich einhåndigte, auf eine gute Manier beyzubringen.

So sehr nun aber auch Fabritz gegen mich aufgebracht war, so bebte er doch in seinem Herzen vor einem dergleichen Verbrechen zurück, als ihm sein Herr zumuthete. Klüglich aber verbarg er ihm seine Gesinnung, und stellte sich, als ob er diese Gelegenheit, sich an mir zu råchen, mit beyden Hånden ergriffe. Er nahm den Gift aus den Hånden meines treulosen Mannes, steckte die ihm angebotene Geldbörse ein, und versprach ihm mit lachenden Muthe, seinen Auftrag pünktlich zu vollstrecken, und dieses Geheimniß ewig in seiner Brust zu verwahren. Den Morgen drauf sollte mir der Gift in der Chocolade, die Fabritz zu besorgen hatte, beygebracht werden.

So hieng also itzt mein Leben von den Gesinnungen eines Menschen ab, der im Grunde mein Feind war. Aber Fabritz zeigte, daß er eine große Seele besaß. Mitten in der folgenden Nacht weckte mich Laura, eben die

Kam-

Kammerfrau, in welche Fabritz verliebt war, und die mit in meinem Zimmer schlief. Ich fragte erschrocken, was es sey? und sahe Fabritzen in Reisekleidern, und eine Menge anderer Kleider auf dem Arme haltend, mit vor meinem Bette stehen:

Wir müssen fort, gnädige Frau!

antwortete Laura,

Ihr Leben ist in Gefahr. Stehen Sie geschwind auf, und ziehen Sie den Mannshabit hier an! es ist alles parat.

Fabritz nöthigte mich noch dringender, und sagte mir, daß eine Stunde von unserm Guthe ein Wagen auf uns warte, den er besorgt habe. Einige Augenblicke war ich unentschlossen, was ich thun wollte, weil ich die gefährlichen Folgen meiner Flucht fürchtete. Aber da mich Fabritz mit ein Paar Worten von dem Vorhaben meines Gemahls unterrichtete, überwand die Furcht vor dem Tode alle meine Bedenklichkeiten. Ich ließ den Fabritz bey Seite gehen, und legte nebst Lauren Mannskleider an. Dann steckte ich meinen Geld-Vorrath, und meine Juwelen zu mir, und schlich mich

unter Fabritzens Anführung, der alle Thüren schon geöfnet hatte, nebst Lauren im finstern aus dem Hause. —

Hierauf führte uns Fabritz fast eine Stunde lang im freyen Felde und auf Schleifwegen fort, ohne daß eines von uns allen ein Wort zu sprechen vermochte. Es war die höchste Zeit, daß wir endlich den Wagen erreichten, der uns aufnehmen sollte: denn ich konnte vor Müdigkeit kaum mehr fort. Der Wagen hielt im freyen Felde, und ich stieg in meiner Betäubung hinein, ohne mich darum zu bekümmern, wo er hergekommen war, und wer ihn besorgt hatte. Nur darnach fragte ich, ob wir nach Brüßel reißten? Fabritz aber antwortete mir:

„Wollen Sie es wagen, sich in das Haus Ihrer Eltern zu begeben, so sind Sie in kurzen wieder unter der Gewalt Ihres Gemahls; und dann ist das letzte Uebel ärger, denn das erste. Seiner Heucheley wird es nicht schwer werden, Ihre Eltern auf seine Seite zu bringen, und um Ihre Ehre, und den guten Ruf Ihres Hauses zu retten, werden diese ge-

wiß alles mögliche anwenden, Sie wieder mit ihm auszusöhnen.

Ich muste dem Fabritz beypflichten; er gab mir den Rath, nach Holland zu fliehen, und wir nahmen unsern Weg dahin. Wie der Tag zu grauen begann, fuhr unser Kutscher mit solcher Schnelligkeit, daß wir gegen Mittag vor allem Nachsetzen sicher waren, und in Ruhe einkehren konnten. Wir wählten dazu einen Gasthof in einem Dorfe, und ließen uns ein besonderes Zimmer geben.

Ich war nun über mein Schicksal so ziemlich ruhig, aß zu Mittag mit vielem Appetit und schlief dann sogar noch eine gute Stunde.

Kaum aber war ich erwacht, so muste ich ein neues Schrecken erdulden. Ich hatte unsern Kutscher bisher noch gar nicht in Obacht genommen, und hielt ihn für einen von meines Gemahls Leuten, den vielleicht Fabritz durch Geschenke gewonnen haben mochte. Itzt trat er zu uns herein, und fragte, ob er vorfahren sollte? — Zum erstenmal fiel er mir recht in die Augen, und — stellen Sie sich mein Erstaunen vor! — es war — der Herr von Langenhayn. Ich that einen lauten Schrey,

und prallte zurück, als ob ich meinen Feind vor mir sähe.

„Erschrecken Sie nicht, gnädige Frau!

sagte er,

„ich darf mir einen kleinen Theil Ihrer Rettung mit zuschreiben, — und zeitlebens für Ihr Glück zu arbeiten, ist eine meiner ersten Pflichten.

Kaum wuste ich ihm etwas zu antworten. Die Nothwendigkeit meiner Flucht ließ mich in diesem Augenblick nicht an die Gefahr denken, daß ich mich unter der Gewalt eines Mannes befand, der mich liebte. Ich fragte ihn bloß, woher er die Pflicht, mich zu begleiten, bekommen habe? — Aber er bat mich, ihm diese Erzehlung bis auf den Abend zu erlassen, weil wir mit unserer Abfahrt eilen müsten. Ich ließ mir es gefallen, und wir fuhren fort. Unterweges machte mich Fabritz mit dem bekannt, was mein Gemahl gegen mich im Schilde geführet hatte, und sagte von Langenhayn weiter nichts, als daß dieser zu meiner Rettung ihm sogleich beygetreten sey, und den Wagen selbst besorgt habe.

So sehr ich nun auch gegen meinen Gemahl aufgebracht war, so fieng doch der Schritt, den ich eben gethan hatte, an, mich ganz ungemein zu beunruhigen. Ich bildete mir ein, Langenhayn würde meine unglückliche Lage zu benutzen suchen, und mich entführen. Selbst meinem Herzen trauete ich nicht. Ich fürchtete, er möchte bald eben so viel Gewalt darüber bekommen, als er jetzt über meine Person habe. Meine Flucht, besorgte ich, würde mich vor der Welt schänden und mein Gemahl würde solche zu einem Vorwand brauchen, um mich um meinen guten Ruf zu bringen, und sein Betragen gegen mich zu rechtfertigen. Bis auf den Abend schlug ich mich mit diesen und ähnlichen Betrachtungen herum. Im Nachtquartier, das wir in einem sichern Wirthshause nahmen, gab mir endlich Langenhayn Rechenschaft von seinem Betragen bey dieser unglücklichen Sache.

„So bald die rasche Ausführung Ihrer Rache an Irenen geschehen war,

sagte er,

„konnt' ich mir leicht vorstellen, daß Büren darüber sehr in Wuth gerathen würde.

würde. Im voraus sah' ich Sie den Ausbrüchen seines Zorns und den rachgierigen Eingebungen Irenens ausgesetzt. Ich zitterte vor Ihr Leben, und ich dachte schon auf Mittel zu Ihrer Rettung. Ihr Gemahl aber fürchtete nicht, daß ich sein Geheimniß entdeckt haben würde. Nur wunderte er sich darüber, wie Sie gerade auf Irenen hätten fallen, und eben diese für den Gegenstand seiner Liebe hätten halten können. Das sagte er mir einige Tage darauf, nachdem Sie das Stückgen Brief von Irenen gefunden hatten. Ich antwortete ihm, eben dieser Brief würde das Geheimniß verrathen haben:; unfehlbar hätten Sie Irenens Hand gekannt, und so hätten Sie ganz natürlich auf dieselbe fallen müssen. Inzwischen begiengen Sie jene rasche That, die freylich vollends alles verdarb. Hierauf machte Ihr Gemahl den abscheulichen Anschlag auf Ihr Leben, den Sie von Fabritzen bereits wissen. Dieser entdeckte es Lauren zuerst, und bezeigte Lust, zu Ihrer Rettung behülflich zu seyn. Den Augenblick brachte mir es Laura,

und forderte mich zu Ihrem Beystande auf. Das Glück begünstigte mich, daß ich sogleich bey dem Pachter Allinz in Wendenlohe eine Schaise mit ein Paar Pferden zu kaufen fand. Ich nahm selbst die Rolle des Kutschers an, holte den Wagen gestern gegen Abend ab, und verabredete mit Fabritzen den Ort, wo Sie mich treffen sollten. So ist uns dann dieß schwere Werk glücklich gelungen, und ich freue mich unendlich darüber, daß ich zu Ihrer Rettung und Sicherheit etwas habe beytragen können. —

Warme Dankbarkeit gegen alles, was Langenhayn für mich gethan hatte, entglühte mich zwar durch und durch. Aber doch wagte ich es nicht, ihm nur den kleinsten Theil dieser meiner Empfindungen merken zu lassen, aus Furcht, seiner Liebe zu mir mehr Nahrung zu geben, als für mich und für ihn gut war. Ich bezeugte ihm also bloß meine Erkenntlichkeit für seine freundschaftlichen uneigennützigen Dienste, und rühmte das Gefühl seines Mitleids, das ihm sogar sein eigenes Glück dabey hätte hintan setzen lassen. Er

hin-

hingegen bat mich hierauf bloß noch um Erlaubniß, mich nur so lange noch begleiten zu dürfen, bis ich völlig in Sicherheit sey.

Wir nahmen sodann unsern Weg nach Utrecht, wo wir in einigen Tagen glücklich anlangten. In Sicherheit war ich nun wohl vor der Hand, aber wozu sollte ich mich sonst entschlüßen? Langenhayn rieth mir zwar, mich von meinem Gemahl scheiden zu lassen; aber dieser Rath entdeckte zu sehr seine Absichten auf mich, als daß er mir hätte gefallen können. Fabritz und Laura waren der Meinung, ich sollte mich einstweilen nach Amsterdam begeben, mich dort in der großen Welt zu zerstreuen suchen, und den Ausgang meines Schicksals dem Ungefehr zu überlassen. Aber darinnen war mir wieder zu wenig Plan. Endlich nach langen Berathschlagungen beschloß ich, an meinen Bruder zu schreiben, der Capitain unter demselben Regiment war, wobey mein Gemahl stand. Ich meldete ihm meinen Aufenthalt, und bat ihn, so schnell als möglich zu mir zu kommen.

Er kam bald darauf, und hörte die Erzehlung meines Unglüks, die ich ihm ausführlich

mittheilte, mit großer Verwunderung an. Ich merkte es indessen wohl, daß ihm meine rasche That an Irenen nicht gefiel: denn er billigte sie so wenig, als er mir die Kränkung anthun wollte, sie geradezu zu tadeln.

„Unglücklich bist du auf jedem Fall dran,

sagte er endlich,

„aber ich rathe dir doch, dich in die Arme unserer Eltern zu werfen: denn sie sind doch immer unsere treuesten Freunde, und ich will alles thun, sie im voraus auf deine Seite zu bringen.

Ich äusserte ihm meine Bedenken dagegen, und daß ich mich besonders fürchtete, sie möchten auf eine Aussöhnung mit meinem Gemahl dringen, um die Ehre der Familie zu retten, und dieß würde mich von neuen seiner Barbarey aussetzen.

Auch ihm kam dieß höchst wahrscheinlich vor. Er trat meiner Meinung bey, und wir wurden darüber mit einander einig, daß er erstlich die Gesinnungen meiner Eltern ausforschen, und mir davon, und was mein Gemahl inzwischen gethan habe, Nachricht ge-

ben solle, jedoch ohne jemanden den Ort meines Aufenthalts zu entdecken. Er reißte also bald wieder von mir weg, mit dem Versprechen, sich meiner aufs beste anzunehmen.

Indessen gab sich Langenhayn alle mögliche Mühe, meinen Unmuth zu zerstreuen, und mir Vergnügen zu machen. Ich konnte seine gute Absicht nicht verkennen, ob ich gleich den Grund seiner Bemühungen wohl einsahe, und seine Leidenschaft für mich mir äusserst zuwider war. Noch hatte er zwar kein Wort wieder davon gegen mich fallen lassen. Inzwischen hatte er doch so viel für mich gethan, und mich ihm so verbindlich gemacht; er besaß selbst persönliche Verdienste, er sahe, daß ich von seiner Großmuth, und seinem Mitleiden mit meiner Lage gerührt war. Alle diese Umstände ließen ihn hoffen, seine Absichten auf mein Herz noch erreichen zu können. Mir machten indeß diese Umstände unglaubliche Unruhe. Sollte ich Langenhayn die Gefühle meiner Erkenntlichkeit gegen ihn merken lassen; so muste ich fürchten, ihn zur Fortsetzung seiner Leidenschaft für mich gleichsam zu berechtigen. Wollt' ich ihm hart begeg-

nen, so warf mir mein Herz alle Minuten das Laster der Undankbarkeit vor. So muthwillig auch mein Gemahl die heiligen Banden unserer Ehe zerrissen hatte, so glaubte ich mich doch zu einer ähnlichen Vergeltung nicht berechtiget. Die Erhaltung meiner Unschuld gereichte mir zum Trost in meinen Leiden, und es beruhigte mich ganz ungemein, unglücklich zu seyn, ohne ein Verbrechen begangen zu haben.

In dieser Gemüthslage befand ich mich noch, als mein Bruder wieder zu mir kam. Er berichtete mir, daß mein Gemahl mir zuvor gekommen sey, und bereits alle Gemüther meiner Freunde für sich eingenommen habe: denn er habe mir auf den Kopf Schuld gegeben, daß ich mit Irenens Mann im vertrauten Umgange gelebt habe, und nun, da mir meine Gewaltthätigkeit an seiner Frau nicht gelungen, so gar mit ihm durchgegangen sey. Doch aber wäre es noch Zeit meine Unschuld darzuthun, denn mein Vater wünsche meine Zurückkunft eben so sehr, als mein Gemahl, und letzterer habe, ungeachtet der Klagen, die er über mich führe, doch ein grosses

ses Verlangen, sich wieder mit mir auszusöhnen, bezeiget.

„Mein lieber Bruder!

antwortete ich ihm,

„so leicht werde ich mich nicht wieder fangen lassen. Siehest du denn nicht, daß sich mein Gemahl nur darum so gut stellet, um nur mich wieder in seine Hände zu bekommen? — Sage du mir, was du willst! wahrscheinlich ist es gar nicht, daß er mir den Streich, sein zweyfaches Verbrechen an mir entdeckt zu haben, so bald verzeihen sollte. Kurz, mit ihm mag ich nicht wieder leben, und seiner Treulosigkeit will ich mich nicht von neuen aussetzen.

„Was willst du denn aber sonst anfangen?

versetzte mein Bruder,

„denkst du denn nicht, daß du dir deine Sache immer schlimmer machst, je länger du hier, oder an einem andern Orte mit Langenhayn beysammen bleibst? alles ist ja wider dich, und nicht

nur

nur deine, sondern auch die Ehre der ganzen Familie, setzest du dabey aufs Spiel, und uns alle bringest du dadurch gegen dich auf.

„Ich merke,

erwiederte ich,

„daß du Büren nicht so gut kennest als ich. Zu ihm komme ich nie wieder, das ist ausgemacht, und mein und meiner Familie Ehre werde ich schon sonst zu sichern wissen. Kannst du aber meine Eltern dazu bewegen, daß sie mich zur Aussöhnung mit Büren niemals nöthigen wollen; so bin ich bereit zu ihnen zurück zu kehren.

Das letztere sagte ich jedoch bloß, um meinen Bruder nicht ganz vor den Kopf zu stoßen, denn würklich war ich auch das zu thun nicht Willens. Er versprach mir also, sein mögliches bey meinen Eltern für mich zu thun, und unter dieser Verabredung verließ er mich.

Um aber Langenhayn loß zu werden, stellte ich mich gegen ihn, als ob ich mich mit meinem Gemahl wieder auszusöhnen beschlossen.

und

und meinem Bruder hierzu Auftrag gethan habe. Dieß hatte die gewünschte Würkung: denn Langenhayn gieng einige Tage darauf würcklich von mir weg, um sich wieder in sein Vaterland zu begeben. Beym Abschiede sagte er noch mit Thränen zu mir:

Wie gern hätt' ich Sie von der Gefahr vollends gerettet, der Sie sich von neuen aussetzen wollen! Doch es ist Ihr Wille, und ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber — folgen Sie noch meinem letzten Rathe! fürchten Sie Ihren Gemahl! trauen Sie ihm nicht! ich kenne sein Herz, und seine Gesinnungen genau. Ich muß Sie ihrem Schicksale überlassen. Vergessen Sie mich! nur aber meine Warnungen nicht! Ich spreche aus reiner Seele. So zärtlich ich auch für Sie empfunden habe, und noch ewig empfinden werde, so glaube ich doch nie die Ehrfurcht für Sie vergessen zu haben. Bleiben Sie meine Freundin! — was aus mir werden soll, weiß ich nicht. Aber ich gehe: Ihre Ruhe ist mir lieber als die meinige, und Ihre Ehre ist mir

ein

ein Heiligthum, das ich nie verletzen werde. —

Ich war so gerührt, daß ich ihm wenig oder nichts antworten konnte. Es that mir wehe, in seinen Augen die Rolle einer Undankbaren spielen zu müssen. Meine ganze Besonnenheit muste ich zusammen nehmen, um ihm die geheimen Empfindungen meines Herzens nicht ganz zu verrathen. Ich reichte ihm jedoch meine Hand zum Abschiedskuß, und sagte ihm einige Worte, die ich selbst nicht mehr weiß — selbst nicht bedachte, indem ich sie sagte. —

Einige Tage nach seinem Abschiede verließ ich Utrecht, und begab mich hierher, um so wohl den Nachstellungen meiner Eltern auszuweichen, als auch meinen fernern Aufenthalt Langenhayn zu verbergen, weil ich seinen Absichten auf mich noch immer nicht ganz traute.

Zweyter Theil.

Frau von Büren endigte ihre Geschichte mit einer Fluth von Thränen, welche die Erinnerung an ihr trauriges Schicksal hervorbrachte. Sie hatte seit der Trennung von ihrem Bruder, keine Silbe Nachricht von ihren Eltern bekommen, und sie wuste fast nicht mehr, wovon sie sich künftig ohne wesentliche Unterstützung erhalten sollte. Unendliche Sorgen machte ihr die bange Erwartung der Zukunft. Sie hatte keinen Freund, und keinen Rathgeber, als ihren alten Fabritz, dessen Kräfte aber zu schwach waren, ihr die Dienste zu leisten, die sie brauchte.

In dieser ihrer traurigen Lage versprach ihr nun der Herr von Andechs allen, ihm nur möglichen Beystand, und Madam Greysing versicherte ihr gleichfalls, daß sie auf ihre thätige Freundschaft rechnen könnte. Ehe sie aber

aber einen bestimmten Entschluß faßten, was etwa für sie gethan werden könne, beschlossen sie, erst noch eine kurze Zeit abzuwarten, ob ihre Eltern vielleicht noch einen entscheidenden Schritt zu ihrem Besten thun würden. Während der Zeit nun machte der Herr von Andechs seinen beyden Freundinnen auch seine Schicksale bekannt, und unterhielt sie von Zeit zu Zeit durch folgende Erzehlung:

„Ich bin eigentlich aus Bayern gebürtig. Meine Eltern starben mir frühzeitig weg. Von meiner Mutter aber, welche die Tochter eines reichen Banquiers in Straßburg war, erbte ich ein beträchtliches Vermögen. Meiner Mutter Bruder, und Vormund, ein gewisser Herr von Lamottin, der ebenfalls ein großer Handelsmann zu Straßburg war, hatte einen Theil meines Vermögens an sich, und deswegen übernahm er meine Erziehung. Meine Hauptneigung gieng auf die Wissenschaften, und ich hatte in den Jahren, wo die Leidenschaften sich unsrer Herzen zu bemächtigen anfangen, erst keine andere, als die Leidenschaft für das Studieren. So bald ich aber die große Welt kennen lernte, merkte ich wohl, daß

daß mein Hang zur Liebe, mit der Neigung zu den Büchern gleiche Schritte hielt. Doch bildete ich mir von dem Genuß jener Leidenschaft ein Ideal, das vielleicht nur wenigen meines damaligen Alters behagen möchte. So jung ich auch noch war, so wenig reitzten mich doch sinnliche Ergötzungen. Ich strebte bey der Liebe weniger nach Vergnügungen, als vielmehr nach der Begründung meiner wahren Glückseligkeit. Nach diesen Grundsätzen bestimmte ich meine Lieblingsfreuden, und meine Empfindungen belehrten mich oft, daß mich nichts glücklich machen könne, als der Besitz einer rechtschaffenen Gattin, die ich liebte. Die Schwierigkeiten aber, einen solchen Gegenstand für mein Herz zu finden, sahe ich gleich anfangs zum voraus. Inzwischen erstreckte sich doch die üble Meynung, die mir gewiße Frauenzimmer von ihren Verdiensten beybrachten, noch nicht über ihr ganzes Geschlecht. Ich empfand nichts desto weniger die Hochachtung für dasselbe, die man nur immer für den liebenswürdigsten Theil der Menschheit hegen kann; ich kannte einige darunter, die meine ganze Ehrfurcht zu verdienen schienen, und ich glaubte unter der

kleinen Anzahl dieser Guten, diejenige noch zu finden, die ich suchte. Mehrere junge Frauenzimmer sahe ich, die mich jedoch nur auf eine kurze Zeit fesselten. Sobald ich merkte, daß sie mein Ideal nicht erreichten, zog ich mich zurück. Aber ich schadete dadurch der Ausführung meines Plans nicht wenig: denn da niemand den wahren Grund meines Betragens wußte, so zog ich mir viele Feindinnen zu, und gerieth in den Verdacht eines unbeständigen Flattergeistes. Doch fuhr ich ungestört fort, mein Ideal zu suchen, und brachte mehrere Jahre fruchtlos damit zu, bis mir endlich das Ungefehr den Schatz zuführte, nach dem ich so lange gestrebt hatte.

Mein Oheim hatte eine Tochter von achtzehen Jahren, die von ihrer Kindheit auf im Kloster erzogen worden war, weil ihre Mutter sehr frühzeitig weg starb. Diese ließ er jetzt nach Hauße kommen, und ich sahe sie zum erstenmal. Erlauben Sie mir, Ihnen ihr Gemälde zu entwerfen! ihr Wuchs war vollkommen schön und regelmäßig; ihre Gesichtszüge aber hatten verschiedene Mängel. Nur ihre Farbe blendete, und eine gewiße

freund-

freundliche Miene, milderte das Feuer ihrer großen, schwarzen Augen, dergleichen ich noch nie gesehen hatte. An Weiße und Schönheit ihrer Hände und ihres Busens war sie schwerlich zu übertreffen. Kurz, Angelika, so war ihr Name, konnte zwar auf den Rang der höchsten Schönheit keinen Anspruch machen; aber jedermann fand sie doch in allen Stücken höchst liebenswürdig.

Es ist wahr, ihr erster Anblik machte eben keinen ausserordentlichen Eindruck auf mich. Bald aber merkte ich, daß, wenn ich von ihr entfernt war, eine geheime Empfindung für sie in meinem Herzen sich regte. Ein süsses Vorgefühl von Vergnügen bemächtigte sich meiner Seele unvermerkt; mit der Vorstellung ihrer Schönheit beschäftigte sich meine Phantasie, ich studierte jeden einzelnen Zug derselben aus. Jemehr ich das that, destomehr Reitze entdeckte ich jeden Augenblick an ihr, und mit zärtlicher Unruhe begann ich schon darnach zu schmachten. Eine unwiderstehliche Sympathie unserer Empfindungen fesselte mein Herz an sie, und bald loderte sie in lohe Flammen auf, die Liebe, die Angelikens Schönheit in mir entzündet hatte.

Ich fand es jedoch nicht für gut, ihr eher von meiner Leidenschaft etwas zu entdecken, bis ich erst ihre Denkart ein wenig erforschet hätte. Ich fieng also an, ihren Karakter zu studiren, ohne daß sie das geringste davon wahrnahm, und jemehr ich das that, desto verliebter wurde ich in sie. Nichts gleicht den zärtlichen Empfindungen, womit die Natur das Herz dieses liebenswürdigen Mädchens beglückt hatte. Ein durchdringender Verstand, und ein äusserst munterer Geist machten ihren Umgang eben so lebhaft und unterhaltend, als angenehm.

Sie hatte einen Bruder, der in Strasburg studierte, und von Kindheit auf mein Freund gewesen war. Dieß erleichterte meinen Umgang mit ihr um vieles. Der alte Lamottin, der sehr hypochondrisch war, überließ den jungen Leuten fast seine ganze Haushaltung; und sein Sohn ließ Angeliken ungehindert mit mir umgehen.

Inzwischen hatte ich kaum so viel Gewalt über mich, ihr die Empfindungen meines Herzens für sie zu verbergen. Auch mochte ichs ihren Bruder eben nicht merken lassen, daß

ich

ich Angeliken liebte, aus Furcht, er möchte meine Leidenschaft mißbilligen. So sehr er auch mein Freund war, so fürchtete ich doch, er möchte ein noch besseres Glück für seine Schwester suchen, als die Hand eines Mannes, der zwar einiges Vermögen besaß, aber auf dem Schauplatze der Welt noch gar keine Rolle spielte. Ueberdieß wußte ich, daß der alte Lamottin nicht in den besten Umständen war, und deswegen seine Tochter an einen andern großen Handelsherrn, der seinen Kredit aufrecht erhalten könnte, zu verheurathen wünschte. Alles dieses beunruhigte mich ganz ungemein. Ich traute Angeliken noch nicht; ich dachte, sie möchte es ihrem Bruder sagen, wenn ich ihr meine Liebe eröfnete, und dieß würde meinen ganzen Plan vernichten. Endlich aber überwog doch die Stärke meiner Leidenschaft diese meine Bedenklichkeiten. Da ich mich einst mit Angeliken allein befand, und wir mancherley über die Karaktere der Liebhaber mit einander gesprochen hatten, sagte sie mir mit einer sehr bedeutenden Miene:

„Ich denke, Sie werden doch wohl die Parthie derer nehmen, die sich von der Liebe

Liebe eben nicht bloß an einen einzigen Gegenstand fesseln lassen?

„Ja!

antwortete ich,

„wenn sie gerade so darüber denken, wie ich: denn hernach ist dieser Leichtsinn weniger ihr Fehler, als solcher Personen, auf welche ihre Wahl gefallen ist.

A. „Das ist keine Rechtfertigung: denn man siehet ja doch seinen Gegenstand eher, als man ihn liebt.

J. „Wahr genug! und wer den Gegenstand nicht lieben will, den er sieht, darf ja nur seine Augen wegwenden. Nur haben diejenigen, welche mehr auf Geist und Herz, als auf Schönheit sehen, auch mehr Mühe sich dazu zu entschließen.

A. „Sehr richtig, Herr von Andechs! wenn Sie selbst so gut denken, so beschuldigt man Sie, mit Unrecht, der Unbeständigkeit.

J. Ich freue mich, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich würde

nie

nie unbeständig gewesen seyn, wenn das erste Frauenzimmer, das ich kennen lernte, Ihnen gleich gewesen wäre.

Hier betrachteten wir uns beyde einige Minuten lang mit bedeutendem Stillschweigen. Hingerissen von den Empfindungen, die meine ganze Seele durchglühten, faßte ich eine von Angelikens Händen, und sprach mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit:

„Meine Wahl ist getroffen. Sie, meine Vortrefliche, liebe ich — auf ewig sey mein Herz das Ihrige!„ —

Dann küßte ich ihre Hand, und fuhr etwas gelassener fort:

„wundern Sie sich nicht über die Aufrichtigkeit meiner Erklärung! Sie müssen es längst wahrgenommen haben, wie zärtlich ich für Sie denke, und auf die Beständigkeit meiner Liebe konnten Sie rechnen.

„Ach! ich habe es längst gemerkt,

antwortete mit einem tiefen Seufzen das liebe Mädchen,

„daß Sie eine geheime Leidenschaft für mich hegen. Nur wünschte ich, daß Ihre Liebe zu mir so beschaffen wäre, wie ich mir in meinem Kopfe das Gemälde davon entworfen habe. Allein — ich sag' es Ihnen unverholen — ich halte sie bloß für eine jener bekannten gefährlichen Aufwallungen des Bluts, der ich nie Gehör geben kann, und — Sie werden wohl hinfort nicht weiter daran denken dürfen. Wären Sie nicht so unbeständig, wie man sagt, und könnten Sie mich treu und aufrichtig lieben; wer weiß, was ich dann für Sie thun würde? —

Diese ungeschminkte, und edelmüthige Antwort gefiel mir so ungemein, daß ich ihr eben mein Herz vollends ausschütten, und ihr sagen wollte, wie unerschütterlich die Leidenschaft sey, die mich für sie beseele, als wir zur höchsten Unzeit von jemanden unterbrochen wurden.

Inzwischen freute ich mich doch darüber, daß ich in Angeliken das ofne, gute Mädchen gefunden hatte, das ich suchte; ich billigte ihre

re Bedenklichkeiten von ganzem Herzen, und ich war schon zum voraus davon entzückt, daß ich solche bald zu besiegen, und mich glücklich zu machen im Stande seyn würde. Aber wie sehr ist nicht das menschliche Leben der Veränderung unterworfen! mitten unter den Empfindungen des Vergnügens, das mir meine glückliche Lage mit Angeliken verursachte, wurde ich plötzlich von einer Krankheit überrascht. Ein heftiges Fieber quälte mich mit seiner ganzen Wuth, und führte mich nahe an die Pforten des Todes. Nichts machte mir meinen, mir bevorstehenden Ausgang aus der Welt peinlicher, als daß ich nun auf einmal meine Liebe für das reizendste Geschöpf unter der Sonne aufgeben, und die, für die ich allein zu leben dachte, einem, ihr vielleicht unwürdigen, Nebenbuhler überlassen sollte. Mein Schmerz darüber, daß ich Angeliken nicht einmal von der Rechtschaffenheit meiner Liebe hatte überzeugen können, marterte mich fast bis zur Verzweiflung.

Indeß gewann doch, allen Anscheins vom Gegentheil ungeachtet, meine Jugend und meine gute Natur über meine Krankheit die

Oberhand. Die Pforten des Todes öfneten sich nicht vor mir; ich fieng nach und nach wieder an, zu genesen. Aber meine Krankheit hatte mich zu sehr erschöpft, als daß ich so bald wieder zu Kräften hätte kommen können. Meine völlige Genesung gieng nur sehr langsam von statten, und lange muste ich vor Schwachheit noch das Zimmer hüten. Dieß peinigte mich nun aber mehr, als die heftigsten Schmerzen, die ich überstanden hatte. Ich brannte vor Ungeduld, meine Angelika wieder zu sehen, und da ich dieser nicht Gnüge leisten konnte, so schrieb ich ihr einen weitläuftigen Brief, worinnen ich ihr die Gleichförmigkeit unsrer Gedanken über die Vollkommenheit der Liebe zu erkennen gab, gegen Flattersinn und Unbeständigkeit weidlich loszog, und endlich mit der Versicherung schloß, daß ich sie Zeitlebens mit all' der Treue und Ehrfurcht lieben würde, die sie verdiente.

Diesen Brief wußte ich ihr ganz heimlich beyzubringen, und sie machte sich kein Bedenken daraus, ihn anzunehmen. Auch waren in der That die Würkungen desselben für mich so erwünscht, daß ich sogleich den Tag darauf

das Vergnügen hatte, sie zu spüren. Die Fenster meines Zimmers giengen in einen Garten, worinn Angelika bey kühlen Abenden bisweilen spazieren zu gehen pflegte. Ich legte mich den Abend nach Uebersendung meines Liebesbriefs etwas eher, als gewöhnlich nieder. Wie ich nun eben einzuschlafen begann, hörte ich im Garten unter meinen Fenstern auf einer Laute spielen. Ich wußte, daß Angelika dieses Instruments mächtig war, ich stieg also wieder aus dem Bette, und lauschte ganz still am Fenster auf die mir so interessante Musik. Kaum hatte sie ein schönes rührendes Vorspiel vollendet, so sang sie einige Verse aus einem gewißen Liede, das voller Ausdrücke des Schmachtens, und voller Klagen der leidenden Liebe war.

Welch Entzücken für mich! — ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß mir dieser Gesang gelten solle, und mit Recht hielt ich Angelikens Empfindungen für die Würkungen meines Briefs an sie. Dann dachte ich mich so tief in diesen Gedanken hinein, daß ich mich für den glücklichsten Sterblichen ansahe. Nur das kränkte mich noch, daß ich nicht sogleich

zu ihren Füssen hinsinken, und ihr die Empfindungen meiner Dankbarkeit und Freude recht ans Herz legen konnte.

Doch, die Zeit räumte auch dieses Hinderniß weg. Ich erlangte meine völlige Genesung, und ich hatte das Vergnügen Angeliken ganz nach meinem Wunsche gesinnt zu finden. Eine Gelegenheit, uns ohne Zeugen zu sprechen, fand sich bald. Hier eröfnete mir Angelika vor allen Dingen die Würkungen, die mein Brief auf ihr Herz gethan hatte.

„Daß Sie mich liebten,

sagte sie,

wußte ich schon, ehe Sie mir etwas davon merken liessen. Aber es kam mir auch zugleich vor, als ob Sie mich erst auf die Probe stellen wollten, und dieß bewog mich dann, nicht nur dasselbe bey Ihnen zu thun, sondern auch meine Denkart, so viel möglich, vor Ihnen zu verbergen. Ich weiß nicht, ob mir es völlig gelungen ist. Inzwischen wurden Sie mir doch täglich schätzbarer, und Ihre Leidenschaft, die mir anfänglich so ziem-

lich

lich gleichgültig war, umfaßte nun meine ganze Seele. Ich zitterte jedoch immer vor dem Gedanken, daß Ihre Liebe der Reinheit meiner Empfindungen für Sie nicht so ganz entsprechen möchte, als ich wünschte, und gern hätte ich meine Leidenschaft völlig wieder ausgerottet. Nur war es dazu nun nicht mehr Zeit. So bald ich davon überzeugt war, bemühete ich mich, Ihre Gesinnungen genauer auszuforschen. Zu meinem großen Troste sah' ich bald, daß Sie mich ernstlich liebten, und daß Ihre Absichten auf eine reelle Verbindung mit mir abzweckten. Ich traute Ihnen zu, daß, wenn Sie mir das versprächen, Sie es auch gewiß halten würden: und dieß erhöhte meine Empfindungen für Sie ganz ungemein. Izt kam nun Ihr mir so schätzbarer Brief. Er machte mir um so mehr Vergnügen, da ich wahrnahm, daß Sie von der Liebe eben so dachten, wie ich. Bald wünschte ich nun eine mündliche Erklärung darüber von Ihnen. Sie haben mir sie heute gegeben, und — Sie sollen finden, daß ich die Rechtschaffenheit

eines

eines jungen Mannes zu schätzen weiß. Ich fühle es, daß mein Herz nur in dem Besitz des Ihrigen Ruhe und Glückseligkeit finden kann. —

Die Heftigkeit meiner Leidenschaft riß mich zu ihren Füßen hin. Ein Strom von Freudenthränen erleichterte mein Herz, das in Entzücken aufwallte, so viel edle Freymüthigkeit, und so viel Liebe bey einem Mädchen gefunden zu haben, dem ich dieß Herz ganz gewidmet hatte. Ich wiederholte ihr nochmals die feurigsten Versicherungen meiner Zärtlichkeit, und wir schlossen Arm in Arm, den Bund der Seligkeit, der uns einige Zeit über so unendlich glücklich machte.

Unmöglich kann ich Ihnen von den namenlosen Freuden einen Begrif machen, die ich im nähern Umgange mit diesem liebenswürdigen Frauenzimmer genoß. Eine geraume Zeit über setzten wir ihn fort, ohne daß jemand uns im mindesten auf die Spur kam. Endlich riß ein unvermutheter, höchst unangenehmer Vorfall uns aus der süssen Betäubung, worinnen wir bisher dahin geschlummert hatten. Der Sohn eines überaus reichen Banqviers, der zu

Straßburg in großem Kredit stand, Herr von Bonset mit Namen, hatte sich unsterblich in Angeliken verliebt, und um ihre Hand Nachfrage thun lassen. Mein Oheim ergriff diese Parthie mit beyden Händen, denn seine kaufmännischen Umstände waren dadurch auf einmal gesichert. Ich und Angelika, wir wußten noch kein Wort davon, und kaum konnte ich von meiner Bestürzung darüber zurückkommen, als der Oheim eines Tages, wie ich und sein Sohn uns bey ihm auf seinem Zimmer befanden, uns von diesem Vorhaben Nachricht gab, und dem jungen Lamottin auftrug, seiner Schwester den Vortrag davon zu machen. Auch mir that er die Ehre an, mich und meine Meinung darüber zu befragen. Aber Gott! wie groß würde beyder Erstaunen gewesen seyn, wenn sie in diesem Augenblick mein Verhältniß mit Angeliken gewußt hätten! — Kaum wußte ich selbst, wie ich mich dabey benehmen sollte, und ganz ausserordentlich mußte ich mich zusammen nehmen, um mich nicht zu verrathen, und meine Verlegenheit vor ihnen zu verbergen. Da ich ganz unfähig war, auf die vielen Fragen, womit Vater und Sohn über meinen Nebenbuhler auf mich einstürm-

stürmten, gehörig zu antworten, so mußte ich mich bloß dadurch aus der Sache ziehen, daß ich sagte, ich kennte ihn nicht genug, um mein Urtheil über ihn fällen zu können. Bald darauf giengen wir auseinander, und ich begab mich in der entsetzlichsten Verwirrung auf mein Zimmer. Meine erste Sorge war, Angeliken sogleich von diesem Vorgange Nachricht zu geben. Alle Mühe aber, sie allein zu sprechen zu bekommen, mislang mir völlig. Wahrscheinlich wußte auch sie noch nichts davon; sonst hätte sie mich gewiß selbst aufgesucht. Ich schrieb ihr also ein Billet, ungefähr in diesen Worten:

„Wir sind verloren, liebes Mädchen! „der Herr von Bonset hat um Sie angehalten; und Ihr Vater hat Sie ihm „versprochen. Ich weiß es von ihm „selbst. Gott! was fangen wir an? „freylich ist Bonset reicher, als ich. „Aber — unsre Liebe — ich bin ausser „mir. — Rathen Sie Sich, und „mir! — —

Bis den folgenden Tag mußte ich in dieser Unruhe, so gar ohne Antwort, dahin schmachten.

ten. Doch nunmehr glückte mir 's, meine Geliebte selbst zu sprechen.

„Ich weiß alles, Lieber!

sagte sie mir,

„Bonset hat allerdings meines Vaters und meines Bruders Wort; aber noch mache ich mir eben keine Unruhe darüber. Noch weiß es ja mein Vater nicht einmal, daß ich seiner Fürsorge für mich zuvor gekommen bin. Er darf es nur erfahren, und es wird alles gut werden. Sollte er aber unsern Wünschen dennoch zuwider seyn, so bin ich auch darauf wieder gefaßt. Ich werde meinem Vater unsre Verbindung geradezu entdecken; ich werde ihm sagen, daß nicht jugendlicher Leichtsinn, sondern Harmonie unsrer Denkart, und überdachter Entschluß, unsre Liebe gestiftet habe, und daß ich meine Hand nie einer andern Mannsperson geben würde. —

Auch ich wiederholte ihr die theuersten Versicherungen meiner unerschütterlichen Beständigkeit und Treue, und wir schieden unter der

Verabredung von einander, den Tag darauf an einem bestimmten Orte uns wieder zu treffen.

Sogleich darauf suchte Angelika selbst ihren Vater auf; sie warf sich zu seinen Füssen, und ob sie wohl seine ganze Liebe schon besaß; so suchte sie ihn doch erst durch die zärtlichsten Schmeicheleyen für sich einzunehmen. Dann sagte sie:

„Ach lieber Vater! was haben Sie doch izt mit mir vor? — Sie haben mir durch meinen Bruder wissen lassen, daß ich den Herrn von Bonset heurathen soll. Aber glauben Sie denn wohl, daß ich meine ganze Lebenszeit mit einem Menschen sollte zubringen können, den ich gar nicht einmal recht kenne, geschweige denn, daß ich ihn lieben sollte? ja ich weiß nicht einmal, ob er mich liebt. Wahr ist es wohl, Sie haben Macht über meine Hand zu gebieten, aber mein Herz und meine Liebe ihm zuzuwenden, das steht nicht in Ihrer Gewalt: — Doch Ihre väterliche Liebe zu mir kann mein Unglück nicht wollen. Ich will Ihnen izt mein

gan-

ganzes Herz öfnen; ich liebe unsern guten Andechs; ich finde, daß er allein für mich bestimmt ist. Unsre Seelen harmoniren auf das genaueste mit einander. Auch Sie kennen seine Rechtschaffenheit. Bin ich Ihnen nun nur noch ein wenig lieb; so machen Sie mich durch eine Verbindung nicht unglücklich, die meinem Herzen so ganz entgegen ist. —

Der alte Vater war so erstaunt über diese Erklärung seiner Tochter, und über die feste Naivität, mit welcher sie ihm solche vortrug, daß er wie im Taumel eines Traums von ihr weggieng, ohne ihr nur das mindeste darauf zu antworten.

Ehe ich noch mit Angeliken davon sprechen konnte, kam ihr Bruder mit einem traurigen verstörten Gesichte zu mir. Ich fragte ihn, warum er so betrübt aussähe?

„Es thut mir leid,

antwortete er,

„daß ich Ihnen eine so schlimme Botschaft hinterbringen muß. Mein Vater hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen,

gen, daß Sie noch heute sein Haus verlassen sollen.

Ich erschrack so sehr über diese Nachricht, daß ich ihn mit offenem Munde anstarrte, und kein Wort hervor bringen konnte. Inzwischen fuhr er fort:

„ich weiß es wohl, daß Ihnen diese Verbannung um meiner Schwester willen sehr wehe thun muß; auch ihr selbst wird sie nicht gleichgültig seyn. Aber, bester Freund! Sie sind selbst an Ihrem Schicksale Schuld.

„Und wie so?

antwortete ich; er versezte:

„Warum haben Sie mir doch aus Ihren Verhältnissen mit Angeliken ein Geheimniß gemacht? hätte ich nur das mindeste davon gewußt, so würde ich Ihnen darinnen haben nützlich seyn können. So aber that ich zwar alles, was ich unsrer Freundschaft schuldig zu seyn glaubte, und, ob Sie mich gleich Ihres Vertrauens nicht gewürdiget haben, so suchte ich doch meinem Vater von seinem

Plane

Plane mit Bonset abzurathen: Aber es ist zu spät. Er hat sein Wort gegeben, und — er will es halten. Er meinte, Sie würden am besten thun, wenn Sie sich so bald als möglich aus unserm Hause entfernten; Herr von Bonset möchte sonst von Ihrer Liebe Nachricht bekommen, und dann möchte es für Sie nicht zum besten ablaufen. —

Am Ende dieses Vortrags versicherte er mich noch, daß er an dieser traurigen Wendung meines Schicksals keinen Theil habe, und beklagte sich nochmals darüber, daß ich ihm aus meinen Absichten auf Angeliken ein Geheimniß gemacht hätte.

Ich entschuldigte diese meine Zurückhaltung damit, daß meine nicht allzuvortheilhaften Glücksumstände, und der Mangel einer glänzenden Versorgung mich muthloß gemacht hätten, und bat meinen Freund deswegen um Verzeihung; ich versicherte ihm aber auch zugleich, ich wäre alle Stunden bereit, dem Willen seines Vaters Gnüge zu leisten. Auch hatte ich wirklich beschlossen, ihm auf keine Weise deswegen ein gutes Wort zu geben.

Denselben Tag noch miethete ich mir also eine andere Wohnung in der Stadt, und nahm dann von meinem Oheim eben so kalt meinen Abschied, als er mir, sein Haus zu verlassen, hatte befehlen lassen. Angeliken aber konnte ich durchaus nicht zu sehen bekommen. Voll verliebter Verzweiflung mußte ich auf den Abschied von ihr Verzicht thun. Doch rechnete ich ganz auf ihre Treue, und beruhigte mich bey der Vorstellung, sie würde mir schon selbst Gelegenheit geben, mich ihr wieder zu nähern. Ich betrog mich nicht. Meine Wohnung war in ihrem Hauße bekannt, und zwey Tage darauf erhielt ich einen Brief von ihr, worinnen sie mir die Fortdauer und Beständigkeit ihrer Liebe auf das feyerlichste angelobte, und mir zugleich die Versicherung gab, daß sie niemals von mir lassen, und eher den Tod erdulden, als mit Bonset sich verheurathen würde. Ich antwortete ihr in demselben Tone, und theilte ihr meinen Plan für die Zukunft mit: ich würde mich nemlich stellen, als hätte ich Straßburg ganz und gar verlassen: ich begäbe mich aber nur unter einem fremden Namen, in eine andre Wohnung, die ich ihr zugleich bezeichnete; dort wollte ich das Ende

unsrer Angelegenheiten abwarten, und sehen, ob mein, oder Bonsets Glück mehr bey ihr gelten würde.

Einige Tage über brachte ich so in der Einsamkeit zu, ohne nur das mindeste von meiner Geliebten zu hören. Endlich pochte einmal früh Morgens jemand verschiedenemal sehr heftig an meine Zimmerthür: ich lag noch im Bette, und ob ich gleich nicht mehr schlief, so ärgerte mich doch diese Grobheit ganz ungemein. Ich stieg sogleich auf, zog geschwinde meinen Schlafrock an, und öfnete die Thüre. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich meine theure Angelika in der Kleidung ihrer Kammerjungfer vor mir stehen sah! — —

„Was — um Gotteswillen? —

rief ich aus, und taumelte voll Entzücken in ihre Arme,

„Meine beste, traute Angelika! wie angenehm überraschen Sie mich doch! —

Das liebe Mädchen drückte mich an ihre Brust, und ihre Freude, mich in ihren Armen zu halten, würde unermeßlich gewesen seyn, hätte nicht die Angelegenheit, die sie zu die-

sem Schritt verleitete, ihre ganze Seele mit Jammer erfüllet gehabt.

„Ach! du lieber, guter Andechs!

antwortete sie mir,

„wir sind verloren, wenn du keine Rettung weißt. Ich soll nun mit Gewalt dem Bonset meine Hand geben. Mein Vater hat schon die schrecklichsten Drohungen gegen mich ausgestoßen, wenn ich mich deßen länger weigern würde. Gott! was soll ich thun? — es ist keine Zeit mehr zu verlieren. — Nur für Sie kann und will ich leben und sterben. Lieben Sie mich noch wie sonst, so rathen Sie mir, und — helfen Sie mir! — —

Ich war so bestürzt über diese niederschmetternde Nachricht, daß ich kaum wußte, was ich ihr antworten sollte. Arm in Arm geschlungen, und Brust an Brust geschlossen, standen wir da, und bejammerten eins ums andere unser Schicksal. Unsre Thränen flossen in einander, und heiße Seufzer bestürmten unsre Herzen. Ich suchte Angeliken zu trösten,

trösten und zu beruhigen, so gut ich's vermochte. Aber was konnte ich wohl sonst für sie in unsrer Lage thun, als — eine heimliche Verbindung zwischen uns ihr vorzuschlagen? — Ich wagte es, und — fand sie zu meinem größten Vergnügen nicht abgeneigt davon. Nach einigen Berathschlagungen darüber beschlossen wir endlich, diesen Plan ohne den mindesten Verzug auszuführen. Angelika verließ mich mit dem Versprechen, morgen früh mit Tages Anbruch wieder zu mir zu kommen, und mich an den Traualtar zu begleiten. Ich hingegen machte mich ohne Anstand auf den Weg zu einem Geistlichen, den ich durch ein ansehnliches Geschenk leicht dazu bewog, uns in der Stille in einem Kloster zu trauen. Alles gieng vortreflich. Angelika kam den folgenden Morgen zur bestimmten Stunde, und ich wurde, als ihr Gemahl, der glücklichste Sterbliche. — Meine gute Frau wußte sich zu gewißen Stunden aus ihres Vaters Hauße wegzuschleichen, und dann kam sie zu mir in mein Quartier, wo sie kein Mensch kannte.

Ruhig dauerte dieser unser Umgang einige Wochen so fort. Der alte *Lamottin* hatte

mit gewißen unangenehmen Vorfällen in seiner Handlung so viel zu thun, daß er vor der Hand an Angelikens Verbindung mit Herrn von Bonset nicht denken konnte. Wir schmeichelten uns beynahe gar damit, daß er vielleicht die Sache ganz wieder aufgegeben habe. Aber wir betrogen uns: da wir es uns am wenigsten versahen, fieng er vom neuen an, auf Angeliken loß zu stürmen. Sie gab ihm in aller Bescheidenheit die kurze Antwort, es sey ihr nun unmöglich den Herrn von Bonset zu heurathen. Darüber entrüstete er sich aber so sehr, daß er ihr äusserst hart begegnete, und ihr nur noch drey Tage Bedenkzeit dazu setzte.

Meine Gattin eilte sogleich zu mir mit dieser traurigen Neuigkeit, und setzte mich damit nicht wenig in Bestürzung. Wir giengen darüber zu Rathe, was nun zu thun sey, und wir beschlossen endlich, daß, wenn der alte auf seinem Vorsatze beharren würde, meine Frau sein Hauß gänzlich verlassen, und ich sie an einem sichern Orte unterbringen wolle. Mit dieser Verabredung trennten wir uns unter den theuersten Versicherungen ewiger Liebe und Treue.

Einige Tage verflossen, ohne daß sich meine Frau wieder bey mir sehen ließ. Doch schrieb sie mir, und bat mich, mir ihrentwegen keine Sorge zu machen; sie hätte besondere Ursachen dazu, in etlichen Tagen nicht wegzugehen, und bald sollte ich mehr erfahren. Unruhig aber blieb ich demungeachtet! denn wie konnte ich wohl ruhig in dieser Ungewißheit hinleben? —

Von Ungeduld gequält und voll brennender Sehnsucht nach dem Gegenstand meiner Liebe gieng ich nun eines Abends aus, um mich ein wenig zu zerstreuen, und freye Luft zu geniessen. Meinem Wirth sagte ich, ich würde bald wieder da seyn; und ließ ihm den Auftrag zurück, daß wenn etwa ein Frauenzimmer käme, das nach mir fragte, er es nur ein wenig warten lassen solle.

Der Drang meines Herzens führte mich nach dem Hauße meines Schwiegervaters zu. Indem ich nun über einen gewissen Platz gieng, wo es etwas dunkel war, hörte ich unweit von mir jemanden im Gespräch mit einem andern, meinen Namen nennen. Ich erkannte ihn bald an der Stimme für einen gewesenen Domesti-

mestiquen von mir, den ich abgedankt hätte, wie ich mich stellte, als ob ich ganz von Straßburg weggienge.

„Es ist nicht weit hin,

sagte dieser Mensch zu denen, die mit ihm giengen,

„ich werde Ihnen gleich seine Wohnung zeigen. Den Augenblick habe ich ihn sehen ausgehen; er kann noch nicht wieder zurück seyn, und Sie können ihn dort sicher erwarten.

Diese Worte, und besonders in dem Tone, worinnen sie gesprochen wurden, liessen mir leicht irgend einen gefährlichen Anschlag auf mich argwohnen. Allerhand heftige Bewegungen thürmten sich in meiner Seele auf. Ich beschloß aber, sogleich wieder umzukehren, und mich ganz im verborgenen wieder nach Hause zu verfügen. Ich schmeichelte mir, unbemerkt meine Wohnung zu erreichen, und ich hielt dieß für desto nöthiger, um Angeliken, wenn sie etwa käme, meiner Abwesenheit wegen, keine Unruhe zu machen.

In dieser Absicht schlich ich jenen Menschen nach; ich versahe es aber in der Eil, die mich leitete, daß ich ihnen gar zu nahe kam, und — unglücklicher Weise von ihnen erkannt wurde. Den Augenblick stürzten drey Kerle mit blossen Degen auf mich ein. Ich muste mich meiner Haut wehren, und ich war so glücklich, ihrer zwey davon zurück zu schlagen. Aber eben dabey bekam ich etliche Wunden. In der Wuth achtete ich jedoch anfänglich nicht darauf, sondern hieb desto rüstiger auf meine Meuchelmörder loß. Endlich überliessen sie mir den Kampfplatz, und nahmen Reißaus.

Nur etliche hundert Schritte hatte ich noch bis zu meiner Wohnung. Ich machte den Versuch, sie zu erreichen; aber vergebens. Mein Blut strömte aus meinen Wunden, und dieß machte mich so kraftlos, daß ich niedersank, und Sprache und Besonnenheit verlor. Zwey Männer von Stande, die eben vorüber giengen, sahen mich liegen. Diese waren so großmüthig, mich in das Haus des einen davon tragen zu lassen. Man ließ einen Wundarzt kommen, und leistete mir die schleunigste

Hülfe. Aber zwey Tage über lag ich ohne Verstand und Besinnung dort.

Als ich aber wieder zu mir kam, Gott! wie groß war meine Angst, und meine Verzweiflung! — welche schreckliche Sorgen machte mir die traurige Lage meiner Angelegenheiten! — ganz ausser Stand sahe ich mich gesetzt, meiner Frau von mir Nachricht zu geben, oder etwas von ihr zu erfahren. Dieß zog mir die entsetzlichsten Martern zu. Ich fiel in eine solche Raserey darüber, daß mein Leben nur noch an einem Haar hieng. So schwebte ich einige Tage über zwischen Leben und Tod; keine Mittel schlugen bey mir an, weil mein Gemüth in einer so entsetzlichen Unruhe sich herum trieb. Endlich aber siegten doch meine Jugend und meine gute Natur über die Wuth meiner Krankheit. Ich empfand wieder einige Ruhe bey der Rückkunft meiner völligen Besonnenheit, und mit dieser fieng ich auch wieder an, mich zu bessern.

Da man mir den Namen des Mannes nannte, in dessen Hauße ich diese edelmüthige Hülfe fand, hörte ich, daß er einer meiner Bekannten war. Darüber freute ich mich denn

ganz

ganz ausserordentlich. Ich verlangte, ihn zu sehen und ihm die dankbaren Empfindungen meines Herzens zu eröfnen. Aber er war zu meinem nicht geringen Aerger verreißt. Man versicherte mich indeßen, daß er Befehl zurück gelassen habe, mich zu bedienen, als ob er es selbst wäre.

Wagen durfte ich es jedoch nicht, meine Angelegenheiten jemanden zu eröfnen. Geduld war das einzige Mittel, meine schreckliche Lage nur ein klein wenig zu lindern. Mit unglaublicher Sehnsucht harrte ich inzwischen nur darauf, daß ich so viel Kraft, um ausgehen zu können, bekommen möchte. Sobald ich mich dazu vermögend glaubte, lief ich in mein altes Quartier, und erfuhr von meinem Wirth, der über meine Abwesenheit voller Unruhe gewesen war, daß eine Dame verschiedenemal da gewesen sey, die über meine Entfernung, und daß sie nichts von mir hätte erfahren können, in der größten Bekümmerniß zu schweben geschienen habe. Dieß vermehrte meine Angst immer mehr, und da ich von diesem Manne weiter nichts erfahren konnte, so suchte ich einige von meinen Freunden auf, von wel=

welchen ich wußte, daß sie den Herrn Lamottin kannten.

Stellen Sie sich mein Entsetzen vor, als ich von diesen erfuhr, mein Schwiegervater wäre todt, sein Sohn unsichtbar geworden, und Angelika wahrscheinlich in ein Kloster gegangen! — aber in welches? das wußte kein Mensch zu sagen. Soviel hörte ich jedoch, Lamottins Nachlaß sey in der größten Verwirrung, und unfehlbar würde darüber ein Banquerott ausbrechen. Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, meine Gattin ausfindig zu machen: Kein Kloster entgieng meinen Nachforschungen. Aber alles vergebens. Sie war nirgends zu finden.

Meine Unruhe darüber stieg indeß alle Tage höher. Ich wußte gar nicht mehr, wo ich sie suchen sollte. Und wenn ich sie auch fand, wer bürgte mir wohl dafür, daß ihr Herz noch das vorige sey? — aller Schein war wenigstens wider mich. Ich glaubte nichts gewisser, als daß mein Nebenbuhler Bonset mir meine Gemahlin entführt, und — sie mir vielleicht gar noch abspenstig gemacht habe. Niemanden, als ihm konnte ich die Veranstaltung des

Meu-

Meuchelmords, wodurch er mich ohne Zweifel gar aus dem Wege hatte räumen wollen, zuschreiben; denn ich erfuhr, daß der Bediente, der die Mörder anführte, in seinen Diensten war, und daß Bonset selbst seit dem Tode meines Schwiegervaters in Straßburg nicht mehr zu sehen gewesen sey. Nichts blieb mir nun in dieser schrecklichen Lage übrig, als die grausamste Rache an diesem Nichtswürdigen zu nehmen, so bald ich ihn nur habhaft werden könnte. Unvermuthet zeigte sich mir auch hierzu bald Gelegenheit.

Als ich nemlich eines Tages im Taumel meines Unmuths auf der Straße herumgieng, sah ich den Bonset, einige dreyßig Schritte von mir, aus einem Hause heraus kommen, und gerade vor mir hingehen. Ich verdoppelte meine Schritte, um ihn zu verfolgen: denn ich war Willens, ihn in seinem eignen Hause mit dem Degen in der Faust zur Rechenschaft zu fordern. Aber ein Frauenzimmer, auf das ich erst gar nicht gemerkt hatte, hielt mich auf, und rief mich bey meinem Namen. Ich sah mich um, und erblickte Elisen, die Kammerjungfer meiner Frau. Den Augenblick siegte meine Liebe über die Begierde zur Rache,

die mich gegen den Bonset beseelte. Ich ließ ihn laufen, und fragte Elisen sogleich nach meiner Frau. Sie befände sich in einem Kloster, war die Antwort, und habe auf immer der Welt entsagt. Nun wollt' ich den Namen des Klosters wissen; aber den weigerte sich Elise, mir zu sagen, unter dem Vorwande, sie glaube nicht, daß ihre Gebieterin es billigen würde. Doch ließ sie sich bewegen, mit mir an einen abgesonderten Ort zu gehen, und mir zu erzehlen, was seit meiner Verwundung in meines Schwiegervaters Hause vorgefallen war.

„So viel wissen Sie,

fieng sie an,

„daß meine Gebieterin drey Tage Bedenkzeit erhielt, um sich zur Verbindung mit Herrn von Bonset zu entschließen. Um dem ihr drohenden Ungewitter zuvorzukommen, ließ sie den zweyten Tag diesen Herrn selbst zu sich bitten, und sagte ihm, sein gewaltsames Verfahren gegen sie berechtige sie zwar eben nicht zur Mässigung. Doch würde sie nur im äussersten Nothfall sich zu ähnlichen Schritten gegen ihn entschließen. — —

Indessen

Indessen müße sie ihm sagen, daß eine eheliche Verbindung mit ihm ihr größtes Unglück seyn würde; sie könne ihn versichern, daß sie auch nicht die mindeste Neigung zu ihm habe, weil nur Verdienste Liebe einflößen könnten. — Ich begreife gar nicht — fuhr sie fort — was Sie dazu berechtigen kann, sich mir so mit aller Gewalt aufdringen zu wollen. Schmeicheln Sie sich aber nur nicht, daß es Ihnen jemals gelingen wird! mein Herz und meine Hand sind für einen ganz andern bestimmt, und Ihr unanständiges Verfahren gegen mich muß diese Verbindung allerdings mehr bevestigen, als auflösen. Wie können Sie wohl so unsinnig handeln, und sich gleichsam ein Vergnügen aus meiner Verzweiflung machen? kann wohl mein größtes Elend Ihr Glück befördern? stehen Sie ab, Herr von Bonset! itzt bitte ich Sie noch darum. Aber hören Sie mein Flehen nicht, so bin ich Ihre gefährlichste Feindin. — Bonset hörte nur mit der äussersten Ungeduld ihre lange Rede an. Dann aber verließ er sie voller Unwillen darüber, ohne sie nur der mindesten Antwort darauf

zu würdigen. Ihre Frau hingegen blieb ganz ruhig dabey; denn nicht die leiseste Ahndung hatte sie von der Rache, die Herr von Bonset an Ihnen zu nehmen beschloß. Dieser Boshafte lief indessen voller Wuth zum alten Lamottin, und erklärte ihm geradezu, er möchte nun seine Tochter gar nicht haben; warum? — das würde er von ihr selbst besser, als von ihm erfahren. Den Alten brachte diese Nachricht wider Angeliken ganz entsetzlich auf: in seinem Verdruß darüber deutete er ihr an, sie möchte sich nunmehro nur gefaßt machen, nächster Tage in ein Kloster zu wandern. Die Ausführung dieses Vorhabens fürchtete sie jedoch weniger, als das Unglück, Sie zu verlieren, oder den Bonset zu heurathen: denn sie beschloß, der Drohung ihres Vaters durch die Flucht zu entweichen, und sich nun ganz Ihrem Schutze anzuvertrauen. Den Morgen darauf verließen wir zusammen das väterliche Haus; wir kamen an Ihre Wohnung, und klopften an. Aber niemand hörte. Wir klopften stärker, und warteten lange an der Thür. Endlich kam eine Magd, die uns

melde-

meldete, Sie wären gestern Abend weggegangen, und noch nicht wieder heimgekommen. Diese Nachricht bestürzte uns ganz ungemein. Meine Dame war ganz außer sich. Doch, da wir keine Zeit zu verlieren hatten, um wieder nach Hauße zu kommen, so eilten wir zurück, und waren noch so glücklich, das väterliche Haus zu erreichen, ohne daß uns jemand vermißt hatte. — Urtheilen Sie nun von der traurigen Lage Ihrer Geliebten! sie wußte nicht, was sie denken sollte, und in mehr, als einer Rücksicht mußte ihr Ihre nächtliche Abwesenheit vom Hauße verdächtig vorkommen. Denselben Tag schickte sie noch zu Ihrem Wirth, und ließ diesen nach Ihnen fragen. Aber auch der wußte nichts. Nun stieg die Unruhe der guten Dame aufs äusserste: denn sie fieng an zu glauben, daß Sie ihr untreu geworden wären. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alle die Klagen und Thränen schildern wollte, womit sie sich täglich abmarterte. Endlich, wie wir gar nichts von Ihnen erfahren konnten, wurde sie ihres Lebens ganz überdrüßig, und mit

Freuden willigte sie nun darein, sich in ein Kloster einsperren zu lassen. Ihr Vater begleitete sie selbst dahin, und seit dieser Zeit hat sie fast unaufhörlich gejammert und geweinet. Bald darauf starb der alte Lamottin aus Aerger über seinen mißlungenen Plan, und aus Gram über den Banquerott, der über seinem Haupte schwebte. Itzt glaub ich, wird er ganz ausgebrochen seyn: doch hat der selige Lamottin dem Kloster, wo wir uns aufhalten, zu unsrer Unterhaltung, vor seinem Tode noch eine ansehnliche Summe zugeschickt. Der junge Herr aber ist vor kurzem in alle Welt gegangen. Da er von meiner Gebieterin Abschied nahm, sagte er, daß er in Brüßel kaiserliche Kriegsdienste nehmen wolle. Nachher aber habe ich gehöret, daß er nach Holland sich begeben haben solle. — —

Wie hier Elise ihre Erzehlung beendiget hatte, machte ich sie mit dem traurigen Vorfalle, der mich von ihrer Gebieterin so lange getrennt hatte, genau bekannt, und bat sie, meine Frau nur dazu zu bereden, daß sie mir eine Zusammenkunft mit ihr gestatten möchte. Sie

machte mir dazu einige Hofnung, und damit verließ sie mich.

Daß ich mich unaussprechlich darüber freuete, meine geliebte Angelika wieder gefunden zu haben, war eben so natürlich, als daß ich meine ganze Rache an dem Bonset darüber vergaß. Ich konnte kaum den andern Tag erwarten, wo Elise mir, wieder zu kommen, versprochen hatte. Sie erschien zur bestimmten Stunde, brachte mir die wärmsten Empfehlungen von meiner Frau, und versicherte mich, daß sie eine ausgezeichnete Freude darüber gehabt habe, von meiner Treue gegen sie so überzeugende Beweise zu sehen. Elise führte mich sogleich zu ihr ins Kloster, das am Ende der Vorstadt lag. Da sie nur Kostgängerin war, so wurde ich ohne Schwierigkeit unter dem Namen eines Verwandten zu ihr in die Zelle gelassen.

Und nun — welche Wonne für uns beyde, das Wiedersehen, und die glühende Umarmung bey unsrer Zusammenkunft! wie zärtlich schlugen unsre Herzen für einander! — wie warm flossen die Thränen der Freude auf unsre Wangen herab! — noch denke ich mit Entzücken daran. —

 „Bist

„Bist du es denn, meine, mir ewig theure Angelika!

sagte ich,

„die ich wieder in meinen Armen halte — an die ich mit so heiligen Banden gefesselt bin? — Aber groser Gott! — wie hast du dich wohl entschliessen können, dich, mein kostbarstes auf der Welt, in diese öden Mauern zu verbannen? — wie grausam bist du gegen mich, da du mich auf immer des Glücks der Vereinigung mit dir berauben willst! —

„Ach, du guter!

antwortete sie mir,

„quäle mich nicht mit dergleichen Vorwürfen! — wie konnte ich wohl anders in der traurigen Lage, worinnen ich war? — ich hatte die gröſte Ursach dazu. Aber tröste dich nur! was ich gegen unsre Liebe vor hatte, war ja nur Folge unsrer Unglücksfälle, aber nicht der Gleichgültigkeit unsrer Gesinnungen für einander. Es wird alles wieder gut werden. —

Hierauf mußte ich ihr meinen Unglücksfall noch einmal erzehlen; und nun waren wir voll-

vollkommen mit einander wieder ausgesöhnet. Wir berathschlagten uns über die Mittel zur Wiederherstellung unsrer Glückseligkeit. Noch kurz vor seinem Tode aber hatte uns der Alte ein mächtiges Hinderniß dagegen vorgeschoben: denn bey Schenkung der Summe Geldes für die Unterhaltung meiner Frau hatte er zugleich verordnet, sie auf keinen Fall ohne seine, oder seines Sohnes Einwilligung aus dem Kloster zu lassen, ausserdem jenes Geld wieder zurückgegeben werden müßte. Darüber wurde denn nun auch auf das strengste gehalten, und, da ihr Bruder wenigstens sogleich nicht zu finden war, so konnten wir an eine freywillige Entlassung gar nicht denken. Kein Mittel zu unsrer Vereinigung ließ sich ausfindig machen, als die Flucht. Aber wie war aus dem Kloster zu kommen? Aufs genaueste wurde Angelika bewacht und die Pförtnerin war unbestechbar. Endlich besann sich meine Frau auf das Fenster der Zelle einer andern Kostgängerin, die eine vertraute Freundin von ihr war. Dieses Fenster — sagte sie — wäre nicht sehr hoch, und ohne eiserne Stäbe, folglich vollkommen zu unserm Vorhaben geschickt. Es gienge in einen an das

freye Feld grenzenden Obstgarten, zu welchem die Thüre sehr wandelbar, und leicht aufzusprengen sey. Hier sey sie bereit, sich herab zu lassen, und von ihrer Freundin wäre sie versichert: daß ihr dieselbe dazu behülflich seyn würde."

Bey diesem Plane blieben wir stehen. Um aber keinen schiefen Erfolg zu wagen, nahmen wir die Abrede, daß meine Frau erst mit der Kostgängerin davon sprechen, und mir durch Elisen schriftliche weitere Anweisung geben sollte. Voll Hofnung und Freude über das mir so nahe bevorstehende Glück unserer Wiedervereinigung gieng ich von dannen.

Den Tag darauf brachte mir Elise ein Billet von meiner Frau, worinnen sie mir meldete, daß sie mit ihrer Freundin gesprochen habe, und diese mit Vergnügen zur Beförderung unserer Absichten bereit sey. Ich solle mich nur in der andern Nacht mit der nöthigen Vorsicht unter dem Fenster einfinden, und alles zur Flucht bereit halten. Hierauf ließ ich ihr durch Elisen sagen, ich würde eine zusammengelegte Leiter mit Gelenken machen lassen, und

auf solcher ihr erst Mannskleider durchs Fenster hineingeben; hernach solle sie in diesen Kleidern nur auf der Leiter herabsteigen; das Mädchen aber solle den Abend vorher zu mir kommen, und bey den nöthigen Vorbereitungen dazu mir mit an die Hand gehen.

Die bestimmte Nacht kam. Ich begab mich mit vier Reitpferden hinter die Gartenmauer, wo die Thüre war. Denn ich hatte Elisen und meinen Bedienten bey mir. Aber wider Vermuthen fand ich die Thür so fest, daß sie nicht aufzubrechen war. Ich legte also meine Leiter von einander, und stieg damit über die Mauer. Dann trug ich sie bis an das Fenster; ich fand es offen, wie ich hinauf stieg, und ich gab nun die bey mir habenden Mannskleider hinein. Man nahm sie mir ab, und der Weibmann zeigte sich am Fenster. Ich half ihr heraus, und auf der Leiter herabsteigen, und glücklich hatte ich nun meine Beute im Arm. Ohne ein Wort zu reden, stiegen wir schnell über die Mauer, und setzten uns zu Pferde, nachdem ich erst die Vorsicht gebraucht hatte, meine Leiter zusammen zu legen, und sie meinem Bedienten mit aufs Pferd zu geben.

Ich nahm das Pferd, worauf meine Frau saß, mit an die Hand, und nun jagten wir im Gallop davon. Da wir allerseits nur darauf dachten, so schnell, als möglich, in Sicherheit zu kommen, und bey der Dunkelheit der Nacht unsre Augen und Gedanken nur auf die Pferde haben mußten, so wurden kaum einige Worte zwischen uns gewechselt. Eben, wie der Tag anbrach, und wir einander genauer erkennen konnten, hatten wir ein Wirthshauß erreicht. Ich beschloß, hier eine kleine Erfrischung einzunehmen, und stieg vom Pferde. Mein weiblicher Ritter war geschwind auch herunter, und sprang mit schnellen Schritten ins Wirthshauß hinein. Ich gieng nach, und — wie jener hier den herunter geschlagenen Huth, der einen großen Theil des Gesichts bedeckte, abgenommen hatte, glaubte ich aus den Wolken zu fallen, daß ich — statt meiner lieben Angelika — ein Frauenzimmer sah, das ich sonst auch gekannt hatte, und die Tochter eines reichen Seidenfabricanten war. Ihre Eltern hatten sie — wie ich nachher erfuhr — um deßwillen als Kostgängerin ins Kloster gethan, weil sie einen gewissen alten Mann, der sie durch seinen

nen Reichthum zu erkaufen suchte, nicht hatte heurathen wollen. —

Schmerz und Zorn durchglühten meine ganze Seele, da ich mich so schrecklich getäuscht, und all' meine sauere Mühe so ganz verlohren fand. Starr und unbeweglich stand ich da, ohne einen richtigen Gedanken fassen zu können. Gern hätt' ich meiner Wuth über diesen schändlichen Betrug freyen Lauf gelassen, hätte ich mich nicht, aus Furcht mich zu verrathen, vor den Wirthsleuten zurückhalten müssen. Endlich drehte ich mich, ohne ein Wort zu sagen, um, lief hinaus zu meinen Pferden, rufte meine Leute herbey, und begann, mich wieder aufzusetzen, und die Betrügerin ihrem Schicksale zu überlassen. Aber in dem Augenblicke lag Emilie, — so hieß dieses Frauenzimmer — vor meinen Füssen auf den Knieen, und rief unter Strömen von Thränen:

„Um Gottes und der heiligen Jungfrau willen verlassen Sie mich nicht! haben Sie Mitleid mit einer Unglücklichen, die nur aus Liebe zur Freyheit diesen unbedachtsamen Schritt gewagt hat! Meine

ne Eltern sperrten mich in das Kloster, weil ich einem abscheulichen Manne meine Hand nicht geben wollte. Wer würde in meinen Umständen nicht dasselbe gethan haben? — Ich habe freylich schlecht an meiner Freundin gehandelt. Aber — ich flehe Sie auf meinen Knieen an — rächen Sie sich nicht an mir! bringen Sie mich nur an einen sichern Ort! sonst bin ich ohne Rettung verloren. Sie können ja morgen Abends auf eben die Weise auch Ihre Frau holen, und sie wird mir gerne meinen Betrug verzeihen. Niemand im Kloster kann vermuthen, daß ich durch das Fenster entflohen bin. Jedermann glaubt gewiß, ich bin mit Hülfe der Pförtnerin entronnen: denn wahrscheinlich wird Ihre Frau das Fenster von innen wieder zugemacht haben. —

Diese letztern Worte fiengen an, meinen Unwillen einigermaaßen wieder zu dämpfen: denn ich fand noch ein wenig Trost darinnen. So sehr mich auch der Betrug dieses Mädchens aufgebracht hatte; so rührte mich doch auf der andern Seite ihre Lage wieder. Mein

Zorn veränderte sich in Mitleid, und ob ich gleich nicht ohne den tödtlichsten Schmerz an den Zustand meiner Frau, worinnen sie sich nothwendig befinden muste, zurück denken konnte; so ließ ich mich doch von Emilien zur Verzeihung erbitten. Ich gab ihr das Pferd, das sie geritten hatte, und trug meinem Bedienten auf, sie bis an einen sichern Ort zu begleiten. Sie begab sich hernach zu einem ihrer Anverwandten, der sie, wie sie mir selbst vor kurzem noch geschrieben hat, mit ihren Eltern wieder aussöhnte.

Ich kehrte inzwischen mit Elisen wieder nach Straßburg zurück. Hier schickte ich sie vor allen Dingen ins Kloster, nur nach meiner Frau zu sehen, und ihr meinen Vorsatz, sie noch nach zu holen, bekannt zu machen. Sie traf Angeliken sehr niedergeschlagen über ihr Mißgeschick an; im Kloster hingegen hatte man die Art von Emiliens Entweichung gar nicht vermuthet, und sich übrigens auch daraus nicht viel gemacht, weil die Nonnenklöster an Kostgängerinnen niemals Mangel leiden. Mit der mir so fatalen Verwechselung aber war es so zugegangen: Emilie hat-

te nemlich meiner Frau auf meine Ankunft vor dem Fenster erst ein Zeichen geben wollen, um durch vorheriges Warten in ihrer Zelle keinen Verdacht zu erregen. Lange aber hatte letztere vergebens auf dieses Zeichen gewartet. Endlich war sie voll Ungeduld in Emiliens Zelle hineingegangen, und da sie diese nicht mehr gefunden, das Fenster aber offen gewesen, so hatte sie den Betrug sogleich geahndet: doch hatte sie, um den ganzen Vorfall zu verheimlichen, das Fenster wieder zu gemacht, und Emiliens zurückgelassene Kleider mit genommen, die Thüre der Zelle hingegen hatte sie offen gelassen. Niemand war also darauf gefallen, daß Emilie durchs Fenster entflohen sey.

Sie ließ mir sodann durch Elisen sagen, ich solle nur in der folgenden Nacht um 12 Uhr, wieder an das Fenster kommen; ich würde solches durch Zerbrechung einer Glaßscheibe, von aussen leicht öfnen können. Eben so ließe sich auch die Thüre zur Zelle, bey welcher sie sich zur bestimmten Zeit einfinden wolle, von innen aufmachen; und so wäre es jetzt auch zu ihrer Flucht noch Zeit, weil die Zelle noch nicht wieder besetzt sey.

Dieser

Dieser Anweisung zu Folge holte ich mit Anbruch der Nacht meine Leiter wieder, die ich bey der Flucht mit Emilien, unweit des Klosters in ein Gebüsch geworfen hatte, und verbarg sie indeß hinter die Gartenmauer. Dann gieng ich wieder hin, wo ich meine Pferde stehen hatte, ritt mit Elisen wieder hinter die Mauer, ließ sie dort damit halten, stieg hierauf mit Hülfe der Leiter wieder in den Garten, und von da durch das Fenster, das ich leicht öfnete, in die Zelle, fand meine Frau bald an der Thür pochen, ließ sie herein, half ihr die Mannskleider, die ich mit hatte, anziehen, und brachte sie so auf dem nemlichen Wege glücklich heraus.

Wer war froher, wie wir, da wir auf unsern Pferden saßen, und das Kloster hinter uns hatten! Wir nahmen unsern Weg nach Holland zu, und reißten alles des Nachts, bis wir weit genug von Straßburg entfernt waren, um keine Entdeck- und Verfolgung mehr besorgen zu dürfen. Mein Bedienter kam unterweges wieder zu mir, nachdem er Emilien in Sicherheit gebracht hatte: denn er wußte die Tour, die ich ungefehr nehmen würde.

In der ersten holländischen Stadt machten wir Halt, um von der langen Reise auszuruhen, und um uns einen beständigen Wohnsitz auszulesen: denn im holländischen Gebiete hatten wir zu bleiben beschlossen. Einige Wochen lebten wir in ungestörter Glückseligkeit, und glaubten nun, daß das grausame Geschick aufgehört habe uns zu verfolgen. Ich hatte nur wenig bey dem Banquerott meines Oheims eingebüßt: denn er hatte mir den größten Theil meines an sich gehabten Vermögens, bey meinem Abgange aus seinem Hauße ausgezahlet. Das, und was ich noch von meinem Vater hier in der Bank zu Amsterdam stehen hatte, sicherte uns auf unsere Lebenszeit vor allem Mangel, und setzte mich in den Stand, ein Landguth zu kaufen, wo wir im Genuß einer süßen Einsamkeit unsre Tage zu verleben beschlossen hatten.

Doch mein grausames Mißgeschick stürzte mich auf einmal von der Höhe meiner geträumten Freuden wieder in den Abgrund eines namenlosen Jammers herab. Ich wollte auf einige Tage eine Reise aufs Land thun, um ein Landgut, das mir vorgeschlagen wurde,

zu besehen, und mit dem Besitzer den Handel zu treffen. Da meine Pferde vorgeführt waren, und ich nun von meiner guten Gattin Abschied nehmen wollte, überfiel mich eine so unerklärbare bange Ahndung, daß ich mich kaum davor zu lassen wuste. So kurz meine Entfernung von meiner Frau auch seyn sollte, so war mir es doch, als ob ich mich auf Jahre von ihr trennen müste. Schon stand ich auf dem Punkt, meine Reise gar aufzuschieben, und eine andere Zeit dazu zu erwählen. Auch meine gute Frau hielt mich lange umschlossen, und wollte mich gar nicht von dannen lassen. Endlich riß ich mich aber doch von ihr loß, gieng die Treppe hinab, und setzte mich zu Pferde.

Kaum war ich zum Thor hinaus, so kam ein Wagen mit zwey wilden Pferden nahe bey mir vorbey gerasselt: Mein Pferd, das jung und scheu war, stieg in die Höhe, und stürzte mit mir über einen Kothhaufen weg. Im Augenblick sprang es aber wieder auf, und zu meinem Unglück erhielt ich mich darauf. Das Thier sprengte mit mir, ohne daß ich es erhalten konnte, nach einer Hausthüre zu. Mein

Bedienter, der abgesessen war, lief zwar hinter drein, und war so glücklich mein Pferd noch an der Stange zu fassen, ehe es ganz zur Thüre hineindrang. Es war aber doch nicht zu verhindern, daß ich nicht eine starke Contusion am Kopfe bekam. Man hob mich herab, und das Blut floß mir stromweise vom Kopfe herunter. Eine Menge Leute liefen zusammen; man holte eine Art von Tragsessel herbey, und trug mich darauf nach Hauße. Mein Bedienter gieng voran, die vielen Menschen von mir zu entfernen, welche die Neugierde herbey rufte, und meine Pferde wurden hinter mir drein geführt. Da wir an meine Wohnung kamen, zog der Lärm, den dieser von vielen Menschen begleitete Aufzug machte, meine Frau an das Fenster. Sie erschrack so heftig über diesen Anblick, da sie mich fast ohne Leben daher tragen und mein Pferd hinter mir drein führen sah, daß sie in Ohnmacht fiel.

Wäre mir nur noch ein wenig Besonnenheit übrig gewesen, so würde ichs nicht geduldet haben, daß man mich in diesem Zustande meiner Frau sehen ließ. Aber ich erhielt den Gebrauch

brauch meiner Sinnen erst lange hernach wieder. Ach! hätte ich ihn doch niemals wieder bekommen; wie vielem Jammer wäre ich dann noch entgangen! — Aber mein Verhängniß hatte ein anders über mich beschlossen.

Meine erste Frage, wie ich mich wieder besann, war nach meiner Frau, besonders da ich sie nicht bey mir sah. Elise, die eben vor mir stand, stockte mit der Antwort. Ich wurde bestürzt und sagte:

„Rede, Mädchen! was hab' ich zu fürchten?

„Alles! lieber Herr!

antwortete sie unter einer Fluth von Thränen,

„die gute Frau liegt in letzten Zügen.

„Gott im Himmel!

schrie ich auf,

„was soll aus mir werden?

Ich fuhr im Bette in die Höhe und versuchte es, aufzustehen, und mich zu ihr zu begeben. Aber meine Kräfte waren zu schwach dazu. Ich ließ mich also auf einem Lehnstuhl in ihr

Zimmer tragen, und fand sie tödtlich krank in ihrem Bette liegen. Das Schrecken über den Zustand, worinnen sie mich hatte nach Hauße tragen sehen, hatte ihr, weil sie sich seit etlichen Monaten schwanger befand, eine unzeitige Geburt zugezogen, die sie bald an die Pforten des Todes führte.

Meinen unermeßlichen Schmerz bey diesem Anblicke auszudrücken, war ich ganz unvermögend. Nieder warf ich mich hier auf dem Rand ihres Bettes, badete mich in Thränen, und kein Laut konnte meine Zunge erheben. Jetzt wurde die gute Leidende mich gewahr; schon waren ihre Augen halb gebrochen, und schwammen in Thränen. Ihr matter, aber höchst zärtlicher Blick drückte meine Seele vollends ganz darnieder. Mit gebrochenen Worten, aber mit vieler Ruhe sagte sie zu mir:

„Gott sey Dank, daß ich dich noch sehe, ehe ich dahin scheide! Ach, Lieber! wie plötzlich hat die Vorsehung uns zu trennen beschlossen! — ich fürchtete deinen Tod, und dieß beförderte den meinigen. Nur du fesselst mich an die Welt, ruhig würde ich sterben können, wenn du

nicht zurückbliebst; denn mein Leben war unbescholten, und vor dem Eintritt in jene Welt darf ich mich nicht fürchten. Möchte doch diese Ruhe meiner Seele etwas zu der deinigen beytragen! aber ich kenne deine unaussprechliche Liebe zu mir. Unsere Trennung wird dich tödtlicher verwunden, als jener schreckliche Zufall, der mich zugleich mit hinrichtete. Doch ermanne dich, Lieber! Gott hat es so über uns beschlossen. Laß uns geduldig ausharren! in jener Welt wird kein Unfall uns wieder von einander scheiden. —

Ich hörte diese Worte, und Zeitlebens werde ich sie nicht vergessen. Nur die Standhaftigkeit konnte sie mir nicht einflößen, womit ich meine gute Frau dahin schwinden sah. Alle Grenzen überstieg mein Schmerz. Worte konnten ihn nicht mildern: denn ich war unfähig zu reden. Nur meine Thränen strömten auf die Wangen der Sterbenden, worauf ich, fast ohne Leben, mit den meinigen lag. Ich verlor endlich alle Besonnenheit, und eine Ohnmacht befreyte mich von dem Jammer, die Seele des holdseligen Weibes entfliehen zu

sehen. Um ihr ihren Tod nicht zu erschweren, schafte man mich von ihr hinweg, und ich lag einige Stunden in einer todesähnlichen Ohnmacht, woraus mich niemand erwecken konnte.

Endlich erwachte ich wieder aus dieser schrecklichen Betäubung, aber nur um mein Elend und meinen Verdruß desto tiefer zu fühlen. Meine Frau lag auf dem Todengerüste. Gern hätte ich ihren Leichnam noch in meine Arme geschlossen, und ihn zur Ruhe des Grabes begleitet; aber das wurde mir von meinen Aerzten durchaus nicht zugelassen. Ewig vergesse ich den Tag nicht, an welchem man sie zur Gruft hintrug. Ich brachte ihn in einem fürchterlichen Zustande, unter abwechselnden Rasereyen, und Todes ähnlichen Ohnmachten zu. Lange hernach rang ich noch mit einer Verzweiflung, die mich mehr als einmal in Versuchung führte, mir selbst das Leben zu rauben.

Aber dennoch genas ich wieder, obgleich nur sehr langsam. Vernunft und Zeit mäßigten endlich die gewaltsamen Erschütterungen, worunter meine Seele erlag. Nur eine gewisse Schwermuth, welche nichts in der Welt zu

lindern vermag, hat mich seitdem nie wieder verlassen. Ich begab mich in die Einsamkeit aufs Land, und wohnte da einige Jahre. Aber, da meine Melancholie hier immermehr zu, als abnahm, so beredeten mich einige Freunde, mich auf einige Zeit in eine große Stadt zu wenden, und im Umgange mit Menschen Zerstreuung zu suchen. Ich wählte Amsterdam, und wohl mir, daß ich hier Sie, liebe Madam Greysing, als eine Freundin fand, die mir mein Leben noch erträglich zu machen wußte! Auch Sie, meine gnädige Frau, haben viel zu meinem Troste mit beygetragen: auch Ihre Schicksale sind traurig, und gleiche Leiden geben auch gleichen Trost, obwohl mein Verlust so groß ist, daß ich gewiß Zeitlebens einer der unglücklichsten Menschen bleiben werde. —

Wie Herr von Andechs hier seine Erzählung geendigt hatte, verbanden sich seine beyden Freundinnen von neuen zu ewiger Freundschaft mit ihm, und versicherten ihm, daß sie immer darauf bedacht seyn würden, ihn durch ihren Umgang so viel Beruhigung zu schaffen, als ihnen in ihrer Lage nur immer möglich sey.

Einige Tage darauf war Herr von Andechs auf einem gewissen Kaffeehause, wo er sich gewöhnlich alle Tage einzufinden, und sich mit einigen Bekannten zu unterhalten pflegte. Auf einmal trat hier ein Mann vor ihn, den er augenblicklich für seinen Schwager, den jungen Lamottin erkannte. Unaussprechlich war seine Freude, einen so nahen Verwandten von seiner verstorbenen Gattin wieder zu sehen. Beyde schlossen einander in ihre Arme, und jeder brannte für Verlangen, die bisherigen Schicksale des andern zu wissen. Um sich ohne Zeugen zu besprechen, beschlossen sie sogleich einen Spaziergang ausserhalb der Stadt zu thun.

Wie sie nun durch eine gewisse Gasse nach dem Thore zu giengen, sah der Herr von Andechs seine Freundin, die Frau von Büren, kaum einige Schritte vor sich hin, in das Gewölbe eines Juwelenhändlers hineingehen. Auch Lamottin wurde sie gewahr; ihn bestürzte aber dieser Anblick so sehr, daß er seine Bewegung vor seinem Schwager kaum verbergen konnte. Indessen folgte der Herr von Andechs seiner Freundin in jenes Gewölbe,

um sie zu sprechen, und Lamottin hatte keinen Vorwand, sich von seinem Schwager zu trennen.

Kaum erblickte ihn aber Frau von Büren, so bebte sie erschrocken zurück. Herr von Andechs merkte es, und, da er beyde in großer Bewegung sah, so wuste er gar nicht, was er denken sollte: denn er ließ sich nichts weniger träumen, als daß sein Schwager eben derjenige sey, der unter dem Namen eines Herrn von Langenhayn jene merkwürdige Rolle in der Geschichte seiner Freundin gespielt hatte.

Inzwischen konnten sie einander hier nicht ausweichen, doch wußten sie kaum, wie sie in ihrer Verlegenheit sich gegen einander benehmen sollten. Besonders schien Frau von Büren in einer gewissen Angst zu schweben, die ihrem Freunde Andechs sogleich auffiel. Sie hatte kaum so viel Kraft, ihm sein Begegnungs-Kompliment zu erwiedern, und immer stand sie auf dem Sprunge, davon zu wischen. Eine glühende Röthe hatte ihr Antlitz überzogen, ihr Busen stieg auf und nieder, und ihre Glieder zitterten. Andechs konnte endlich ihre Verlegenheit nicht länger mit ansehen, ohne

sie zu fragen, ob sie einander kennten? und warum ihre Zusammenkunft sie beyde so in Bestürzung setze? — Frau von Büren antwortete, es sey hier der Ort nicht, wo sie sich über diese Sache besprechen könnten. Andechs nahm sie also am Arm, und führte sie zu einem gleich neben an wohnenden Italiäner, wo sie sich dann ein besonders Zimmer geben liessen.

So bald sie hier alleine waren, erklärten sie sich insgesamt einander deutlicher, und Herr von Andechs erfuhr nun zum erstenmahl, daß sein Schwager Lamottin, unter dem angenommenen Namen Langenhayn eben derjenige war, welchen Frau von Büren einen Theil ihrer Befreyung zu danken hatte. Er freute sich darüber, lobte das ehrenvolle Betragen, das sein Schwager bey dieser Geschichte gegen die Frau von Büren bewiesen hatte, und war so glücklich, diese Dame über das plötzliche Erscheinen ihres Liebhabers durch solche Gründe zu beruhigen, gegen welche sie nichts einzuwenden haben konnte. Lamottin hingegen, der für Frau von Büren noch eben die uneigennützige Zärtlichkeit hegte, die ihn immer gegen sie beseelt hatte, berichtete ihr dasjenige

ge, was er bisher zu ihrem Besten, auch ohne ihr Wißen, gethan hatte, und den Erfolg desselben in folgenden Worten:

„Wie Sie mich nöthigten, gnädige Frau, Sie Ihrem Schicksale allein zu überlassen, war ich erst fest entschlossen, mich auf ein Schiff zu setzen, und eine Fahrt nach Ostindien zu thun, um meine Empfindungen für Sie, unter den Gefahren des Seelebens zu vergeßen. Ein unwiderstehlicher Trieb meines Herzens aber zog mich doch erst nach Brüssel zurück. Ich hatte eher keine Ruhe, bis ich erst wußte, wie es Ihnen gienge, und wie Ihre Aussöhnung mit dem Herrn von Büren, die Sie zur Ursache unserer Trennung vorwandten, abgelaufen sey. Da ich in Brüßel viele Bekannte habe, so zeigte ich mich nur denen, deren Redlichkeit mir dafür Bürge war, daß sie mich nicht an meine Feinde verrathen würden. Ich erfuhr bald mit vieler Kränkung, daß man mir Schuld gab, als ob ich Sie entführt hätte. Der niederträchtige Büren hatte allenthalben ausgesprengt, Sie wären nicht aus der Ursa-

che

che, um sich von ihm zu trennen, entwichen, sondern vielmehr um Ihren schon långst unterhaltenen stråflichen Umgang mit mir, desto ungestörter fortsetzen zu können. Durch diese boshafte Verleumdung suchte Ihr Gemahl sich vor der Welt zu rechtfertigen, und würklich glückte es ihm, den Unwillen Ihrer Eltern ganz auf mich, und auf Sie zu richten. Leider war die Wahrscheinlichkeit nur zu sehr auf Seiten seines gottlosen Vorgebens; und alle Welt sah' es, als ausgemachte Wahrheit an. Diese ungerechte Beschuldigung konnt' ich unmöglich erdulden, ohne den Vorsatz zu fassen, Sie zu rechtfertigen. Aber wie das nun anfangen? — es vor den Augen des ganzen Publikums zu thun, hatte zu viel Schwierigkeiten; und doch würden ohne dieses meine Bemühungen darum fruchtloß abgelaufen seyn, weil das ganze Publikum einmal das Verbrechen wußte, dessen man Sie beschuldigte. Endlich, nach einigem Nachdenken darüber, glaubte ich das rechte Mittel ausfindig gemacht zu haben.

Ich schrieb an den Herrn von Büren: er würde nur zu gut von der Falschheit des von ihm verbreiteten Gerüchts überzeugt seyn, und ich würde mich nicht bloß vor ihm, sondern vor den Augen der ganzen Stadt zu rechtfertigen wissen: wahr wäre es freylich, daß ich Ihnen nachgefolgt sey, so bald ich Ihre Flucht erfahren hätte; allein ich hätte keine andere Absicht dabey gehabt, als Sie wieder in seine Arme zurückzuführen. Sie hingegen hätten mir solches unmöglich gemacht, indem Sie sich auch meiner Aufsicht zu entziehen gewußt hätten: ich könne ihn indeß versichern, daß ich lieber sterben, als ihm dadurch nur den geringsten Tort hätte thun wollen; ich hofte aber auch, er würde mir es nicht übel nehmen, wenn ich mich vor der öffentlichen Gerechtigkeit von dem Verdachte des mir Schuld gegebenen Verbrechens zu befreyen suchte, weil ich sonst immer der Verfolgung derselben ausgesetzt bliebe, u. s. w.

Eben so schrieb ich auch an Ihren Vater; und unterrichtete ihn von meinem

Vorhaben. Seine Ehre erforderte es mein Vorhaben zu unterstützen, und sein starker Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten erleichterte den Erfolg. Ich stellte mich selbst vor dem Gouvernement, und forderte Genugthuung wegen der von Büren mir angethanen Beschuldigung. Man untersuchte die Sache, und auf Ihres Vaters geheime Vermittelung, entschied man zu meinem Vortheil. Oeffentlich wurde ich an dem mir beygemessenen Verbrechen für unschuldig erkläret.

Meine Rechtfertigung zog auch die Ihrige nach sich. Kein Mensch zweifelte nun mehr an Ihrer Unschuld. Die ganze Ursache Ihrer Flucht fiel auf Irenen. Jedermann beklagte Ihr Schicksal, und ich hatte das Vergnügen, über die Kabalen des Herrn von Büren völlig zu triumphiren.

Aber dieser Verblendete verfolgte mich nun auch mit aller Wuth der empörten Rachsucht. Aus Furcht, bald oder spät das Opfer derselben zu werden, verließ ich Brüßel, und beschloß, bevor ich meinen

nen Vorsatz nach Indien zu gehen ausführte, Sie erst noch einmal aufzusuchen, um Sie, durch meine Unternehmungen in Brüßel, von der Reinheit meiner Freundschaft für Sie zu überzeugen.

Hier in Amsterdam glaubte ich, Sie noch zu finden. Ich war so glücklich, meinen geliebten Schwager anzutreffen, von dessen Schicksal ich seit meiner Entfernung aus Straßburg keine Nachricht hatte. Sehr betrübt hat mich zwar der Tod meiner geliebten Schwester; aber unendlich angenehm ist mir es doch, daß mein Schwager in dem Umgange mit einer Dame von Ihren Verdiensten einigen Trost bey seinem Leiden gefunden hat. —

Als Lamottin hier seine Erzehlung geendiget hatte, bezeigte ihm Frau von Büren zwar den wärmsten Dank für das, was er zur Rettung ihrer Ehre gethan hatte. Auch war sie zufrieden, daß er sie und Herrn von Andechs zur Madam Greysing begleiten durfte. Sie bat ihn aber doch, sich eines nähern Umgangs mit ihr zu enthalten:

 „Denn,

„Denn, wenn ich mich auch noch so verborgen und eingezogen halte,

sagte sie hiezu,

„so schläft doch der Verräther nie. Und wenn mein Gemahl, und meine Eltern meinen Aufenthalt entdecken, so kann nur dieß mein einziger Trost seyn, daß sie mich blos für unglücklich halten.

Ihre Besorgniß war nicht ohne Grund: denn ihr Gemahl erfuhr würklich bald darauf ihren Aufenthalt. Das menschliche Leben ist oft Begegnißen unterworfen, welchen man nicht zuvor kommen kann; und oft ist man noch sehr glücklich, daß man sie nicht voraus siehet. Auf rosigten Pfaden wandelt man nicht selten dem Abgrunde des Verderbens zu. —

Bevor wir aber mit der unglücklichen Büren diese Pfade betreten, wollen wir doch erst sehen, was nach ihrer Flucht, zwischen ihren Eltern, ihrem Gemahl, und Irenen vorfiel. Diese elende Kreatur war äuserst mißvergnügt darüber, daß Frau von Büren durch ihre Flucht, alle die Bemühungen, Rache an ihr zu nehmen, vereitelt hatte. Mit Schmerzen

sahe sie das süße Vergnügen, das Herz ihres Liebhabers alleine zu besitzen, um ihre Nebenbuhlerin aufgerieben zu wissen, dahin schwinden. Ueberdieß muste sie befürchten, daß jene Flucht der Welt über ihre Verhältniße mit Herrn von Büren, die Augen öfnen, und sie öffentlich mit Schande brandmarken würde. Schaam und Eifersucht folterten ihr Herz, und ihr böses Gewissen ließ ihr weder Ruhe noch Rast. Am meisten war sie gegen Langenhayn aufgebracht, daß er sie um die Befriedigung ihrer Rachsucht gebracht hatte. Da sie aber vor der Hand ihre Wuth an niemanden auslassen konnte, so stellte sie sich ganz ruhig an, und lauerte nur auf Gelegenheit, ihre Leidenschaft zu befriedigen.

Herr von Büren begab sich einige Tage nach der Flucht seiner Gemahlin, nach Brüssel zurück. Ein gleiches that auch Irene. Sie bezog ihre alte Wohnung wieder, die gleich neben dem Hauße ihres Liebhabers war. Beyde setzten ihren vorigen vertrauten Umgang ununterbrochen fort, und zum Aergerniß des ganzen Publikums brachte Büren oft ganze Nächte bey Irenen zu.

Indeß befanden sich die Schwiegerältern des Herrn von Büren über den Unfall ihrer Tochter in der größten Unruhe und Bestürzung. Da es ihnen an Beweisen für ihre Unschuld mangelte, so konnten sie dem Büren weiter nichts anhaben. Bekannt war zwar nun seine Liebschaft mit Irenen; aber leider duldet das Urtheil der Welt das gerne bey den Männern, was man bey den Weibern verabscheuet. Auf einen bloßen Schein der Untreue verdammte Büren kühnlich seine Gattin; aber das, was sie hierzu hätte veranlassen können, dachte die Welt nicht, wenn sie diese Verdammung billigte.

Die guten Eltern konnten also ihrem Schwiegersohn mit Grunde keiner Gewaltthätigkeit an ihrer Tochter beschuldigen: sie sahen sich vielmehr genöthiget, ihm gute Worte zu geben, und ihn darum zu bitten, daß er sich mit seiner Gattin wieder aussöhnen, und in ihre Rückkehr willigen möchte: denn wenn auch jetzt ihr Aufenthalt nicht bekannt, und folglich ihre Zurückkunft nicht gleich möglich wäre, so würde es ihnen doch zu nicht geringer Beruhigung gereichen, ihre Unschuld vor den Augen der Welt erklärt zu sehen.

Ihm,

Ihm, dem treulosen Büren, riethen zwar die Erhaltung seiner Ehre, und selbst die Beförderung seines zeitlichen Glücks, als Klugheit an, es mit dem Hauße seines Schwiegervaters, der großen Einfluß am Hofe und bey der Regierung hatte, nicht zu verderben. Aber seine unglückliche Leidenschaft für die nichtswürdige Buhlerin Irenen überstimmte seine Vernunft, er verwarf ihre Vorschläge, und zog die lasterhaften Umarmungen einer Verführerin der Erhaltung seiner eignen Ehre vor. Seine Blindheit hierinnen gieng so weit, daß er auch dann nicht einmal von Irenen lassen wollte, wie er doch die größte Ursache mit ihr zu brechen finden konnte, und er weit lieber sich deswegen in die unangenehmsten Verdrüßlichkeiten stürzte.

Einer seiner Freunde, der zugleich in dem Hauße seines Schwiegervaters bekannt war, schlug sich ins Mittel, und brachte ihm als eine öffentliche Sage bey, daß man ihn in dem Besitz treuer Geliebten für unglücklich hielte, indem Irene es würklich mit ihm nicht besser mache, als seine Gemahlin gethan habe. Er theilte ihm deswegen verschiedene Anekdoten

von ihr mit, die ihn zwar sehr aufmerksam machten, aber, anstatt seine Leidenschaft für sie zu mindern, sie nur durch Eifersucht noch mehr anflammten. Er stellte sich zwar gegen seinen Freund, als ob er von Irenens Treue viel zu fest überzeugt sey, als daß er dergleichen ärgerlichen Gerüchten Glauben beymessen könnte. Seine Eifersucht aber war einmal angeblasen, und sie trieb ihn bald dazu an, auf Mittel und Wege zu denken, wie er sich von ihrer Treue, oder Untreue überzeugen könnte. Eine Art von Zurückhaltung und Kälte schlich sich dadurch in sein Betragen ein; und die Würkung davon war keine andere, als daß Irene ihn wieder für untreu an ihr ansah. Sogleich war die Furie Eifersucht bey der Hand, auch sie auf das höchste zu beunruhigen. Sie konnte nicht rasten, bis sie sich von der Wahrheit oder Unwahrheit ihres Verdachts überzeugt hatte, und um dazu zu gelangen, entwarf sie sich einen Plan, dessen Ausführung sie beyde in ein sehr gefährliches Abentheuer stürzte.

Sie versahe sich mit einem Mannshabit, und beschloß in dieser Verkleidung ihrem Liebhaber

haber des Abends, wenn er von ihr hinweggienge, nachzuschleichen. Wie nun Büren bald darauf eines Abends etwas eher, als gewöhnlich, ihren Umarmungen sich entzog, hatte er kaum ihr Zimmer verlassen, so zog sie ihren Mannshabit an, und beschloß, ihm auf der Stelle nach zu gehen. So bald sie damit fertig war, — und das gieng sehr schnell; denn sie hatte schon die Beinkleider an, und durfte nur noch den darüber gezogenen Weiberrock abwerfen, und einen männlichen Oberrock überziehen, — so eilte sie ihrem Liebhaber nach, und glaubte, ihn desto eher einholen zu können, da er unten bey der Hausthür, die sie immer fest verschlossen hielt, beym Aufmachen noch etwas aufgehalten werden mußte. Die ausserordentliche Bewegung, worinnen sie sich befand, umnebelte ihre Phantasie, und machte, daß sie mit verblendeten Augen sah. Wie sie auf die Gasse kam, sah sie einige zwanzig Schritte vor sich hin, beym Schein der Laternen, zwey Mannspersonen nicht weit von einander gehen. Und nun zweifelte sie keinen Augenblick daran, daß der letztere ihr Geliebter sey, weil er besonders, so wie dieser, einen rothen Mantel um hatte. Der erstere schwand

ihr bald aus den Augen; den letztern aber verfolgte sie eine ziemliche Strecke fort, bis sie ihn endlich in das Hauß einer bekannten vornehmen Buhlerin hineingehen sah. Nun hatte sie auf einmal genug. Ihre Bestürzung war unbeschreiblich; doch kehrte sie sogleich wieder um, und gieng voller Zorn nach Hause: denn jetzt glaubte sie ihren Liebhaber ganz gewiß auf der Untreue ertappt zu haben. Wuth und Rachsucht funkelten ihr aus den Augen; einer Rasenden glich ihr ganzes Betragen. So stürzte sie in ihr Haus hinein, und erschreckte dadurch ihre Kammerjungfer, Isabellen, nicht wenig, die an der Hausthüre stand, und ihre Zurückkunft so bald noch nicht erwartet hatte.

„Um Gottes Willen! Mamsell! was ist Ihnen?

rief sie ihr nach, wie Irene die Treppe hinauf und in ihr Zimmer hinein rannte, und wie eine Furie alles um sich herum warf,

„sind Sie denn rasend geworden? oder was fehlt Ihnen?

„Ach Isabelle! was hab' ich gesehen?

ant-

antwortete jene mit einem Strohm von Thränen,

„der Bösewicht opfert mich der niedrigsten Sorte des Menschengeschlechts auf. Hätt' er mir eine Nebenbuhlerin gegeben, der ich mit Ehren meine Rechte abtreten könnte, so würde ich mein Unglück mit Geduld ertragen haben. Aber mich dem Gespötte einer Hure Preiß zu geben, o! das ist abscheulich, das zermalmet meine Gebeine. Der Verräther! — könnt' ich ihn doch hier vor meinen Augen erwürgen! —

Unter diesen und mehrern Schmähungen gegen die Treulosigkeit ihres Geliebten, worinnen ihr Isabelle nun treulich beystand, legte Irene ihre Mannskleider wieder ab, und warf sich vor Wuth und Zorn entrüstet, hin auf ihr Lager. Indeß war die Mannsperson, die sie in das Haus der öffentlichen Buhlerin hatte hinein gehen sehen, niemand weniger, als Herr von Büren. Dieser hatte sich vielmehr, noch ehe Irene ihm nachkommen konnte, in das ihr gegenüber liegende Haus geschlichen; denn hier wohnte eben der Freund,

der ihm, wie wir oben gemeldet haben, Irenens Treue verdächtig zu machen gesucht hatte, und an dessen Fenster pflegte er bisweilen auf das, was etwa bey seiner Geliebten vorgehen möchte, zu lauschen. Jezt stellte er sich nun gerade auch hieher, wie Irene in Mannskleidern ihr Abentheuer bestand. Er hatte kaum eine Viertelstunde da gestanden, so sah' er sie, in jenen langen Oberrock gehüllt, ganz verstohlen ins Haus hinein schleichen. Da er von ihrer Verkleidung, und der Rolle, die sie spielte, nichts wußte, so hielt er sie für eine Mannsperson, und ihre Untreue war ihm nun erwiesen genug.

„Sehen Sie einmal an!

rief er seinem Freund zu,

„Sie haben recht. Ich bin betrogen! aber sie ist auch ein Kind des Todes.

Dieser erstaunte ganz darüber; denn da er wirklich von Irenen nichts ungleiches wußte, und sie dem Büren ohne Grund verdächtig gemacht hatte, so machte ihn diese Erscheinung ziemlich stutzig. Inzwischen that es ihm für sich ganz lächerlich, daß ihm sein Plan so gut,

und

und so unerwartet gelungen war. Beynahe glaubte er, man könne, ohne sich zu irren, es jedem Frauenzimmer so, wie Irenen, machen; die ganze Geschichte kam ihm, wie eine Satire auf das ganze weibliche Geschlecht vor.

Indeß er mit diesen Gedanken beschäftiget war, konnte sich Büren nicht enthalten, gegen Irenen auf das heftigste loszuziehen.

„Das ist also die Belohnung für meine Liebe,

sagte er,

„und für das, was ich an der Betrügerin gethan habe! meine Gemahlin hab' ich ihr aufgeopfert, und sie behandelt mich so niederträchtig? die Abscheuliche! von meinen Händen soll sie sterben. —

Mit diesen Worten stürzte er aus dem Zimmer, zum Hauße hinaus, und hinüber nach Irenens Wohnung. Er fand sie auch noch offen: denn ihr Mädchen hatte in der Bestürzung über die Rache ihrer Gebieterin, die Thür innwendig zu verriegeln vergessen. Mit dem blosen Degen in der Hand schlich er sich

ganz

ganz leise die Treppe hinauf, und — um seinen Nebenbuhler über dem Genuß seines Verbrechens in die andere Welt zu schicken, riß er schnell Irenens Zimmer auf und drang hinein. Mit wuthvollen Blicken schaut' er umher; aber — er sahe niemanden, als Irenen selbst — im blosen Hemde, und eben im Begrif, das Bette zu besteigen — bey ihr aber Isabellen, die ihr eben das Nachtkamisol anziehen half. Beyde Frauenzimmer stutzten gewaltig über diese Erscheinung. Ganz ausser Fassung, und ohne ein Wort sprechen zu können, standen sie da, und rührten sich nicht. Da hingegen der erzürnte Büren seinen eingebildeten Nebenbuhler irgendwo versteckt glaubte, so fieng er, unter schrecklichen Fluchen und Drohungen, an zu suchen. Alle Winkel störte er aus, aber er fand niemanden. Wie nun hieraus Irene die Ursache dieses sonderbaren Auftritts leicht entdecken konnte, so trieb sie auch ihre Eifersucht auf ihn an, ihm seine Schmähungen und Vorwürfe eben so reichlich zurück zu geben, als er solche auf sie abdonnerte, und es erfolgte eine Scene, die nicht komischer hätte seyn können; denn sie droheten einander über ihre Untreue alle Minuten

ten die Hälse zu brechen: kaum konnte sich der aufgebrachte Büren zurück halten, seine Hand an Irenen zu legen und sie für den eingebildeten Rival, den er noch immer für versteckt, oder für entwischt hielt, büßen zu lassen. Beyde waren übrigens so sehr gegen einander entrüstet, daß sie nicht einmal so viel Zeit gewinnen konnten, einander das Mißverständniß zu entdecken, und sich ihren Verdacht zu erklären. Da aber Büren immer mit blosem Degen um Irenen herum vagirte; so wurde sie endlich so ungeduldig darüber, daß sie wüthend ihre Brust entblößte, und ausrief:

„Hier Verräther! stoß zu, wenn du es nicht lassen kannst! mir ist es gleichviel, ob ich von der Hand deiner Frau, oder von der deinigen sterbe.

Doch im Ausbruche seiner Heftigkeit nahm sich Büren nicht die Mühe, Rechtfertigung von ihr zu verlangen, sondern verließ sie, unter den gräßlichsten Schwüren, sie niemals wieder zu sehen, und ihren Umgang auf immer zu vermeiden.

Dieser Vorfall geschah, wie Lamottin schon in Brüßel gewesen war, und seine Unschuld

schuld an der Flucht der Frau von Büren dargethan hatte. Ihre Eltern, die bald Nachricht davon bekamen, suchten ihn also zur Bewürkung einer Aussöhnung zwischen den beyden getrennten Eheleuten zu nutzen. Durch einen Bedienten des Herrn Lamottin, der aus Brüßel gebürtig war, hatte man es erfahren, daß Frau von Büren sich in Amsterdam aufhielt. Als nun ihr Gemahl Irenen über der Untreue an ihr entdeckt zu haben glaubte, so mäßigte dieß seine Gesinnungen gegen seine Gattin sehr, er fieng an in sich zu gehen, und sein Vergehen an ihr zu bereuen. Bald entstand der Wunsch in ihm, sich mit ihr wieder aussöhnen zu können, und die Begierde, sich zugleich an Irenen zu rächen, befestigte ihn in diesen Gesinnungen. Sein Schwiegervater nutzte diesen Umstand, und ließ dem Obristlieutenant den ersten Antrag zur Aussöhnung thun. Dieser ergriff ihn mit beyden Händen, und bat nur darum, daß man seine Gemahlin nach Brüssel zurück zu kommen bewegen möchte. Man versprach von beyden Seiten, alles vergangene zu vergessen, und in allen Stücken die vorige Eintracht wieder herzustellen.

Der junge Boosching, und ein Anverwandter seines Schwagers, von Sello mit Namen, reisten nach Amsterdam, um die Entflohne wieder herbey zu holen. Es gelang ihnen bald, ihre Wohnung dort ausfindig zu machen. Sie besuchten sie gerade zu, und ohne sich vorher bey ihr melden zu lassen. Aber das hämische Schicksal dieser unglücklichen Dame fügte es so sonderbar, daß sie eben den Lamottin und seinen Schwager Andechs bey ihr fanden. Wie angedonnert vor Erstaunen stand die gute Büren da, als sie ihren Bruder und den Herrn von Sello, den sie als einen Anverwandten ihres Mannes wohl kannte, so unvermuthet zu sich herein treten sah. Die Freude über den Anblick ihres lieben Bruders setzte sie nebst der Verlegenheit, worinnen sie sich über die Erscheinung des Sello befand, in eine ganz unbeschreibliche Gemüthslage. Am meisten aber bestürzte sie der Umstand, daß man sie in Gegenwart zweyer jungen Herren, und hauptsächlich des Lamottins antraf. Furcht und Hofnung durchkreuzten ihre Seele; Angst und Vergnügen trieben sie von einem Extrem zum andern.

In nicht geringer Verlegenheit befand sich auch Lamottin bey diesem Auftritte. Ihn schien sein widriges Geschick sogar wider seinen Willen dazu bestimmt zu haben, seiner geliebten Freundin Verdruß zu machen. Beym ersten Gefühl dieser unglücklichen Lage stand er schon auf dem Sprunge, sich sogleich zu entfernen; bald aber hielt er es wieder für nöthig zu bleiben, um die Angekommenen davon zu unterrichten, daß nur das Ungefehr ihn hieher geführet habe.

Die Herren von Sello und Boosching ärgerten sich ebenfalls nicht wenig über Lamottins Anwesenheit. Besonders fürchtete letzterer, daß Sello gleich beym Anfange ihres Unternehmens, eine schlechte Meinung von der Aufführung seiner Schwester bekommen möchte. Seine Unruhe darüber drückte sich in seinem Gesicht, und in seinem ganzen Wesen aus. Herr von Andechs, der anfänglich die beyden Fremden nicht kannte, wußte nicht, was er von dieser allgemeinen Bestürzung denken sollte, und Herr von Sello unterstand sich nicht, in Gegenwart dieser zwey ihm verdächtigen Herren den Mund aufzuthun. Sie

schwie-

schwiegen alle; aber eben dieses Schweigen gab der Frau von Büren Zeit zur Erholung. Dann redete sie ihren Bruder an, und bezeigte ihm ihr Vergnügen über seine Ankunft, mit dem Zusatze, daß sie sich aber doch noch mehr darüber erfreuen würde, wenn die Ursache derselben nichts unangenehmes für sie enthielte. Alsdenn wandte sie sich an den Herrn von Sello mit diesen Worten:

„Wie komme ich aber zu der Ehre, Sie mit bey mir zu sehen? — Wenn Herr von Büren Sie zu mir gesandt hat; so verzeihen Sie mir um so mehr die Unruhe, worein mich Ihre Erscheinung gesetzt hat, da sie mich nothwendig an das unverzeihliche Betragen meines Mannes gegen mich erinnern mußte! —

Nunmehr kam es zu weitern Erklärungen. Lamottin aber und sein Schwager fanden für gut, sich zu beurlauben. Dann nahm Herr von Boosching das Wort, und sagte zu seiner Schwester:

„Aus meiner Gegenwart kannst du schließen, daß du von Seiten deines

Mannes nichts mehr zu befürchten hast. Herr von Sello ist so gut dein Freund, als ich. Auch die Verblendung meines Schwagers ist vorüber. Er wünscht nichts mehr, als dich davon überzeugt zu wissen.

„Ich habe das Vertrauen zu Ihrer großmüthigen Denkart, gnädige Frau!

setzte Herr von Sello hinzu,

„daß sie diesem unglücklichen Manne verzeihen werden, und mir hat er aufgetragen, Sie auf das inständigste darum zu bitten. Beschämen Sie ihn selbst durch Ihre Großmuth, und erfüllen Sie die Wünsche seiner Liebe, die auch während jenes unglücklichen Misverständnisses zwischen Ihnen nicht erloschen war! Ganz Brüßel weiß Ihre Geschichte, und beklagt Ihr Unglück. Wie sehr wird man dann ihre erhabene Tugend bewundern, wenn Sie sich mit so vieler Geistes-Größe über alles Vorurtheil erheben, und durch eine huldvolle Versöhnlichkeit Ihrem Ruhme die Krone aufsetzen! freuen Sie sich der edlen Handlung, einen Mann wieder glücklich gemacht zu haben,

ben, der so tief gesunken, und so elend geworden war!

„Mit ofnen Armen wird dich unser guter Vater empfangen;

fügte ihr Bruder hinzu,

„er brennt für Verlangen, dich wieder zu sehen und dein Gehorsam wird die Tage seines Alters mit unermeßlicher Freude beleben. Mit warmer Sehnsucht läßt er dich bitten, zurück zu kommen. Deine Weigerung würde nur seinen Tod befördern. Ich bitte dich also, stürze ihn nicht in ein noch größeres Elend, als er bisher schon hat erdulden müßen.

Alle ihre Beredsamkeit erschöpften diese beyden Herren, um ihr die Vortheile der Rückkehr recht einleuchtend zu machen. Sie erreichten endlich auch ihren Zweck in so weit, daß Frau von Büren zwar beschloß, sich wieder in die Arme ihrer Eltern zu werfen, aber dabey ausdrücklich die Bedingung machte, ihr von ihrem Gemahl, deßen Haß gegen sie ihr zu gefährlich sey, um eine Aussöhnung mit ihm zu wagen, nichts mehr vorzureden. Hierein willig-

te man um so lieber, da ohnedem die erforderlichen Maaßregeln schon beschlossen waren.

Einige Tage darauf erfolgte ihre Abreise. Nur mit schweren Herzen und unter Vergiessung vieler Thränen schied Frau von Büren von ihren bisherigen Seelenfreunden, dem Herrn von Andechs und der Madam Greysing. Ihre beyden getreuen Domestiquen aber nahm sie wieder mit. Auch Lamottin, deßen Herz ihr immer noch mit Leidenschaft anhieng, kam noch, um von ihr Abschied zu nehmen. Er bat sie und ihren Bruder, sie bis auf den halben Weg begleiten zu dürfen. Aber das wurde ihm abgeschlagen: er schied also mit schweren Herzen, und mit der Empfindung einer bangen Ahndung der Zukunft, von dieser unglücklichen Dame, deren Wohl ihm näher, als sein eignes am Herzen lag.

Glücklich gieng ihre Reise von statten. Vollendet war sie bis auf einige Meilen von Brüssel, als ein Trupp Reuter, der ihnen entgegen kam, von weiten erschien. Es war der Herr von Büren, von einigen seiner Freunde begleitet. Schon war er vom Pferde gestiegen, und stand vor dem Wagen seiner Gemahlin

lin mit entblößtem Haupte, als Sie kaum noch von ihrer Bestürzung über seine Ankunft sich ein klein wenig gesammlet hatte. Schwer läßt sich die Verlegenheit denken, worinnen sich die gute Dame befand, wie sie diesen ihren Gemahl in der demüthigsten Stellung flehentlich sie bitten hörte, ihm zu erlauben, daß er im Wagen, statt ihres Bruders, seinen Platz neben ihr nehmen dürfe. Was sollte sie ihm antworten? — sollte sie seinen Verfolgungsgeist, und seine Untreue an ihr sobald vergessen haben? sollte sie sich ihm anvertrauen, oder ihn als ihren Feind fürchten? — welche Empfindungen bey dem Anblick eines Mannes, der sie einst so zärtlich liebte — der seitdem ihren ganzen Haß verdient hatte — und den sie vielleicht von neuem wieder liebenswürdig fand! — Noch war ihre alte Liebe zu ihm nicht ganz erloschen. Der Augenblick war da, wo sie aus ihrem Schlummer wieder erwachte, und all' ihre Rechte über das Herz der guten Dame zu brauchen anfieng. —

„Großer Gott!

antwortete sie nun,

„darf ich denn meinen Augen trauen, daß ich Sie würklich vor mir sehe, mein Gemahl? — hör' ich nicht mehr den unversöhnlichen Feind von mir — sondern den liebevollen Gatten zu mir sprechen? — wie hat sich wohl das alles so bald verändern können? —

„Wohl uns,

versetzte der noch ziemlich beschämt da stehende Büren,

„daß diese Veränderung so glücklich von statten gieng, lassen Sie uns das Vergangene, das so traurig für uns war, vergessen! eine höhere Macht trieb ihr Spielwerk mit mir. Mein unglückliches Temperament riß mich zu Vergehungen hin, woran der freye Wille keinen Theil hatte. Ich bin gestraft genug dafür. Ach! könnten Sie in mein Herz sehen — wie beschämt ich mich fühle — wie niedergeschlagen mich meine Reue, und mein Gewißen macht — Sie würden Ihre Rache gewiß nicht noch weiter treiben. —

Schon war der Strom dieser bußfertigen Deklamation bis zum Herzen der bewegten Gattin gedrungen, als Herr von Sello den Büren unterbrach, und ihn in Wagen zu steigen nöthigte. Nun wurde das Gespräch allgemein, und Frau von Büren begann schon ihrem Gemahl durch die freundlichste Begegnung Verzeihung anzukündigen. Er hingegen wurde das kaum gewahr, so nahm er alle seine Kräfte zusammen, sich seiner Gattin auf der liebenswürdigsten Seite zu zeigen, und sich ihrer Verzeihung immer würdiger darzustellen. Das gute Weib war von dieser Veränderung ihres Schicksals so bezaubert, daß sie bereits die glänzendsten Hofnungen ihrer erneuerten Glückseligkeit zu schöpfen begann.

Wie sie in Brüssel anlangten, fanden sie das Hauß des alten Booschings voller Verwandten und Freunde, die sich über die Wiederkunft der Frau von Büren freuten, und ihre Glückwünsche ihr dazu abstatteten.

Diese allgemeine Freude rührte das Herz des guten alten Vaters so sehr, daß er in Thränen ausbrach, und seine wiedergefundene Tochter mit Entzücken umarmte. Dann faßte

er ihre Hand, legte sie in ihres Gemahls Hand, und sprach die merkwürdigen Worte:

„Nun sterbe ich ruhig, da ich das Glück habe, euch wieder vereinigt zu sehen! Möchte Gott mein Gebet erhören, das nur dahin gehet, den Geist der Zwietracht auf immer von euch zu entfernen! Bald werden meine morschen Glieder ins Grab zusammensinken. Ach! so laßt mich dann mit der Ueberzeugung sterben, daß ihr mir als treue und gute Gatten in die Ewigkeit nachfolgen werdet! — —

Wir wollen bald sehen, wie die Wünsche des unglücklichen Alten in Erfüllung gehen werden. Jetzt genoß er das große Vergnügen, daß die beyden versöhnten Eheleute sich auf das zärtlichste umarmten, und einander von neuem ewige Liebe zuschworen. Allerhand Feste, Bälle, und andere glänzende Lustbarkeiten folgten auf diesen Versöhnungstag, und dauerten viele Tage hintereinander. Jedermann freute sich der wiederhergestellten Glückseligkeit des Booschingischen Haußes, und Frau von Büren zog endlich höchst vergnügt wieder in das Hauß ihres Gemahls ein.

Doch

Doch lange dies wiedergefundene Glück zu genießen, war nicht die Bestimmung der bedauernswürdigen Dame. Ihre geschworne Feindin Irene konnte nicht ruhen, so lange sie den schwachen Büren in den Armen seiner Gattin wußte.

Seit jener für sie so schrecklichen Nacht, wo sie ihren Liebhaber, und er sie über der Untreue ertappt zu haben glaubte, schien sein Umgang mit ihr gänzlich abgebrochen zu seyn. Büren kam mit keinem Fuße wieder zu ihr. Sie schrieb ihm zwar verschiedenemahl, um ihn von seinem Irrwege abzuleiten. Aber er sandte ihr ihre Briefe allemahl unerbrochen wieder zurück.

Gleichwohl hieng sie noch mit den heftigsten Leidenschaften an ihm, und glaubte ohne ihn gar nicht leben zu können. So wie nun sein Verfahren gegen sie immer kälter geworden war, so hatte dieß ihre Leidenschaft mehr erhöhet, als vermindert; ihr Verdruß darüber stieg alle Tage höher, und nun — da Frau von Büren über sie triumphirte, war sie der Verzweiflung nahe. Sie glühte vor Zorn gegen beyde, und schwur in ihrem Herzen, die grau-

samste Rache an dieser ihrer unschuldigen Nebenbuhlerin zu nehmen.

Indem sie nun auf Mittel und Wege dachte, ihre Wuth an ihr abzukühlen, erfuhr sie durch ihre Kundschafter, daß der junge Boosching und Herr von Sello, wie sie die Frau von Büren in Amsterdam aufgesuchet, gerade den Lamottin bey ihr gefunden hätten. Dieser Umstand schien ihr nun am allergeschicktesten, die gute Dame in den Augen ihres Gemahls von neuem anzuschwärzen; denn man hatte ihm solchen aus guten Gründen gänzlich verschwiegen. Bald wußte sie die Sache unter die Leute zu bringen, und ihre boshafte Absicht dabey gelang ihr so gut, daß Büren, wie dieß Gerede vor seine Ohren kam, sich um so mehr darüber entrüstete, jemehr er in der Verheimlichung desselben vor ihm den stärksten Beweiß davon zu finden glaubte, daß man ihn bey der Aussöhnung hintergangen habe.

Einem argdenklichen Gemüthe fällt alles auf. Er konnte ohne den größten Verdruß nicht daran denken, daß Lamottin mit seiner Gemahlin zu Amsterdam noch Umgang

gehabt

gehabt hatte. Bald gab ihm seine Eifersucht den unseligen Gedanken ein, man habe ihn hinter das Licht geführt, und seine Güte gemißbrauchet. Er konnt' es sich selbst nicht verzeihen, daß er so leichtgläubig gewesen war, und seine Gattin so bereitwillg wieder aufgenommen habe. Schon schmeichelte ihm der Gedanke, sich für diesen Betrug zu rächen, und das gute Weib von neuem zu verstoßen. Schon dachte er auf eine gute Gelegenheit dazu, und ein bitterer Groll gegen sie faßte feste Wurzel in seinem Herzen.

Doch vielleicht hätte die Zeit und das untadelhafte Betragen der Frau von Büren, diese gefährlichen Empfindungen seines Herzens wieder vertilgt, wenn nicht ein besonderer Vorfall Irenen, die er bisher immer noch für untreu an ihm gehalten hatte, wieder gerechtfertiget, und seine vorige Liebe zu ihr wieder angeblasen hätte.

Es trug sich nemlich zu, daß jener Freund vom Herrn von Büren, der ihm Irenens Treue verdächtig gemacht, und dessen würklich unwahre Behauptung das Ungefehr bekräftiget hatte, plözlich krank wurde. Da er

am Rande des Grabes schwebte, und mit seinem Gewißen Rechnung hielt, machte es ihm auch daraus einen Vorwurf, daß er Irenen unschuldiger Weise bey ihrem Liebhaber angeschwärzet, und sie einer Niederträchtigkeit beschuldiget hatte, die doch blos von ihm erdichtet war. Er entdeckte die Sache seinem Beichtvater, und dieser rieth ihm, vor seinem Abtritt aus der Welt, Irenen so wohl, als den Herrn von Büren deswegen um Verzeihung zu bitten, und dadurch diese Sünde von seinem Herzen wegzuwälzen.

Weder der Kranke noch der Beichtvater überdachten die Folgen, die daraus entstehen konnten. Irene so wohl als ihr gewesener Liebhaber wurden also herbey gerufen, jedoch nicht zu gleicher Zeit. Zuerst erschien Irene. Mit einigen Worten eröfnete ihr der Kranke seinen Gewissens = Skrupel, und flehete um Verzeihung. Wer versagt wohl einem Sterbenden gerne etwas? Irene vergab ihm, jedoch bloß unter der Bedingung, daß er ihre Unschuld auch dem Herrn von Büren noch eröfnen möchte. Das versprach ihr denn der Kranke. Da er aber doch nicht gerne Zeuge

ihrer Zusammenkunft seyn wollte, und nun auch die Zeit erschien, wo er den Herrn von Büren erwartete, so bath er Irenen, sich wieder zu entfernen. Sie gieng zwar sogleich fort, aber Bürens fatales Geschick fügte es doch, daß er ihr noch im Vorzimmer begegnete.

Wie angedonnert standen sie beyde da, wie sie einander erblickten. Irene hatte sich diesen Tag in ein so schmachtendes Wesen geworfen, daß ihre Reitze für den schwachen Büren doppelt gefährlich wurden. Bis ins innerste der Seele davon gerühret, betrachtete er sie einige Minuten; dann machte er ihr eine stumme Verbeugung, und verließ sie mit einer Unruhe, die ihre ihm folgenden gefährlichen Blikke fast bis zur Unbesonnenheit trieben.

Wie sehr erstaunte er aber noch über das, was er von seinem sterbenden Freunde vernahm! — so bald er von ihm wieder nach Hause kam, überließ er sich ganz dem Ausbruche seiner dadurch völlig wieder erweckten Leidenschaft für Irenen. Sein erstes aber war der Wunsch, sie möchte sich nun auch von dem Verdachte der Untreue, worüber er sie selbst

ertappt zu haben glaubte, eben so gut reinigen können: denn der Umstand, daß er selbst eine Mannsperson des Nachts in einer verdächtigen Stunde zu ihr hatte hineinschleichen sehen, war durch das Zeugniß seines Freundes doch noch nicht gehoben.

Indessen wagte es Irene, die seine Gedanken leicht errathen konnte, wieder an ihn zu schreiben. Wie sie schon vermuthete, nahm er nun ihren Brief an, und da er das einmal gethan hatte, so war der Weg zur Wiederaussöhnung auch schon gebahnt. Wie leicht wird einem Frauenzimmer nicht die Ablehnung eines Verdachts, wenn würkliche Unschuld, Liebe und Schönheit ihr das Wort reden! — Büren ließ sich mit Irenen in einen Briefwechsel ein; es kam nach und nach zu deutlichern Erklärungen, und dann wurde es ihr nicht schwer, ihn davon zu überzeugen, daß sie selbst die Mannsperson gewesen sey, die er in ihr Hauß hatte schleichen sehen. Eben so rechtfertigte sich auch Büren gegen sie wegen des Verdachts, als ob sie ihn in das Hauß einer öffentlichen Buhlerin hätte gehen sehen; eine süsse Versöhnung folgte darauf, und Ire-

ne hatte nun das Herz des, an seiner rechtschaffenen Gattin so freventlich handelnden, Bürens völlig wieder gewonnen.

Nichts mangelte nun zu ihrem Triumphe mehr, als die gänzliche Vernichtung ihrer Nebenbuhlerin. Es war ihr nicht genug, das Herz des treulosen Mannes wieder erobert zu haben: sie wollt' auch nicht länger Gefahr laufen, es jemals wieder zu verlieren. Die letzte Hand an das Verderben der unglücklichen Büren zu legen, war ihr tägliches Dichten und Trachten. Nachdem sie lange darüber nachgedacht hatte, brütete ihre sinnreiche Eifersucht endlich einen so abscheulichen Plan aus, den der Teufel selbst nicht listiger hätte anlegen können.

Der Obristlieutenant hatte seit einigen Jahren einen Kammerdiener gehabt, der ein Franzose von Geburt war, und bey ihm sehr viel galt. So lange sein Herr von seiner Gemahlin getrennt war, hatte dieser Mensch seine ganze Haußhaltung geführet. Nach erfolgter Aussöhnung mit Frau von Büren wurde seine Gewalt ziemlich eingeschränkt. Das verdroß ihn denn nicht wenig, und er suchte dafür seine Gebieterin bey ihrem Gemahl immer wie-

der anzuschwärzen. Kaum wurde Frau von Büren das gewahr, so drang sie auf seine Entlassung. Der Mensch verlohr also zu seinem größten Mißvergnügen einen Dienst, den er mit dem Schaden seines Herrn bisher sehr gut genutzt hatte.

Zu Ausführung ihres Plans schien nun Irenen niemand geschickter zu seyn, als dieser Franzose; sie ließ ihn zu sich kommen, beklagte ihn erst wegen seines erlittenen Unrechts, und reitzte durch mancherley Wendungen seine Empfindlichkeit darüber bis auf den höchsten Grad. Endlich rückte sie mit dem Antrage heraus, daß, wenn er ihr zu Ausführung eines gewissen Plans behülflich seyn wolle, er dadurch nicht nur den reichlichsten Ersatz seines Schadens gewinnen, sondern auch das Vergnügen einärndten würde, sich an der Urheberin seines Unglücks auf das nachdrücklichste zu rächen.

Martinet, so hieß der Franzose, war mit Vergnügen zu einem Bubenstücke bereit, das seinem Hasse gegen die Frau von Büren so sehr schmeichelte. Irene unterrichtete ihn also von der Rolle, die er dabey spielen sollte, und

und gab ihm ihre Verhaltungsbefehle. Er sollte nemlich nach Amsterdam reisen, und den Lamottin dort, oder an jedem andern Orte der Welt, aufsuchen. So bald er ihn gefunden habe, sollte er ihm einen Brief einhändigen, den Irene im Namen der Frau von Büren geschrieben hatte; und das übrige noch mündlich hinzu thun u. s. w. Da Lamottin den Martinet als Bürens Kammerdiener genau kannte, so war zu vermuthen, daß er in dessen Bothschaft kein Mißtrauen setzen würde.

Der schlaue Franzose kam nach Amsterdam, und fand den Lamottin noch bey seinem Schwager Andechs, der in seinen bedrängten Glücksumständen sich seiner sehr thätig angenommen hatte.

„Erstaunen werden Sie wohl über meinen Besuch;

sagte er, wie er den Lamottin darüber große Augen machen sah,

„Sie kennen mich doch noch? —

L. Ach! ich werde doch! aber wo kommt Er denn her? ist Er denn nicht mehr bey Büren?

M. Was sollt' ich länger bey diesem Unmenschen? — ich hätte durch meinen Abschied nicht viel verloren, wenn mich die gnädige Frau, die die Hauptveranlassung dazu war, auch nicht so gut entschädiget hätte.

L. Wie denn so?

M. Ich komme auf ihre Veranlassung hierher, Sie aufzusuchen?

L. Mich?

M. Ja! der Teufel ist mit Irenen von neuem loßgegangen. Mein Herr liegt wieder in ihren Ketten, und die gute gnädige Frau steckt abermals in der Klemme.

L. Das hab' ich gleich gedacht. Warum hat sie sich nicht warnen lassen? — aber —

M. Ja wohl! Sie haben Recht! — Die gute Dame hat jedoch ihre ganze Hofnung wieder auf Sie gesetzt. Da sie aber mit Sicherheit keinen Brief in Ihre Hände zu bringen wußte, so vertrauete sie sich mir an, und bat mich, Sie aufzusuchen, und Sie zu ihrer Hülfe von

neuem aufzufordern. Um unsern Plan desto besser zu verbergen, vergieng ich mich zum Schein mit schlechten Worten an ihr selbst, und sie verlangte von Büren meinen Abschied, den ich auch bald erhielt. So ahndet es nun keine Seele, daß ich die Kreatur der gnädigen Frau bin. Hier also ist der Brief! noch aber hat sie mich gebeten, Ihnen vorzustellen, daß Sie ja recht behutsam gehen möchten: Ihr ganzes Vertrauen ist auf Sie gerichtet; ohne Zweifel ist sie davon überzeugt, daß Sie es verdienen. —

So überraschend auch diese Nachricht dem heimlich sich darüber freuenden Lamottin war, so befremdete es ihn doch einigermaasen, daß Frau von Büren nicht ihren alten Vertrauten, den Fabritz, sondern den Martinet zu diesem Geschäft gebrauchte, und er gab solches demselben zu verstehen. Dieser aber nahm die Miene des Erstaunens an, und sagte:

„Ey, ey! wo denken Sie hin? wie konnte wohl Fabritz, der schon einmal mit der gnädigen Frau geflüchtet ist, so lange vom Hause wegbleiben; ohne daß ihm

der scharfsichtige Büren auf die Schuhe kam? Wie konnt' es die gnädige Frau, ohne Verdacht zu erregen, wohl wagen, ihren treuen Bedienten von sich zu entfernen? —

Darwider war nichts einzuwenden. Lamottin mußte dem Martinet Recht geben; er eröfnete also den Brief, und las folgende Worte:

„So oft ich auch schon Ihrer Hülfe be„nöthigt gewesen bin, theuerster Freund, „und so wenig ich sie Ihnen vergolten „habe, so nehme ich doch meine Zuflucht „noch einmal zu Ihnen. Ach! ich bin „jetzt weit unglücklicher, als jemals, dar„an. — Die gottlose Irene verfolgt „mich von neuem, und mein Gemahl — „ach! der geht wieder so grausam mit „mir um, als sonst. Die ganze Welt „ist mir furchtbar; nur auf Sie stehet „noch meine einzige Hofnung fest. O! „möchten Sie solche doch nicht vergeb„lich seyn lassen! — Der Ueberbringer „dieses wird Ihnen alles genauer sagen. „Mein Wunsch ist nur der, daß Sie

hieher

„hierher kommen möchten, um münd-
„lich mit einander zu überlegen, was in
„diesen bedrängten Umständen für mich
„noch zu thun sey. Ich bin u. s. w.

So erstaunt auch Lamottin über diesen Brief war, so ahndete er doch nicht den mindesten Betrug dabey: denn Irene hatte die Hand der Frau von Büren auf das genaueste nachgemahlt. Alle Zweifel, die ihm etwa noch einfallen konnten, wußte der schlaue Martinet durch seine künstlichen Lügen vollends zu heben, und Lamottin schwamm in Vergnügen über den Gedanken, einer Dame, die er so sehr liebte, noch so wichtige Dienste leisten zu dürfen, und endlich doch vielleicht noch den Lohn seiner Beständigkeit und Treue für sie, einzuärndten.

Es ist zum Erstaunen, wie sich der Mensch doch von seinen Lieblings-Wünschen so sehr zu Schwachheiten und Irrthümern hinreißen lassen kann. Lamottin kannte doch die Härte, womit Frau von Büren sonst alle mögliche Gemeinschaft mit ihm von sich abzulehnen pflegte; bey einer vernünftigen Ueberlegung mußte er es nothwendig ganz unwahrscheinlich

finden, daß sie ihn itzt sogar selbst zu sich einlud, und doch ließ er sich von der Idee seiner geträumten Glückseligkeit so weit hinreißen, alles für baare Münze anzunehmen, was ihm der verrätherische Martinet vorbrachte. Kurz, er faßte den Entschluß, mit diesem angeblichen Abgesandten der Frau von Büren wieder nach Brüßel zu gehen. Ehe er aber noch abreisete, eröfnete er seinem Schwager Andechs die ganze Sache, und bat ihn, ihm in einigen Tagen darauf nachzufolgen. Dieser konnte über den Vorfall weit kühler nachdenken, als jener, und da er in der That etwas ahndete, was ihn für Lamottin bange machte, so säumte er nicht, demselben bald darauf nach Brüßel zu folgen.

Wie Lamottin inzwischen mit dem Verräther Martinet dort ankam, nahm er eine sehr verborgne Wohnung, und letzterer verließ ihn nun, um, seinem Vorgeben nach, Frau von Büren von der Ankunft ihres Retters zu unterrichten. Einige Tage über harrte Lamottin mit der größten Ungeduld auf seine Zurückkunft. Keine Zeit schien ihm länger geworden zu seyn, als die, nach welcher er den geliebten

liebten Gegenstand aller seiner Wünsche wieder sehen sollte.

Indeß er so zwischen Furcht und Hofnung sich umher trieb, begab sich der schurkische Martinet zu Irenen. Diese verschritt nun herzhaft zur völligen Ausführung ihres Plans. Sie bezeichnete dem Martinet eine gewiße Nacht, zu welcher er den Lamottin in ein gewißes Kabinet führen sollte, das neben dem Schlafzimmer der Frau von Büren war. Hierrein konnte man auf einer geheimen Treppe von aussen hinauf kommen, ohne, daß man den ordentlichen Eingang in Bürens Haus betrat. Irene besaß noch den Schlüßel dazu: denn sie hatte sich dessen bedient, wie sie des Nachts noch in geheim zum Obristlieutenant gieng, um sich vor dessen Domestiquen nicht sehen zu lassen.

Da nun ihr Verständniß mit diesem treulosen Manne itzt völlig wieder hergestellt war; so pflegte er sie immer alle Tage zu besuchen. Doch hatte sie bisher sorgfältig vermieden, von seiner Frau mit ihm zu sprechen: denn sie wollte sich ihm auf keine Weise verdächtig machen,

und ihm nicht das mindeste von ihren gottlosen Absichten nur vom weiten ahnden lassen.

Jetzt aber, den Tag vor der unglücklichen Nacht, die sie zur Vollendung ihrer Rache bestimmt hatte, wie eben Herr von Büren sich bey ihr befand, und sie ihn durch allerhand wollüstige Unterhaltungen mehr als jemals für sich eingenommen hatte, sagte sie mit der treuherzigsten Miene von der Welt zu ihm:

„Ich hätte Ihnen wohl etwas wichtiges zu sagen, lieber Büren, wenn ich nicht fürchten müßte, daß Sie böse auf mich werden möchten, und daß es so herauskommen könnte, als ob ich schlecht genug dächte, irgend eine Art von Rache an Ihrer Gemahlin auszuüben. Sie hat zwar alles mögliche gethan, diese Leidenschaft in mir zu entflammen. Jedermann, und selbst Sie würden mich nicht darum verdenken können. Aber bey Gott! es ist nicht Rache, sondern bloß Liebe zu Ihnen, bester Büren, was meinen Mund öfnet. Auch sollen Sie mir nicht auf mein Wort glauben. Mit eignen Augen sollen Sie sehen. Und diese

wer=

werden Sie überzeugen, daß Sie von Ihrer Gemahlin doch hintergangen werden.

Dieser feyerliche Eingang bestürzte den Herrn von Büren so sehr, daß er seine Bewegung darüber kaum verbergen konnte, und ganz erschrocken ausrief:

„Was? — können Sie das beweisen? —

„Wenn Sie wollen,

versetzte Irene sehr ruhig,

„durch Ihre eignen Augen. Ja, lieber Freund! diese treulose Frau beschimpft Sie vor der ganzen Welt. Eben der Langenhayn, mit welchem sie von jeher in strafbaren Umgange gelebt hat, ist noch immer ihr Galan. Ihre Gutherzigkeit, Bester, hat Sie bisher mit Blindheit geschlagen, oder vielmehr — man hat Sie überlistet. Allein — Sie sollen sehen und — glauben. Langenhayn nahm die Flucht mit ihr — wie Sie wissen; er war ihr beständiger Begleiter, er lebte in Amsterdam an ihrer Seite, und — noch itzt genießt er sein unbegreifliches Glück in Ihrem eignen Hauße. —

Hier konnte sich Büren unmöglich mehr beruhigen. Zweifel und Ueberzeugung bestürmten wechselsweise seine ganze Seele, und setzten sie in die heftigste Bewegung. Er sah' es ein, daß Irenens Anklage verdächtig war; aber sie berufte sich auf seine eigne Ueberzeugung; was sollte er denken? — — —

„Reden Sie deutlicher, Irene!

sagte er nach einigen Minuten,

„Entlarven Sie mir die Betrügerin, wenn Sie können!

„Das kann ich leicht;

versetzte sie,

„Ihr ehemaliger Kammerdiener Martinet, den Sie verabschiedet haben, ist in mein Mädchen verliebt. Er macht bey der Intrigue Ihrer Gemahlin den treuen Gehülfen, und meine Isabelle hat ihm alles abgelockt. Um allen Verdacht von sich zu entfernen, drang Ihre Frau selbst auf seine Entlassung. Aber dafür ist er itzt in ihren Diensten. Fast alle Nächte führt er den Langenhayn auf der ver-

bor=

borgenen Treppe, die Sie für mich einst machen ließen, in das Kabinet, das Sie nun Ihrer Frau eingeräumt haben, und von da in ihr Schlafzimmer. Wenn Sie von Ihrer Frau des Nachts weggehen, so tritt Ihr Nebenbuhler auf die Bühne, und spielt die Rolle fort, die Sie angefangen haben. Geben Sie kommende Nacht nur Achtung! Sie werden ihn gewiß erwischen. —

Kaum hatte Büren das gehört, so brach er in die schrecklichsten Flüche aus, und schwur, sich an seiner Frau und an ihrem unwürdigen Liebhaber auf das grausamste zu rächen. Da es schon auf den Abend losgieng, so eilte er in voller Rage davon, um seine Maasregeln zum gänzlichen Verderben seiner unschuldigen Frau zu nehmen.

Wie nun die unmenschliche Irene diesen betrogenen Mann, einem Rasenden gleich, zur Vollendung des von ihr bereiteten Trauerspiels forteilen sah, fühlte sie über den Triumph ihrer Rache ein so grausames Vergnügen, daß sie sich kaum davor zu lassen wußte. Alles gieng ihr nach Wunsch. Büren war aufgehetzt;

hetzt; seine Frau und Lamottin träumten nichts von dem ihnen drohenden Ungewitter, und Martinet war Schurke genug, sich zu diesem Bubenstücke brauchen zu lassen. — Sobald Büren fort war, fand sich dieser Bösewicht bey Irenen ein, und erhielt die letzte Ordre zu Ausführung ihres abscheulichen Vorhabens, nebst dem Schlüssel zu dem bemeldeten Kabinet.

Hierauf begab er sich zum Lamottin, zeigte ihm den Schlüssel, und gab vor, daß er solchen zum Gebrauch bey der vorseyenden Zusammenkunft von der Frau von Büren erhalten habe. Lamottin war bereit zu folgen: denn wie konnte ihm nur der Gedanke einfallen, daß er zum Werkzeuge der Rache eines gottlosen Weibes bestimmt sey? Um ein Uhr des Nachts sollte das Abentheuer begonnen werden.

Mit Schmerzen erwartete Büren indeß die zwölfte Stunde, in welcher er den Auftritt seines Nebenbuhlers vermuthen zu können glaubte. Alsdenn begab er sich heimlich in das Zimmer seiner Gemahlin, worein er durch ein Putzzimmer aus dem seinigen kommen

konnte. Auf dieser Seite pflegte Frau von Büren ihr Zimmer niemals zu verschliessen, um ihrem Gemahl den Zugang zu ihr nicht zu versperren. Da Herr von Büren sie schlafend fand, und beym schwachen Nachtlichte doch das Kabinet offen stehen sah — denn Frau von Büren bediente sich dessen zu Aufbewahrung ihrer täglich zu brauchenden Sachen — so bestärkte ihn dies letztere noch mehr in seinem Argwohn, ob er gleich sonst wohl wußte, wozu seine Frau das Kabinet brauchte. Indessen versteckte er sich, mit seinem Degen bewafnet, hinter einen langen und breiten Vorhang am Fenster. In das Putzzimmer aber neben an hatte er drey bewafnete Bediente mit Lichtern gestellt, die auf ein gewisses Zeichen ihm zu Hülfe kommen sollten.

Als es beynahe um ein Uhr war, machte sich Lamottin mit seinem Führer Martinet auf den Weg; aus Vorsicht aber steckte er heimlich ein paar Sackpistolen zu sich, die scharf geladen waren. Martinet führte ihn auf der geheimen Treppe, zu welcher man durch eine Hinterthüre in Bürens Hauß kommen konnte, in das beschriebene Kabinet, und

da er solches eröfnet hatte, kehrte er wieder um, unter dem Vorwande, auf der Treppe Wache zu stehen; allein er gieng vielmehr heraus auf die Straße, um dort auf und ab zu wandern, und den Ausgang des blutigen Abentheuers von weitem abzuwarten. Lamottin stand indeß in der Hofnung, daß Frau von Büren sogleich erscheinen werde. Da sich aber niemand weder sehen noch hören ließ, und er bey der schwachen Erleuchtung auch nicht erkennen konnte, ob jemand in dem Zimmer darneben war, so fieng er an, sehr unruhig zu werden. Es kam ihm zwar vor, als ob er ein Bette darinnen stehen sähe, er konnte es aber nicht erkennen, ob jemand darinnen läge. In das Zimmer hinanzugehen traute er sich nicht, aus Furcht, an einen unrechten Ort zu kommen. Schon fieng es ihm an, vor Betrug bange zu werden. Da er sich aber auf seine Pistolen im Nothfall verließ, so beschloß er, den Ausgang der Sache abzuwarten.

Büren hörte indessen den Lamottin ins Kabinet kommen, ob er ihn gleich hinter seinem Vorhange nicht genau erkennen konnte. Alle Minuten erwartete er, daß seine Frau

aus

aus dem Bette steigen, oder daß Lamottin sich zu ihr ins Bette begeben würde. Auf beyde Fälle beschloß er, sie beyde seiner Rache aufzuopfern. Itzt nun glaubte Lamottin nicht übel zu thun, wenn er seine Anwesenheit durch ein kleines Geräusch zu erkennen gäbe: denn er fürchtete, daß Frau von Büren im Zimmer eingeschlafen seyn möchte. Er gieng also einigemal im Kabinet auf und nieder, und rückte einige Stühle fort. Davon erwachte auch Frau von Büren würklich, und wie sie merkte, daß das Geräusch aus dem Kabinet kam, so stieg sie auf, und brannte an dem Nachtlichte einen Wachsstock an. Damit gieng sie nun nach dem Kabinet zu, in der Vermuthung, daß beym Schlafengehen ein Hund oder eine Katze eingesperrt worden seyn möchte. In dem Augenblick aber stürzte Büren, der seine Wuth und Rachgierde nicht länger zurückhalten konnte, aus seinem Hinterhalte hervor, zu gleicher Zeit traten auch die bewafneten Bedienten auf ein Zeichen, das Büren durch ein starkes Aufhusten gab, herein. Frau von Büren, wie sie so plötzlich ihren Gemahl mit blosem Degen auf sie zustürzen sah, sprang in der Angst ins Kabinet; ihr Mann aber, der in

dem

dem Augenblick den Lamottin darinnen erblickte, stach mit dem Degen nach ihr, und stieß ihr solchen von hinten zu in die Seite zwischen den Ribben und dem Unterleibe hindurch. Sie sank vor Lamottins Füssen zur Erde nieder. Dieser aber zog eins seiner Pistolen hervor, und schoß nach dem Büren, als dieser eben den Degen wieder aus der Seite seiner Frau herausgezogen hatte, und auf Lamottin einstossen wollte. Er traf ihn so gut, daß der Verruchte sogleich neben seiner Gemahlin zu Boden sank. Die Bedienten drangen nun zwar auf den Lamottin ein; aber er schreckte sie durch einen abermaligen Schuß, womit er den einen am Backen streifte, zurück, und gewann die Thüre, durch welche er auch sogleich auf der Treppe hinunter stürzte, und glücklich entfloh.

Itzt gerieth nun über dieses schreckliche Geräusch das ganze Hauß in Allarm. Und da alles herbey eilte, und Mann und Frau im Blute schwimmend auf dem Boden neben einander liegen sah, welch' ein schauderhafter Anblick! — inzwischen war eine schnelle Hülfe hier das nothwendigste; denn beyde waren sehr

gefähr=

gefährlich verwundet. Man brachte sie zu Bette, und holte Wundärzte herbey, die ihre Wunden untersuchten, und sie verbanden. Diese erklärten sogleich, daß Herr von Büren kaum einige Stunden noch leben könne; die Wunde seiner Gemahlin aber wäre nicht tödtlich. Wie er dieß vernahm, ließ er seinen Schwiegervater holen, und beschwor diesen, seinen Tod an Irenen zu rächen, weil er wohl einsah, daß er von ihr hintergangen war. Er starb unter den schrecklichsten Gewissensbissen, und unter den peinlichsten Empfindungen der Reue, von allen Rechtschaffenen verwünscht, und von niemanden bedauert, als von seiner eignen Gemahlin, die ihm in seiner letzten Stunde noch vergab, und mit seinen Verirrungen das zärtlichste Mitleid empfand.

Indessen hatte der treulose Martinet, wie er Lamottin bey der geheimen Treppe verließ, sich nicht so weit von dem Bürenschen Hause entfernt, als daß er nicht den unglücklichen Ausgang der ganzen Sache sogleich hätte erfahren sollen. Er hörte die beyden Schüsse, sah den Lamottin davon springen, und vernahm bald das Geschrey im Bürenschen Hau-

se, das von dem nahen Tode des Obristlieute-nants erscholl. Itzt eilte er in vollem Sprunge zu Irenen, hinterbrachte ihr den widrigen Erfolg ihres Plans, und rieth ihr, sich sogleich durch die Flucht zu retten. Aus Rechtschaffenheit gegen sie that er jedoch das nicht — denn davon war seine Denkungsart weit entfernt. Aber er hatte die Absicht, sie auf der Flucht zu begleiten, ihr gelegentlich ihre Kostbarkeiten abzunehmen, und sie dann treuloß ihrem Schicksale zu überlassen.

Ein Donnerschlag war seine Botschaft für die grausame Irene, die sich mit dem glücklichsten Ausgange ihres Unternehmens in süssen Träumen geschmeichelt hatte. Nicht den Martinet, sondern ihren Liebhaber selbst erwartete sie. An dem Blute seiner Gemahlin, womit sie ihn besprüzt zu sehen hofte, wollte sie ihre ganze Seele ergötzen. Da sie wohl einsehen konnte, daß Büren alsdenn nicht länger in Brüssel würde bleiben können, so erwartete sie nichts gewisser, als ihn auf seiner Flucht zu begleiten, und in einem fremden Lande, durch den alleinigen Besitz seiner Person, ganz glücklich zu seyn.

Wie groß war denn nun ihre Verzweiflung, als sie diesen ihren angenehmen Traum so plötzlich verschwinden, und durch den gänzlichen Verlust ihres Liebhabers ihr ganzes Projekt in ein Nichts sich auflösen sah! einer Rasenden gleich tobte sie im Zimmer umher, schlug alles, was ihr vorkam, entzwey, und hatte schon ein großes Messer ergriffen, um sich selbst damit zu ermorden. Aber Martinet entriß ihr solches noch, und Isabelle vereinigte sich mit ihm sie zu beruhigen, und sie zur schleunigsten Flucht zu bereden. Endlich sank die Verworfene, von der Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegungen entkräftet, in Ohnmacht hin. Wie sie aber wieder zu sich selber kam, brach sie in die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen über ihr Schicksal aus. Indeß ließ sie doch ihre Sachen einpacken, und erlaubte dem Martinet, einen Wagen zu holen, um sich mit Tages-Anbruch aus der Stadt zu entfernen. Nur kamen all' diese Anstalten zu spät: denn eben, wie Martinet zurück kam und ihr berichtete, daß der Wagen in einer halben Stunde vor der Thür seyn würde, erschien die Wache, und nahm Irenen sowohl als den Martinet

und Isabellen in Arrest. Herr von Boosching hatte nemlich, so bald er von seinem sterbenden Schwiegersohne, die wahre Veranlassung zu dem Unfall seiner Tochter, und Irenens Verrätherey erfuhr, diese Urheberin seines Unglücks sogleich bey der Obrigkeit, als eine Mörderin, angeklagt, und ihre schleunige Gefangennehmung ausgewürkt. Sie und Martinet gestanden bey der Untersuchung die ganze Kabale, die sie gespielt hatten. Beyde entgiengen jedoch der Strafe, die sie so wohl verdienet hatten: denn Irene wurde im Gefängnisse unsinnig, und mußte ins Tollhauß gebracht werden, wo sie, unter den schrecklichsten Ausbrüchen der Raserey, ihr unglückseliges Leben noch einige Jahre hinschleppte. Martinet aber entfloh aus dem Gefängnisse kurz zuvor, ehe ihm das Todes-Urtheil gesprochen werden sollte, und ließ seitdem nie wieder etwas von sich hören.

Frau von Büren wurde von ihren Wunden wieder geheilt, und ob sie wohl Ursache hatte, ihr Schicksal zu segnen, das sie von einem so untreuen, falschen Gemahl

mahl erlöset hatte, so bedauerte sie doch seine unglückliche Verblendung und sein trauriges Ende. Eben so bejammerte sie auch den Lamottin, daß sein widriges Geschick gerade ihn dazu bestimmt hatte, sie an ihrem tyrannischen Manne zu rächen. Denn obgleich seine Unschuld völlig an den Tag kam, und er auch Erlaubniß erhielt, wieder nach Brüßel zu kommen, so konnte sie sich doch nicht entschließen, einem Manne ihre Hand zu geben, dessen Hände mit dem Blute ihres Gemahls besprützt waren. Herr von Andechs aber, der dadurch in dem Booschingischen Hauße bekannt wurde, daß er die Sache seines Schwagers führte, und ihm Vergebung auswürkte, erneuerte dadurch seine Freundschaft mit der unglücklichen Wittwe, und da ihre Seelen längst eine geheime Sympathie für einander fühlten, so entstand daraus eine gegenseitige Liebe, die sich endlich gar zu einer ehelichen Verbindung erhob. In seinen Armen ruhte nun die gute Büren von den hartnäckigen Stürmen ihres Schicksals aus, und fand endlich die Glückseligkeit einer zufriedenen Ehe, die sie an Bürens Seite so lange vergebens gesucht hatte.

Lamottin aber hatte sich wieder nach Amsterdam begeben. Seine persönlichen Eigenschaften und edle Denkart gefielen der Madam Greysing so sehr, daß sie sich entschloß, ihm ihre Hand zu geben. Da sie Vermögen besaß, so konnten sie sich ein Landguth kaufen, auf welchem sie in der Folge ein sehr bequemes und glückliches Leben führten.

VI.

Fluch und Vergeltung.

Eine

indianische Geschichte.

Ein persianischer Gelehrter, Kaleb mit Namen, durchreißte die Morgenländer, um seine Kenntniße zu bereichern, und die Menschen auch unter diesem Himmelsstriche kennen zu lernen. In der Nähe des Indus hielt er sich einige Zeit unter den Braminen auf, die hier ihren Hauptsammelplatz haben. Auf einem ziemlich abgesonderten Erdstriche leben sie, um sich in der Einsamkeit desto ungestörter den Wissenschaften und dem Dienste ihres Gottes Brama widmen zu können. Lange fruchtreiche Thäler wechseln hier mit ungeheuern Waldungen ab, die ihren Bewohnern selbst größtentheils unbekannt sind. Nur einige fromme Einsiedler, entfernt von der übrigen Welt, die sie freywillig verlassen haben, halten sich hier auf. Ein treuer Hund ist oft ihr einziger Gesellschafter, und ihre Armuth ihre Beschützerin.

Eines Abends durchstreifte Kaleb noch eine von diesen öden Waldungen, und hatte sich beynahe schon darinnen verirret. Plötzlich fiel ihm eine kleine Hütte in die Augen, die unter die schattigten Aeste einiger blühenden Kastanienbäume hingebaut war. Er gieng drauf zu, und sah' ein Schauspiel, das seine Neugierde bald in die innigste Theilnahme verwandelte, und seinen Augen eben so viel Thränen entlockte, als er hier vergießen sah.

Auf einem Haufen zusammen geworfener Baumblätter lag ohnmächtig ein Mensch da, deßen schlanke Gestalt sogleich den Jüngling der ersten Blüthe verrieth. Anfänglich glaubte Kaleb, er schliefe bloß. Aber ein alter ehrwürdiger Mann stand in wehmuthsvoller Stellung vor ihm, und küßte ihm bald die Hände, bald die Arme, und bald die Knie. Thränen floßen von seinen Wangen hin auf das Antlitz des Jünglings.

Ganz nahe trat nun Kaleb vor den Alten hin; aber dieser schien ihn nicht zu bemerken. Kaleb redete ihn an, erhielt aber keine Antwort. Der Alte sah' und hörte nicht. Endlich

lich brach er sein langes trauriges Stillschweigen mit diesen Klagen:

„So bist du denn nun todt, mein lieber einziger Sohn? — Ach! todt — todt bist du! —

Dann sank sein eisgraues Haupt wehmüthig herab in seinen Busen, welchem die Seufzer des innigsten Schmerzes entfloßen. Noch hörte aber Kaleb mit schwacher Stimme ihn die Worte hervorkeuchen: —

„So habe ich denn keinen Sohn mehr?
„Ach! werde ich ihn nie wieder sehen den
„Wald durchstreifen, und Wild zu mei-
„nem Unterhalt erlegen? — werde ich
„keine Früchte mehr genießen, die er mir
„abgebrochen und gebracht hat? —

Hier hielt er die Hände vor das Gesicht; ein Strom von Thränen schoß aus seinen Augen, und drang durch seine langen Finger auf seinen Bart und seine Kleider herab. So träufen vom Gipfel des ehrwürdigen Palmbaumes die Tropfen des sanften Morgenthaus, von Ast zu Ast, bis zum Fuße des alten Stammes, und zur Erde herab.

Ein tiefes schauerliches Stillschweigen herrschte einige Minuten bey diesem rührenden Auftritte. Bald aber ward es von einem noch entfernten Wiehern der Pferde, und dem Schall verschiedener Menschen=Stimmen unterbrochen. Kaleb trat, wie er das hörte, von der Aussenseite der Hütte ab, und verbarg sich hinter dieselbe in das Gebüsch; doch konnte er alles wahrnehmen, was in dieser traurigen Wohnung des Schmerzens vorgieng. Itzt verdoppelte und näherte sich der Lärm. Drey Männer zu Pferde erschienen. Ein zahmer Lux, den sie bey sich führten, zeigte, daß es Jäger waren. Der älteste dieser drey Männer schien der Befehlshaber der übrigen zu seyn; ihr gezwungenes Betragen gegen ihn, ihre schwache, von ihren Lippen nur zitternde Stimme, ihre gebückten Stellungen — alles dieses kündigte sie als seine Sclaven an.

Kaleb irrte sich nicht. Es war der Raja, den zwey seiner Hofleute begleiteten. Seine freye, aber auch zugleich drohende Miene druckte den ganzen Karakter eines morgenländischen Despoten aus. Völlig ausgezeichnet erblickte man in ihm das Gemälde des frechsten

sten Stolzes, der Geringschätzung anderer und des tobendsten Jachzorns. Er war kaum sechzig Jahr alt; aber mehr, als die Hand der Zeit, hatten die stürmischsten Leidenschaften sein Gesichte zerfetzt. Verschrumpelt hiengen seine blassen Wangen über seine zahnlosen Lippen herab, und seine grauen Haare hatten die Rohheit der Mähnen von seinen Pferden. Den alten metallenen Schildern, die man an den Erkern der grauen egyptischen Tempeln siehet, glich seine Stirn.

Negmedden, so hieß dieser Fürst, hatte sich im Taumel seines wilden Ungestüms von seinem Gefolge zu weit entfernt, und bey Verfolgung eines Hirsches den Weg nach Guzurate, seiner Residenz, verloren. Die schrecklichsten Flüche stieß er gegen seine Begleiter aus, daß sie ihn aus dem Gesichte verloren hatten; so gar sein Pferd muste seine Wuth entgelten, indem er das arme Thier, das seine Schuldigkeit gethan hatte, dafür auf das jämmerlichste zerprügelte. Die beyden Hofleute, die noch bey ihm waren, befanden sich in doppelter Verlegenheit; denn sie musten nicht nur von ihrem Herrn die grausamsten

Aus=

Ausbrüche seiner Wuth erdulden, sondern wußten nun auch selber nicht, welchen Weg sie in dieser Wildniß einschlagen sollten. Nur ein sehr schwaches Licht noch warf die schon untergehende Sonne auf die Wipfel der hohen Bäume; durch die dicken Gesträuche der Wildniß konnt' es nicht mehr dringen. Ohne Achtung für die Wünsche des Tyrannen senkte Nacht und Dunkel sich über die Erde herab, und bald verbarg sie seinen und seiner Begleiter Augen, alle Ausgänge aus dieser schaudervollen Gegend.

Wie aber Negmedden sich der Hütte nahte, wo Kaleb eben jenen traurigen Gegenstand menschlicher Empfindungen beobachtet hatte, hielt er still, und starrte. — Aber ungerührt beym Anblicke des trostlosen Vaters, der seinen Sohn beweinte, betrachtete er nur den Wegweiser, dessen er bedürfte, in ihm; alles übrige war ihm gleichgültig. Die Hofnung der Rettung kehrte wieder in sein Herz zurück, und aus seinen funkelnden Augen leuchtete nun, da ihn alle Furcht vor der nahen Verirrung wieder verließ, auch der frechste Stolz wieder hervor.

„Ha!

„Ha! ha! paßt auf, ihr Pursche! rief er seinen Begleitern zu,

„da kommt mir gleich einer im Wurf, der mir helfen kann.

„Der Kerl soll nicht umsonst mein geheiligtes Antlitz erblicket haben, wie ihr unnützen Tagediebe ohne Verdienst mir das Brod freßt;

und mit einer Miene, die nur die Gewohnheit zum Befehlen ausdrückte, schrie er auf den Alten loß:

„Holla! Bramin! Bramin! — hörst du nicht? siehst du mich nicht? —

Der gebeugte Alte lag mit seinem Antlitz noch auf dem Gesichte seines Sohnes, als ob er sich bemühete, in den Zügen des Todes noch einige schwache Spuren des Lebens aufzufinden.

Mit Erstaunen sahe der Fürst, daß der Alte sich nicht rührte und regte. Er konnte nicht begreifen, wie jemand auf seinen Zuruf nicht sogleich hören konnte, und diese anscheinende Unachtsamkeit verdroß ihn ganz ungemein. Wie der Blitzstrahl plötzlich die Finsternisse

sterniße der Nacht durchdringt, so schossen die Flammen seines Zorns von seinen funkelnden Augen unter dem schwarzen Dickigt seiner Augenbraunen hervor. Von Wuth schäumend, wie sein Pferd, das er mit Gewalt dazu anspornte, stürzte er sich auf die armselige Hütte loß, und erschütterte sie so sehr damit, daß ihre Aeste theils brachen, theils von einander fielen. Bald war die Erde mit Baumzweigen bedeckt, die in Menge von der Höhe der Hütte herabstürzten. Der wüthendste Nordwind hätte keine größere Verwüstung in dieser friedlichen Hütte anrichten können. Kaleb selbst gerieth in kein geringes Schrecken, wie er hinter der Hütte so plötzlich unter einem Haufen Baumäste gleichsam begraben wurde. Für sich selbst hatt' er wohl nichts zu fürchten, da er versteckt, und vor des Raja's Zorn gesichert genug war. Aber desto mehr zitterte er für den, über den Tod seines Sohnes, in Thränen noch schwimmenden Vater. Eine Schlange — denn man pflegt diese Thiere in Indien zahm zu machen — hieng am Arme des Negmedden. Diese ergrif der Tyrann, schleuderte sie von sich weg, und jagte sie nach der zerstörten Hütte des Braminen zu. Kaleb

sah' das Unglück zum voraus, das dieses Thier anstiften würde, und war doch nicht im Stande, es zu hindern: denn die herabgefallenen Baumäste hatten ihm den Ausweg fast gänzlich verrammelt. Schnaubend und zischend vor Wuth erhob nun die empörte Bestie ihr schreckbares Haupt, und suchte einen Gegenstand, um ihren Zorn daran auszulassen. Auf einmal sprang sie nach dem unglücklichen auf seinem Sohne noch da liegenden Alten zu, schlang sich um seinen Leib, und setzte den Kopf auf die Stirn des jungen Indianers, in welche sie einen heftigen Biß that.

Die Empfindung des Schmerzes davon riß den Jüngling aus seiner Ohnmacht: denn er war würklich nicht todt. Er öfnete die Augen, blickte umher, und stieß einen schwachen Seufzer aus. Doch nicht so leise war dieser Seufzer, daß er nicht zu dem aufmerksamen Ohre des zärtlichen Vaters hätte dringen sollen. Außer sich vor Freude schrie dieser auf:

„Ach Gott! du lebest ja noch, mein Sohn! — ich habe dich wieder — ach! ich glücklicher Vater! —

Den Augenblick riß er die Schlange von dem Gesichte des Jünglings hinweg, und schloß ihn, mit einem thränenvollen gerührten Blick gen Himmel, in seine Arme, gleichsam als ob er Gott das theure Kleinod zeigen wollte, das er ihm eben wieder gegeben hatte. Hierauf zog er mit seinem Munde das Blut aus der Wunde, spie es von sich, und nahm eine dem Schlangengift widerstehende Arzeney aus der Tasche, womit er die Wunde vollends auswusch und einsalbte. Indeß hieng nicht nur die Schlange noch immer um seinen Leib, sondern Negmedden stürmte auch von neuem mit Scheltreden auf ihn ein. Aber er antwortete nichts, als diese Worte.

„Was gehen mich die Fürsten, mit all' ihrer Wuth, und ihren Donnerwettern an, wenn nur mein Sohn wieder auflebt? —

Zu Kalebs Erstaunen war nun der Despot auf einmal still; aber unthätig, und ohne dem Unglücklichen nur die mindeste Hülfe zu leisten, blieb er halten, als ob er nur mit ansehen wollte, was dieß gräßliche Schauspiel für ein Ende

de nehmen würde. Ein gleiches thaten auch seine Sclaven.

Inzwischen warf Thegir, so hieß der erwachte Jüngling, seine Blicke voll Erstaunen auf das, was um ihn her vorgieng. Er sahe die Gefahr, worinnen sein Vater schwebte, und die dieser ganz vergessen zu haben schien, in ihrer ganzen Größe, und zitterte davor. Sein Schreyen ertönte in den umherliegenden Bergen wieder, und durchschallte den ganzen Wald.

Itzt arbeitete Kaleb sich endlich durch das Buschwerk hindurch, und eilte den Bedrängten zur Hülfe herbey. Anfänglich wagt' er es zwar nicht, die ungeheure Schlange, die sich um den Hals des Alten, wie der Weinstock um den hohen Oelbaum, geschlungen hatte, anzurühren. Endlich aber, wie sie den unglücklichen Mann zu ersticken drohte, konnt' er sich unmöglich länger zurück halten, schnell ihm Hülfe zu leisten. Mit Verachtung aller Gefahr faßt' er sich ein Herz, und wagte sein eignes Leben dran. Mit einer Hand hielt er die Schlange fest, und drückte ihr mit der andern den Kopf ein. Sie schlug zwar hef-

tig mit ihrem Schwanze um sich herum, konnte aber mit den Zähnen weiter keinen Schaden thun, weil Kaleb ihren Hals zwischen den Fingern hielt, und ihn zusammenwürgte. Das Blut stürzte ihr aus dem Rachen; sie verlohr ihre Gewalt, und krepierte.

Wie Negmedden das sahe, stieß er eine Menge der gräßlichsten Flüche gegen den Kaleb aus, und drohte ihn zu ermorden. Dieser aber bot ihm mit seinem Säbel die Spitze, und da er ein sehr starker Mann war, so würde der Tyrann schwerlich etwas gegen ihn ausgerichtet haben, wenn er sich an ihn hätte wagen wollen. Auch besaßen seine Begleiter mehr Menschlichkeit und Vernunft, als er. Sie bewogen ihn durch Zuredungen, sich mit ihnen wieder auf den Weg zu machen, und selbst den Ausgang aus dem Walde zu suchen.

Als der Wütrich fort war, und Kaleb die Schlange mit seinem Säbel in Stücken gehackt hatte, fieng der alte Bramin wieder an, Athem zu schöpfen, und sich zu erholen. Der junge Mensch schloß ihn sogleich in seine Arme, und vergoß Ströme von Thränen. Ach! es muß eine der süßesten Empfindungen in

der Natur seyn, das Gefühl der Freude eines zärtlichen Sohnes über die Wiederkehr eines geliebten Vaters von den Pforten des Todes, die schon zu seinem Empfang sich geöfnet hatten. Kaleb hatte ein Glaß von einer gewissen Arzeney bey sich, das er von einem grossen indianischen Arzte, dem Abdal Mazour erhalten hatte. Sie war aus mehr, als sechzigerley vortreflichen Kräutern zubereitet, und ein sichres Mittel gegen die Würkungen des feinsten Giftes, besonders gegen den in Indien so oft vorkommenden Schlangenbiß.

Hiervon gab er den beyden Einsiedlern einige Tropfen ein, und reinigte die Wunde des jungen Thegirs. Auch that dieses Mittel sogleich eine so vortrefliche Würkung, daß sie beyde ganz munter darnach wurden. Mit dem Gefühl der innigsten Dankbarkeit drückte Thegir dem Kaleb die Hand; seine nach ihm aufblickenden schmachtenden Augen glichen denen der jungen Ziegen, wenn sie zugleich voll Liebe, Furcht und Unruhe nach ihren sie säugenden Müttern aufsehen.

„Heiliger Brama!

rief er aus,

„was ist mir doch begegnet? wie hat doch dieß erschreckliche Thier bis in die Nachbarschaft des geheiligten Indus vordringen können? — ich habe ja doch immer in unsern göttlichen Büchern gelesen, daß schon der Geruch seines Wassers die Schlangen tödtet; können denn diese Bücher auch trügen? —

„Nein, lieber Sohn!

versetzte der Alte,

„das können sie nimmermehr. Aber vom Schlamm der Erde, oder vom Thau des Himmels wird oft in einem Augenblick so ein Thier hervorgebracht, denn dem höchsten Wesen, das alles vermag, ist nichts unmöglich. Von der Höhe seines Throns sieht er oft zu uns in den Staub herab, und schaft nach seinem Gefallen für uns bald die süßesten Nahrungsmittel, bald die tödtlichsten Gifte, je nachdem seine Weisheit uns solche für zuträglich hält. Wer weiß, womit wir den Zorn des Brama verdienet haben,

daß

daß er uns mit diesem wüthenden Thiere gezüchtiget hat? —

„Aber hat mich denn diese Schlange allein bis zu den Pforten des Todes hingeführet?

fragte Thegir noch einmal.

„Mit nichten!

antwortete der Alte;

„die Vorsehung wollte mich prüfen; darum versetzte sie dich so schnell in diesen traurigen Zustand. Du kamst aus dem Walde, und brachtest mir einige Kräuter und frische Datteln. Schweißtropfen standen auf deiner Stirn. Ich erschrack, wie ich so plötzlich deine Knie brechen, und deinen ganzen Körper erzittern sah. Du sankst darnieder; deine Augen schlossen sich, und mit all' seinen schwarzen Finsternissen schien der Tod sie zu umnebeln. Zweymal sah' ich die Sonne ihren Lauf vollenden, und zweymal sie auf ihrem Strahlenwagen wieder empor steigen. Die ganze Welt erleuchtete ihr Licht; nur deinen Augen war es un-

undurchdringbar. Schon hatt' ich aufgehört, den Himmel um deine Wiedererweckung anzuflehen. Nur auch mich in die ewigen Schatten der Finsternisse aufzunehmen, war mein Gebet; doch ein leiser Seufzer entfloß, wie ein leichtes Abendlüftgen deinen erblaßten Lippen. Ach! welche süsse, entzückende Wonne beseelte mich dann! — ich versuchte eben, dir meinen warmen Athem einzuhauchen, als — Negmedden, der furchtbarste unter den Fürsten der Erden erschien. — Gleich dem loßgelassenen Nordsturm, welcher die Gipfel der hohen Zeder herabstürzet, und die tausendjährige Eiche aus ihrer Wurzel herausreiset, braußte er daher. Ach! was wollte doch dieser Wütrich in der einsamen Behausung des Friedens? — suchte er wohl, was nie an den Höfen der Rajah's zu finden ist, — einen frommen Sohn? — einen Vater, welchem dieser Sohn sein Alles ist? — oder die ungeschminkte Tugend, und die glückliche Ruhe der Einsamkeit? — Nein! dazu konnt' er sich nicht herabwürdigen. — —

Hier

Hier unterbrach Kaleb den Alten, und sagte:

„Sey zufrieden, guter, weiser Eremit! Der Himmel hat dir gezeigt, daß er deiner Frömmigkeit Beschützer ist. Nicht von der Erde ausgespien, oder vom Himmel herab gefallen, kam jene tödtliche Schlange über euch; zur Vertilgung der Unschuld werden keine Ungeheuer geboren. Sollen Wunder auf Erden geschehen, so schickt der Allmächtige sie blos zur schnellern Bestrafung der Bösen, um andre von dem Wege des Lasters abzuschrecken. Das müßt ihr wissen, ihr guten arglosen Geschöpfe! eher könnt ihr euch vor dem brüllenden Donner schützen, eher vor den Steinklippen unter dem Wasser euch hüten, und eher den Schlünden der von einander berstenden Erde entweichen, als daß ihr den Verfolgungen der Menschen zu entgehen vermöget. In mittäglichen Ländern ist der Mensch oft der Raub des Löwen, und unter dem eisigten Pol zerreiset nicht selten ein wüthender Bär den ihn verfolgenden Jäger; die Eule fliegt nun des Nachts auf ihren Raub

aus; aber der Mensch verfolgt seinen Mitbruder an jedem Orte der Welt, und zu jeder Stunde. Dem Weisen trachtet der Dummkopf nach, und der Fromme erliegt oft unter den Streichen des Gottlosen: er stirbt und — wird auf immer vergessen. Das ist der Lauf der Welt, ihr Lieben! und dafür schützt euch auch die Dunkelheit eurer Wälder nicht. Nur ein Tyrann darf sich zeigen, und ihr Friede ist dahin. Eine geringe Ursache, ein verfehlter Weg reitzt seine Wuth gegen den Unschuldigen; er stürmt auf ihn loß, und zerschmettert ihn unter den gräßlichsten Flüchen. —

Wie Kaleb hier ausgeredet hatte, gerieth der junge Thegir plötzlich in eine Wärme, die sein ganzes Wesen entflammte. Mit aufgehobenen Händen, und die Augen gen Himmel gerichtet, brach er in diese Worte aus:

„O, möchte doch der, welcher der Tod ausbrütenden Schlange zu gebieten hat, sie über jenen Sterblichen schicken, der ihr so ähnlich ist, um dieß Ungeheuer von der Erde zu vertilgen! — und möchte doch dieser Niederträchtige weder Vater

ter noch Sohn haben, der ihm den Gift aus seiner Wunde zöge! —

Aber der Alte, welchem dieser Fluch des Jünglings, nach dessen Ausspruch seine Gesichtszüge sich in einem hohen Ausdruck der Freude darüber sammleten, äußerst mißfiel, verwieß ihm solchen mit diesen Worten:

„O Himmel! lieber Sohn! das war nicht gut gesprochen. Könnte nicht dieser Fluch, der so tief aus deinem Herzen über das Haupt des Raja kam, ihn in einem Augenblick zerschmettern? — Weißt du nicht, daß Brama die Fürsten schützt? — hat er ihnen zu fluchen nicht scharf genug uns verboten? — Unglückseliger Jüngling! das war dein erstes Verbrechen. Bis itzt glich deine unschuldsvolle Jugend der Reinheit des mit Blumen bedeckten Orangenbaums. Aber ach! nun hat dein heißer, als die Mittagssonne, aufglühender Zorn den ganzen schönen Baum verbrannt, und erstorben fallen nun seine Blätter, seine Blüten und seine Früchte herab. — —

„Groß=

„Großmüthiger Fremdling!

fuhr er dann zu mir fort;

„dir ist mein Sohn sein Leben schuldig. Er wird die heiligen Pflichten der Gastfreundschaft gegen dich erfüllen. Ich eile sogleich meinem Fürsten nach. Vielleicht find ich seine Spur an den Trapfen seiner Pferde noch ehe die Nacht ganz hereinbricht. Er muß die Gefahr wissen, die ihm droht. Bis in das innerste seines Pallasts, wo kein tödtliches Thier mehr über ihn kann, will ich ihn begleiten.

Der Jüngling erschrack. Thränen stürzten ihm aus den Augen. Es reute ihn seine rasche That. Nur zu spät war es nun. Der Fluch war einmal ausgesprochen. Er konnte nicht wieder zurück genommen werden.

„Seht ihr, lieben Freunde!

sagte ich,

„so macht es die menschliche Zunge, wenn sie nicht immer im Zaume gehalten wird. Worte fließen uns so leicht darüber weg, wie dünne Nebelwolken über

den Horizont. Sind sie aber einmal über den Mund des Unvorsichtigen hinüber, so kommen sie nie wieder zurück. Mehr Unglück stiften sie oft in ihrer reissenden Wuth an, als die empörten Meeres-Fluthen, oder die Feuer-Schlünde der Vulkane, und die Schläge des Donners. Ich hüte mich, daß ich mich nie den Reizungen eines unvernünftigen Zorns überlasse. Sollt' er ja über mein Herz Gewalt auszuüben versuchen, so wird gewis meine Vernunft ihm die Spitze bieten, und ihn darnieder drücken.

Weit entfernt war zwar Kaleb von dem Glauben, daß die Vorsehung dem Fluch eines Menschen so viel Kraft gebe, um andern damit zu schaden. Er wußte wohl, daß diese alte in Indien so festgeglaubte Sage nichts, als ein leerer Irrthum, und eine Frucht des Aberglaubens war. Aber er hielt sie für sehr heilsam. Solche Meinungen, glaubte er, müsse man dem Volke lassen, um es zur Klugheit und zur Vorsicht im Reden zu gewöhnen. Auch Irrthümer wären ihm oft besser, als Wahrheiten. Diese gleichen oft den blenden-

den Strahlen der Sonne, die schwache Augen verwunden, und auch stärkern oft kaum erträglich sind.

Er ließ also dem frommen Alten seinen Glauben und seine Besorgniße, die aus einem guten Herzen herkamen, und billigte die Thränen der Reue an seinem Sohne; sie schwächten seine Entrüstung über des Raja's Grausamkeit und machten ihn auf die Zukunft vorsichtiger.

Der Alte machte sich würklich auf den Weg, den Negmedden aufzusuchen. Kaleb aber blieb die Nacht über bey dem Jünglinge, und half ihm vollends zu seiner Genesung. Den Morgen darauf aber verließ er ihn voll Rührung über den merkwürdigen Auftritt, welchem er beygewohnet hatte. Bis er in seiner Herberge anlangte, beschäftigten ihn Beobachtungen über die mancherley Irrthümer und Leidenschaften der Menschen, die in so vieles Elend sie stürzen, und eine so große Menge schädlicher Folgen nach sich ziehen.

Er hatte zwar dem Thegir versprechen müssen, sie in ein Paar Tagen wieder zu besuchen, und würklich sehnte er sich auch sehr wieder zu diesen guten Leuten. Aber gewiße Geschäfte

rie=

riefen ihn nach Surate; er konnte unter drey Monaten nicht wieder in diese Gegend kommen. Endlich gewann er wieder so viel Zeit, die friedliche Einsiedlerhütte, und ihre frommen Bewohner aufzusuchen.

Er traf den Vater über dem Gebet an; der Sohn aber machte eben eine Milch zurechte, wovon sie ihr Mittagsmahl halten wollten. Voll Entzücken über seine Ankunft flogen sie beyde ihm entgegen, und führten ihn in ihre Hütte. Kaleb leerte hier seinen Schnappsack, und bewirthete die armen Einsiedler mit kalten Speisen, die er mitgebracht hatte. Sie theilten ihm dafür von ihrer Milch mit, und alle freuten sich nun bey diesem ländlichen Mahle ihres glücklichen Wiedersehens.

Kaleb fragte nun auch vor allen Dingen darnach, wie es mit des Alten Besuch bey Negmedden abgelaufen sey? eine Frage, welche die ganze Seele des Sohnes wieder erschütterte; denn sie erinnerte ihn an seinen Fehltritt, den er sich immer nicht wieder vergeben konnte. Auch der Alte schien in eine heftige Betrübniß darüber zu gerathen. Da er aber sahe, daß Thegir vor Unruhe kaum den Mund

auf=

aufthun konnte, so begann er, dem Kaleb diese Erzehlung zu machen:

„Wie du weißt, guter Freund! lag es mir sehr daran, das Leben des Raja's vor dem Fluche meines Sohnes zu sichern, weil Brama uns lehrt, daß die Fürsten uns heilig seyn sollen. Ich trug kein Bedenken, diesen meinen Sohn, den ich doch lieber als mich selbst habe, der ganzen Macht seines Zorns bloß zu stellen. Ich gieng also hin zu ihm, und sagte ihm das, was ich so leicht hätte verschweigen, und dessen Entdeckung uns beyden vielleicht das Leben hätte kosten können. Aber die Wahrheit muste mein Fürst wissen, auch dem allerschlechtesten Prinzen ist man das schuldig: denn Brama hat sie ja über uns zu herrschen gesetzt.

Doch bald hätte mich es gereuet: denn das Schrecken über meine Entdeckung ergriff in einem Augenblick seine ganze Seele.

„Was hast du mir gesagt, Alter?

sprach

sprach er zu mir,

„verlaß mich! ich möchte mich sonst auch an dir vergehen. Versuchen will ich es, ob ich den Brama versöhnen kann, wenn ich mich nicht an deinem Sohne räche, der einen so schweren Fluch über mich gebracht hat.

„Ich gieng, und alsbald verließ er auch seinen Pallast, wo Glanz und Hoheit ihn umgaben. Eine schlechte Hütte, am Ufer des Indus hingebauet, ist nun seine Wohnung. Von dieser getraut sich dieser unglückliche Monarch auch keinen Augenblick zu entfernen. All' die Schmerzen einer Wunde, die er doch nur fürchtet, fühlt er bereits in seinem ganzen Wesen. Mit Zittern schläft er des Abends ein, und mit Schrecken erwacht er am Morgen. Unstet und flüchtig irrt sein Geist umher, und allenthalben, wo seine Einbildung herum schweift, glaubt er nur Tod und Verdammniß vor sich zu sehen. — O, wie wunderbar sind doch die Wege einer weisen Vorsehung! eben der Fürst, dessen prachtvol-

les Leben vor kurzem noch eine große Stadt schimmernd machte, muß itzt unter dem Strohdache einer armseligen Hütte wohnen. Vor Menschen sich scheuend, und vor dem leisesten Tritt eines Thieres erzitternd treibt ihn seine Furcht bis an die Ufer des heiligen Flusses, worinnen Brama dreymal sein dreyfaches Haupt eintauchte. — O! glückliche Stunde, seit welcher keine Schlange es wagte, in diese Gegend zu kommen, oder diesem geweihten Fluße sich zu nähern! — Selbst, lieber Freund, würdest du das erfahren, wenn du bey uns wohntest! — — Ich hoffe also gewiß, daß, wenn mein Fürst diese geheiligten Ufer nicht verläßt, er vor allen Anfällen gesichert bleiben wird; ich selbst bitte den großen Brama darum, und gewiß — gewiß wird mein Gebet erhöret werden.

Hierauf schwieg der Alte, und sein trübes Auge floß in Thränen über. Kaleb unterhielt sich noch einige Zeit mit den beyden Einsiedlern über die Religionssätze der Braminen.

Als aber die Nacht einbrechen wollte, nahm er von ihnen Abschied, und versprach sie bald wieder zu besuchen, weil er Verlangen trug, ihre heiligen Bücher zu lesen, und sich mit den Grundsätzen ihrer Lehren bekannt zu machen.

Bald darauf kam er nach Guzurate, Negmeddens Residenz, um gewisse Geschäfte dort zu besorgen. Er war kaum einige Stunden hier, so vernahm er auf einmal ein grosses Geräusch, das auf den Gassen entstand. Wie er sich darnach umsah, erblickte er vielerley Menschen, die mit geheimnißvoller Miene, doch aber mit einem gewissen Schein der Unempfindlichkeit sich auf den Gassen in vielen Haufen versammleten, sich allenthalben umher trieben, und sehr lebhaft mit einander sprachen. Eine muntere Freude leuchtete zugleich aus allen Augen hervor, und entfaltete die Stirnen auch der gräßlichsten Menschengesichter.

Nichts anders schien diese allgemeine Volksfreude anzukündigen, als den Tod eines unwürdigen Fürsten. Ha! ha! dachte Ka-

leb — sicher ist der Raja nicht mehr im Lande der Lebendigen, wo er so viel Unheil angestiftet hat — das heilige Wasser des Indus wird ihn wohl nicht haben retten können, und der Glaube der Braminen wird abermals einen Stoß leiden. —

Er betrog sich nicht. Auch an den Ufern des Indus hatte den Tyrannen das Schwerd des Todes getroffen. Durch ganz Indien, das bisher vor seinen Grausamkeiten gezittert hatte, erscholl die allgemeine Jubelstimme:

„Heil und Friede den Völkern Indiens! auch Negmedden hat die Schuld seiner Tyranney bezahlen müssen; — auf der Folter der Schmerzen hat er sein ruchloses Leben ausgehaucht; nie ungestraft bleiben die Grausamkeiten der Fürsten, und die Plagen, die sie über die arme Menschheit verhängen. —

In nicht geringes Erstaunen wurde Kaleb gesetzt, als er das unglückselige Ende dieses bösen Raja's vernahm. Eine Million Menschen,

schen, die er marterte und plagte, ließ ihn in Ruhe leben; aber ein giftvolles Thier, wie das war, das er einst in seinem Busen erzogen hatte, zerschnitt auf einmal den Faden seines Lebens; alle menschliche Wissenschaft der Aerzte konnt' auch keine Stunde es länger fristen. O, möcht' es doch die ganze Welt zu Herzen nehmen, wie hier das Ende eines Tyrannen war! Wie oft weiß es jene dem Menschen so unbegreifliche Macht des Himmels dahin zu bringen, daß er selbst im Genuß seiner Vergnügungen sein Ende findet! — Negmedden war ein großer Freund von Früchten und Blumenwerk. Einige seiner Creaturen wollten ihm in seiner Einsamkeit damit ein Vergnügen machen. Sie bereiteten also einen großen Korb mit seltenen Früchten zu, und bedeckten ihn mit einem großen Haufen Blumen. Weil es sehr heiß war, hatte man diesen Korb, ehe er abgeschickt wurde, damit die Blumen nicht verwelken sollten, in dem fürstlichen Garten unter ein dichtes Gebüsch hingesetzt. Jetzt brachte man nun dieses Geschenck dem Negmedden hin in seine einsame Hütte am Ufer des Indus. Er hatte große Freude darüber. Um seine Schwermuth zu lindern, und seine

matten Lebensgeister zu erquicken, setzt' er sich neben dem Korb nieder, und legte sein Haupt auf den Blumen-Haufen, womit er bedeckt war. Der sanfte Geruch der Lilien, Rosen und Orange-Blüthen entzückte ihn. Aber itzt — wie er sich dessen am wenigsten versah — sprang eine Schlange, die in dem Blumen-Haufen versteckt war, wohin der Genuß der Früchte sie gelockt hatte, plötzlich hervor, und auf den Tyrannen loß. Er wollte sie mit der Hand von sich abwehren. Aber sie schlang sich um seinen Arm, und stach ihm einige sehr tiefe Wunden. Da er in seiner düstern Melancholie niemand um sich leiden konnte, so war er auch itzt von aller Hülfe entblößt: denn seine Sclaven hatten sich mit denen, die den Korb gebracht hatten, von ihm entfernt, und giengen weit von ihm am Gestade des Indus spazieren. Er fieng zwar aus allen Kräften an zu schreyen; aber da war keine Rettung; niemand hörte ihn, und keine Seele kam, ihm zu helfen. Das Ungeheuer wiederholte seine Bisse. Er fühlte schon den Tod in seinen Adern, und mit klagender Stimme rief er noch, wie endlich einige seiner Leute herbey kamen:

„Ach! armer Bramin! das hab' ich an dir verschuldet — du bist gerochen, und ich bin bestraft. —

Niemand traute sich an die wüthende Schlange; er unterlag seinen Schmerzen, und gab unter schrecklichen Verzuckungen seinen Geist auf. Keine hülfreiche Hand konnte ihn retten; nicht das süsse trostvolle Wort eines Freundes hört' er in seiner letzten Stunde. Da war keine Geliebte, keine getreue Gattin, und keine edle Tochter, aus deren sanften Augen Thränen für ihn geflossen wären. Unbedauert und ungeliebt starb Alfakhs Sohn, Negmedden, und — war ein regierender Fürst gewesen.

Längst schon hatte ganz Guzurate dem Nazour, Negmeddens Sohne, den Thron seines Vaters bestimmt. Itzt wurde ihm denn solcher zu Theil. Nazour war noch in seinen Jünglings-Jahren. Die Nation glaubte an ihm alle die Eigenschaften und Tugenden zu finden, die es an seinem Beherrscher wünschte. Zum Glück betrog sie diese Hofnung für diesmal nicht. Nazour liebte den Frieden, ob er

gleich sonst ein tapferer Prinz war. Er war gerecht und wohlthätig, an Glanz und Pracht war sein Herz nicht gefesselt, er lebte als ein Weiser — als ein Menschenfreund. Sein Volk, das ihn liebte und das er schätzte, machte er zum glücklichsten unter der Sonne. —

Ein Tyrann ist die Pest der Menschheit; aber ein guter Fürst ist das beste Geschenk, womit der Himmel nur immer ein Volk beseligen kann.

VII.

Die unglückliche Neugier.

Eine

Erzehlung nach Lillo.

Armuth lehret viel Böses, und Unglück giebt oft zu den unnatürlichsten Verbrechen Anlaß. Diese Wahrheiten werden meine Leser in einer Geschichte finden, womit ich sie itzt nicht ganz unangenehm zu unterhalten mir schmeichle.

Zu Penryn, in der Provinz Cornwall in England, lebte ein alter Kaufmann, mit Namen Wilmot, der durch unverschuldete Unglücksfälle von der höchsten Stufe des Reichthums bis zur niedrigsten Armuth herabgesunken war. Er besaß ein edles Herz, und trieb seine Großmuth oft bis zum Fehlerhaften. Vergnügen war ehedem sein Element, und die Ehre sein Abgott. Er hatte in den Tagen seines Reichthums eine große Rolle gespielt. Dieß machte ihn stolz. Wie er in Armuth verfiel, konnt' es sein hochgesinnter Geist nicht

nicht ertragen, von seinen Nebenmenschen verachtet zu werden. Darüber kränkte er sich nun fast bis zum Aberwitz, und aus dem sonst liebreichen, offenen und gastfreyen Mann, wurde endlich der größte Menschenfeind. Was ihm noch den meisten Kummer machte, war der Verlust eines einzigen Sohnes, der bey dem sinkenden Glück seines Hauses, ihn und sein Vaterland verlassen hatte, und nach Westindien gegangen war. Nicht die mindeste Nachricht hatte er seit dieser Zeit von ihm erhalten, und schon längst glaubt' er ihn von den Wellen des Meeres verschlungen, oder von wilden Menschen oder Thieren zerrißen.

Einen eben so hochfliegenden Geist besaß auch seine Gattin Agnes. Das gesunkene Ansehen ihrer Familie stürzte sie in die tiefste Schwermuth. Es war ihr etwas abscheuliches, die übermüthige Geringschätzung und Verachtung derer zu dulden, die ehedem so tief unter ihr gestanden hatten. Die höchste menschliche Glückseligkeit hatte sie ehedem in ihrer Ehe genoßen, so wie das tiefste Elend itzt auf sie herein gestürzt war. Dieser jähe Uebergang schlug ihre ganze Standhaftigkeit

dar-

darnieder. Kein Muth zu leben richtete sie mehr auf; nur der Tod war es, was ihr noch die einzige Hofnung der Erlösung von ihrem Elende gab.

Nur eine menschliche Seele meinte es noch gut mit dieser unglücklichen Familie; und das war ein junges Frauenzimmer, Mis Charlotte Jones mit Namen, eine Waysе, die nur so viel im Vermögen hatte, um anständig davon leben zu können. Sie hatte der junge Wilmot in ihrer zarten Jugend, noch ehe er nach Indien gieng, geliebt. Seine Eltern billigten diese Liebe, und freuten sich schon darauf, sie bald als Gattin am Busen ihres Sohnes zu sehen. Der Umsturz ihres Hauses aber zernichtete diese Verbindung, und riß den jungen Wilmot aus Charlottens Armen. Doch das gute Mädchen blieb ihrem Geliebten treu: eine dunkle Erwartung, daß er vielleicht mit Reichthum und Ehre bekrönt aus Indien zurückkommen werde, erhielt ihren Muth immer noch aufrecht. Oft besuchte sie noch die guten unglücklichen Eltern, um ihnen Trost einzusprechen, und sie über ihre Lage zu beruhigen. Gern würde sie ihr kleines

nes Vermögen auch mit ihnen getheilt haben; aber Wilmot und seine Gattin waren zu stolz dazu, eine Hülfe anzunehmen, die ihre Freundin vielleicht selbst in Verlegenheit gesetzt haben würde.

Als Mistreß Wilmot sie eines Tages besuchte, und unter den bittersten Klagen über ihr Elend, die Ausbrüche einer wilden Verzweiflung äusserte, sagte die sanfte, immer in ihr Schicksal sich ergebende Charlotte:

„Lassen Sie uns doch unser Unglück ohne Murren ertragen, liebe Mutter! Verzweiflung kann uns ja zu nichts helfen. Was wir Gutes in der Welt gestiftet haben, wird ja dadurch auf einmal wieder ausgelöscht. Dann ist unsre ganze Belohnung dahin. In solchen Stunden, worinnen wir itzt leben, müssen wir immer auf unsrer Hut seyn. Ach! ich hatte noch vergangene Nacht einen Traum — ich bin nichts weniger, als abergläubisch; aber ich möchte doch auch nicht gern die Warnung einer unsichtbaren freundschaftlichen Macht in den Wind schlagen.

„Ei=

„Einen Traum, liebe Charlotte? antwortete Mistriß Wilmot.

„O! daran fehlte es nur noch, um die Empfindung unsers Elends vollends aufs höchste zu treiben.

C. „Wohl, meine Gute! freylich sollen eigentlich nur die Vernunft, und die bestimmten Aussprüche des Himmels unsre Handlungen leiten. Aber man hat doch auch Beyspiele, daß Träume der Menschen gewiße Vorfälle vorhergesagt haben. Auch sie haben ihr Gutes. Sie können uns in schwachen Stunden zur Wachsamkeit ermuntern, und uns mit Stärke ausrüsten, den zu unserm Untergange sich eröfnenden Schlund zu vermeiden, und die Verschuldung eines immerwährenden Elendes zu fliehen. Wer weiß, ist mein Traum nicht von dieser Art? Vielleicht soll er uns ermuntern, auf unser Herz Achtung zu geben, und durch verbotne Wege uns nicht tiefer in unser Elend zu verwickeln.

M. W. „Sie machen mich wirklich neugierig! erzehlen Sie mir nur Ihren

Traum! ich kann ihn doch wenigstens anhören.

C. „Mir war, als befände ich mich in einer kalten finstern Winternacht auf dem weiten Gipfel eines unfruchtbaren Berges, ohne allen Schutz, der grausamsten Strenge der Jahreszeit ausgesetzt: Meine Kleider waren dünn, und mein Kopf war entblößt. Kalte, scharfe Nordwinde durchdrangen meine schaudernden Gebeine. Stürme von Hagel, Schnee und Regengüssen stürzten mit ungestümer Wuth auf mich herab, und schwemmten eine Sündfluth um mich her. Die Geduld in sanfter, reizender Stellung saß an meiner Seite, und ich lehnte meinen Kopf an ihren Busen, in tiefe, öde Betrachtungen versenkt. Endlich ließ der Sturm nach, und eine mir willkommene Morgendämmerung breitete sich am Horizonte aus. Ich schlug meine matten Augen auf, und erblickte einen Mann von edler, erhabener Bildung, den ich aber nicht kannte, mit offnen Armen auf mich zueilen. Doch ich fürch-

tete

tete mich vor ihm, und entfloh. Er rief mir einige Worte zu, die ich aber vergessen habe, und drauf drehte ich mich wieder nach ihm um. Allein — ich sahe ihn nicht mehr. Nur der entzückende Anblick Ihres Sohnes, der vor mir stand, überraschte mich.

W. Nun! bis itzt — dächte ich — könnte dieser Traum eben nicht beunruhigen. Nach meiner Einsicht muß er vielmehr etwas Gutes bedeuten.

C. Geduld, Mutter! das fürchterlichste kommt erst noch.

W. Nun? —

C. Es war mir, als ob wir wieder von einander getrennt würden, mein Geliebter und ich. Ich suchte ihn allenthalben; aber Sie und sein Vater suchten ihn vor mir zu verbergen. Ich verfolgte Sie mit meinem Geschrey, und rief Himmel und Erde zu Rächern dieses mir angethanen Unrechts an, und — —

W. O! nun hören Sie auf! — Sie könnten mich mit Ihrem Traume beleidigen.

C. Das sey fern, liebe Mutter! ich würde gar nicht davon angefangen haben, wenn Sie nicht durch Ihre bedenklichen Reden mich dazu aufgefordert hätten. Ich glaubte nicht, daß ein Traum Sie beleidigen könnte.

Mistriß Wilmot war in der That empfindlich darüber; denn ihrem reizbaren Gemüthe fiel auch die unschuldigste Sache auf. Sie versicherte zwar Charlotten, daß sie deswegen ruhig seyn könne. Sie mochte aber doch das Ende des Traums nicht hören, und gieng würklich etwas unwillig von ihr hinweg.

Inzwischen erhob sich einige Tage darauf ein fürchterlicher Sturm auf dem Meere. Ein Schiff, das aus Indien kam, litt in der Nähe des Hafens von Penryn Schiffbruch. Das Schiffsvolk wurde zwar größtentheils gerettet; die meisten Güter aber giengen verloren: denn was die Wellen des Stromes nicht verschlangen, wurde von den Einwohnern am Strande noch geraubt.

Unter den Schiffbrüchigen befanden sich auch zwey junge Männer, die einen großen Theil ihres mitgebrachten Reichthums dabey

ver-

verloren hatten. Der eine davon war der junge Wilmot, und der andre ein junger Kaufmann, mit Namen Eustach, der zu gleicher Zeit mit ihm nach Indien gegangen, und nun auch mit ihm zurück gekommen war. Nichts von ihren mitgebrachten Gütern hatten sie gerettet, als ein Kästchen mit Edelgesteinen, das beyden Freunden gehörte, und einen unermeßlichen Werth hatte. Itzt giengen sie aus dem Hafen nach der Stadt Penryn zu, und freuten sich ihrer glücklichen Rettung.

„Nun, Gott sey Dank!

sagte Wilmot,

„daß wir in Sicherheit sind!

„Wohl uns!

antwortete jener,

„die ungestüme See war nicht so grausam, als jene wilden Menschen, die sich nicht scheuen, so gar die armen Schiffbrüchigen noch zu berauben.

W. Wahr! diese Bosheit ist unerhört. Sie war von jeher ein Erbstück meiner Landsleute. Die Schurken! wehe denen, die an ihren Ufern Schiffbruch leiden! —

L. Aber woher kommt's doch, daß diese Leute — —

W. Es ist überhaupt eine rohe Art von Menschen, welche zu kultiviren sich noch niemand die Mühe genommen hat.

L. Es ist gut, daß unser Schatz in Sicherheit ist.

W. Dasmal hab' ich ihn von Schiffbruch und Raub gerettet. Ich steckte das Kästchen in meinen Busen, ehe ich in die Schaluppe sprang. Es stack zu tief, als daß es das Wasser hätte von mir wegspülen können, wie mich die Wellen an das Gestade warfen, aber weiter hab' ich auch nichts gerettet.

L. Wir haben genug, um nie wieder Noth leiden zu dürfen. Ich wundre mich nur, wie Sie in der großen Bestürzung, die über uns alle hereinbrach, noch so viel Besonnenheit haben behalten können, diesen großen Schatz zu sichern.

W. Ja wohl, mein Freund! aber Gott selbst gab mir den Gedanken ein, ungeachtet meine Seele schon ganz in meiner

Heimath war. Doch wir sind geborgen, und des freuen wir uns nun. O Eustach! mit welchem Entzücken athmen wir nach so langer Entfernung die vaterländische Luft wieder ein! mit welcher Wonne betreten wir den Boden unsers Geburtsorts wieder, den ersten, der uns getragen hat! —

E. Auch ich empfinde das, ob man gleich sonst sagt, daß jeden weisen Mannes Vaterland die ganze Welt sey.

W. O, Lieber! ich habe so mancherley Nationen kennen lernen, so vielerley Erdstriche durchwandelt, und doch bin ich immer noch schwach genug, mein Vaterland allen andern vorzuziehen.

E. Aber sollte das nicht auch mehr Naturtrieb, als Furcht der Vernunft seyn?

W. Sey es, was es wolle! gieng nicht von jeher in dem Weisesten von uns allen der Naturtrieb vor der Vernunft her? und giebt er nicht oft einen weit beßern Wegweiser ab, als sie? ich gestehe gern, daß mir der Tod in einem fremden Lande doppelt schrecklich war. An jedem Orte bleibt er zwar immer derselbe. Aber die

Erfahrung lehrt uns doch, daß die meisten Menschen am liebsten in ihrem Vaterlande sterben.

E. Gut, Freund! aber rechnen Sie auch darauf, daß nicht bloß Vaterlandsliebe itzt Ihr Entzücken belebet? — Sie sind nicht ausgegangen in ferne Lande, um Reichthum blos zur Führung eines wollüstigen Lebens zu erwerben. Nein! Sie haben einen edlern Entzweck gehabt — und eine wärmere Leidenschaft. —

W. Sie haben Recht, Freund, die Liebe hat allerdings den meisten Antheil an dem Vergnügen meiner Zurückkunft. Aber hätten Sie auch das vortrefliche Mädchen jemals gesehen, so würden Sie sich von der Größe meiner Leidenschaft für sie erst einen rechten Begrif machen können. Ach! gleich den stürmischen Meeren, die ich so oft durchschift habe, heben mich Furcht und Hofnung bald bis zum Himmel empor; bald stürzen sie mich von dieser unermeßlichen Höhe bis zum Mittelpunkt der Erde wieder herunter. Alles hängt von dieser wichtigen Stunde ab,

der

der ich mich itzt nähere. Mit Schmerzen verließ ich Charlotten hier in diesen alten öden Mauern; sieben lange Jahre sind seitdem verstrichen. Da mich meiner Geschäfte mannichfaltiger Lauf von einem Ende der Welt zum andern herumjagte, verlor ich endlich alle Mittel, mit meinen vaterländischen Freunden Briefe zu wechseln. Wer weiß nun, wie es mit Charlotten, oder mit meinen Eltern stehet? Ach es ist mir bange, das liebe Mädchen möchte an meiner Treue, und an der Hofnung, mich jemals wieder zu sehen, verzweifelt seyn, und sich einem glücklichern Liebhaber ergeben haben? — und — der Gedanke macht mich unsinnig. Meine Eltern haben vielleicht der Last des Kummers, und der Armuth untergelegen, und — wer weiß, ob sie noch leben? käme nun mit meiner Hülfe zu spät: Was würde mir denn der ganzen Welt Reichthum nutzen? —

E. Sie müssen mehr hoffen, als fürchten, Freund. Es ist ja noch möglich, daß Ihre Eltern noch leben, und Ihre Ge-

liebte noch voll Treue Ihrer Rückkunft entgegen harrt.

W. Möglich, und — nach meiner Hofnung auch wahrscheinlich. O! welche Aussicht von Glückseligkeit öfnet sich dann für mich! — Schon sehe ich Charlotten noch eben so treu und liebenswürdig, wie sie mit blutenden Herzen die lange schmerzhafte Trennung von mir beweint — wie wir itzt wieder zusammenkommen, um uns nie wieder zu scheiden — wie ich dann an ihren Busen hinsinke, und die Thränen der Freude von ihren Wangen wegküsse! — und meine lieben Eltern — wenn sie noch leben, und ich dann die Thränen der Leiden von ihren hohlen Augen wegwischen, ihre traurigen Herzen aufheitern, das Scheusal Armuth auf ewig von ihrem Tische wegtreiben, all' ihre künftigen Tage mit Ruhe, Vergnügen und Ueberfluß bekrönen, ihre brünstigen Umarmungen von ihnen aufnehmen, und — selbst ein Segen für sie seyn kann — welche namenlose Wonne für mich! —

E. Gott gebe, daß ihr schöner Traum in Erfüllung gehen möge! ich wünsche es von Herzen!

W. Begleiten Sie mich bis an Charlottens Hauß! ich muß ohne Verzug mein Schicksal wissen.

E. Recht gerne! aber in dieser Tracht wollen Sie zu ihr gehen? Sie sehen ja eher einem von der Sonne verbrannten Indianer, als einem Britten ähnlich.

W. Desto besser! so wird sie mich nicht sogleich erkennen, und meine Erscheinung wird desto überraschender für sie seyn.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen erreichten sie die Stadt. Wilmot konnte sich noch vollkommen auf Charlottens Hauß besinnen. Er trennte sich von seinem Freunde, unter der Verabredung, daß sie einander im Gasthofe wieder treffen wollten, und gieng hinein. Eine ihm unbekannte Magd kam ihm entgegen; er fragte nach Charlotten unter dem Namen Miß Jones, und freute sich schon ganz ungemein, daß er sie unter diesem Tittel noch fand. Die Magd erschrack über sein wildes Ansehen,

und seine indianische Tracht. Kaum wagte sie es, seine Bitte, ihn bey Charlotten zu melden, zu erfüllen. Die junge Dame hielt ihn für einen von den Schiffbrüchigen von verwichener Nacht, der etwa um ein Allmosen bitten wollte. Da sie überaus mitleidig war, so ließ sie ihn vor sich, um zugleich eine genaue Nachricht von dem Schiffbruche von ihm zu bekommen. Sie kannte ihn nicht mehr. Er erzählte ihr mancherley Abentheuer, und nannte einmal, wie von ungefehr, den Namen Wilmot. Dieß fiel ihr auf. Sie fragte, ob er einen gewissen Menschen dieses Namens gekannt habe?

„Wohl hab' ich ihn gekannt,

antwortete er,

„er war mein Freund, und er reißte eben mit mir hieher, um seine geliebte Charlotte hier wieder zu finden. Aber ach! der unglückliche!

C. Gott im Himmel! wie erfreuen und erschrecken Sie mich zugleich! — mein Wilmot hier? — und doch unglücklich? — er dachte noch an mich? und —

W.

W. Seine ganze Seele war bey Ihnen.

C. War? — War nur bey mir? — und warum — nicht mehr?

W. Er ist todt.

C. O ihr Mächte des Himmels! steht mir bey — Todt? — todt, sagen Sie? — Wie? wenn? — wo starb der Edle? —

W. Alle Winde des Himmels schienen sich wider das stürmende Meer verschworen zu haben; des schmetternden Donners krachende Schläge betäubten jedes Ohr; fürchterlich erschallte das laute Geschrey der erschrockenen Seeleute; unser gutes Schiff konnte den Sturm länger nicht aushalten; es zerborst, und sank, von ungestümen Wogen überströmt, in der Tiefe schlammigten Boden hinab. — In dieser schreckbaren Stunde, wie ihn kämpfend mit den auftobenden Wellen, alle Kraft verlies, und jede Hofnung von ihm wich, und sein letzter Odem sich zu seinen Lippen drängte — itzt mitten im Rachen des Todes gaben die, von seinen Wehklagen wiederhallenden Felsen keinen andern Laut zurück, als den Namen Charlotte.

C. Gott, welch ein schreckliches Gemälde entwerfen Sie mir da! — der unglückliche Jüngling! — aber wohl ihm! er ist in Ruhe. Der Sturm der Leidenschaften, die oft noch schrecklicher toben, als die aufbrausenden Wellen, worinnen er sein Grab fand, wird nie sein Herz wieder empören.

W. Sie irren sich, liebe Miß! denn er starb mit dem Gedanken, daß Sie Ihr Herz einem andern ergeben hätten; ein Freund, der uns auf einem nach Indien gehenden Schiffe vor einigen Tagen noch begegnete, und zu uns am Bord kam, brachte ihm diese traurige Nachricht. Was kann er nun wohl für Ruhe in der Ewigkeit haben? unstet und flüchtig schwebt sein Geist voll Sehnsucht und Trauern in den Regionen des Himmels umher, senkt sich dann mit kläglichen Aechzen zu Ihnen herab, und — jammert nun einem tauben Ohr seine Leiden vor. —

C. Ach! hören Sie auf, unbarmherziger Fremdling! was soll das? — wer war

die schlechte niederträchtige Seele, die dem Guten meine Treue verdächtig machen durfte? — Armer unglücklicher Jüngling! muste dir das noch aufgehoben seyn? — und wie kann ich dir nun wohl die nie aufhörende Liebe, die ewige Treue noch beweisen, die meine ganze Seele noch für dich erfüllet? — Ach! wenn ich jemals nur einen Augenblick davon abgewichen bin, wenn ich nur den leisesten Wunsch gehabt habe, ein Vergnügen auf der Welt zu genießen, wovon du nicht der Gegenstand warst; o! so will ich nimmermehr jene glänzenden Sphären sehen, wo du itzt bist, und wo nur Rechtschaffenheit und Treue Zutritt finden können! —

Hier hatte nun Wilmot das, was er wünschte, gefunden — die Beständigkeit seiner Charlotte. Kaum konnte er seine ungestüme Freude darüber zurück halten. Er trat ihr etwas näher, und sagte:

„Aber, wie hat wohl Ihr standhaftes Herz so lange unerschüttert bleiben, und dennoch Ihr schwächeres Gedächtniß das

Bild Ihres Geliebten so ganz verlieren können? betrachten Sie mich doch! haben denn Zeit und fremde Himmelsstriche Ihren getreuen Wilmot so sehr entstellt, daß Sie gar nichts ähnliches von ihm, in meiner Sprache, meiner Bildung und meinem Betragen mehr finden? —

Charlotte sah' ihn an; zitternd berührte sie seine, von der Sonne verbrannten Hände; ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen; ihr Herz pochte; sie schwieg, und — konnte sich immer noch nicht überzeugen, daß Ihr Geliebter es sey, den sie als Indianer vor sich sah. Endlich, nach manchem Hin- und Herwanken, konnte sie nicht mehr daran zweifeln; sie stürzte sich mit dem Ausruf:

„Ja! du bist's — du bist mein Wilmot! — ich erkenne dich — ich habe dich wieder —

an seinen Busen. Er schlang sie in seine Arme, und drückte sie fest an sein Herz.

„O! wohl mir, daß ich dich wieder habe, meine Charlotte!

sagte

sagte er,

„daß ich wieder bey dir bin! nichts soll mir diese große, diese innige Freude verderben. Nur das sage mir vor allen Dingen, meine Theuerste! leben meine Eltern noch? —

C. Sie leben, mein Geliebter! aber ach! in welcher bedrängten Lage! —

W. In Armuth? —

C. In der tiefsten Armuth — in der größten Verzweiflung darüber.

W. Wohl ihnen, daß sie es überstanden haben! — o Gott! welche Wonne! — Ich habe dich wieder, meine Charlotte! und meine Eltern leben noch! — o glückseligste Stunde meines Lebens! — Nun sind sie belohnt, diese ängstlichen Besorgniße, diese sauern Reisen, und die schrecklichen Gefahren, die ich überstanden habe. Nun lerne ich erst meinen Reichthum schätzen. Mögen doch meine Eltern immerhin arm seyn! ich habe genug mitgebracht, um auch selbst den Geiz zu ersättigen. O! nun soll jener grausa-

me

me Mangel, und jene stolze Verachtung der Welt den Muth der Guten, die mir das Leben gaben, nicht mehr darnieder schlagen. —

C. Wer hätte denken sollen, daß ich mich noch des Reichthums würde freuen können? Aber ich freue mich darüber — ich erkenne seinen Werth — seine Bestimmung — die Tugend empor zu heben, und die Rechtschaffenheit zu belohnen. O, eile, bester Wilmot! reiße dich loß aus den Armen deiner glücklichen Charlotte! deine kindliche Pflicht, die Seufzer und Thränen deiner jammernden Eltern rufen dich zu ihnen. —

Wilmot fühlte selbst die wärmste Sehnsucht nach seinen Eltern. Einige Minuten genoß er noch das süße Entzücken der Umarmungen seiner Geliebten. Dann riß er sich von ihr loß, und eilte dem Hauße seiner Eltern zu; Charlotte aber versprach ihm auf den Abend ebenfalls hin zu kommen, und das Entzücken seiner Wiederkunft mit seinen Eltern zu theilen.

Mancherley schimmernde Bilder der Zukunft beschäftigten seine Einbildungskraft, wie er Charlotten verlassen hatte.

„O Gott! was wird das heute für ein Abend seyn!

dachte er,

„nie werde ich wohl diese überschwengliche Freude ertragen können? — Meine Eltern — ihre und meine Freunde — alle werden mein seyn, und nun in Ruhe an meiner Seite leben. Macht mir schon diese Hofnung, dieser Frühling meines Glücks, so viel Vergnügen, welche Reize wird mir erst der völlige Genuß desselben gewähren! er ist vorüber, der langweilige stürmische, finstere Winter. Mit Entzücken siehet der Landmann, der all' seine harten Beschwerden gerne ertrug, beym Eintritt des Lenzes seine ganze Hofnung von Glückseligkeit wieder empor steigen. Die blumenreichen Wiesen, die vom Gesange der Vögel ertönenden Wälder, die sanften Westwinde, die der Fesseln des Winters entledigten Fluthen — alles das gewähret ihm die frohesten Aus-

sichten, und belebt sein Herz mit der glänzenden Hofnung einer reichen Erndte. —

In dieser Begeisterung kam er bis an das Haus eines gewißen Randals, der ein Jugendfreund von ihm, und zugleich in dem Hause seines Vaters gut bekannt war. Dieser Randal stand in der Thür; Wilmot erkannte ihn, und flog ihm um den Hals. So unvermuthet diese Begegnung dem erstern war — denn er hätte den Wilmot in seiner indianischen Tracht eben so wenig gekannt, als hier gesucht — so sehr freute er sich über seine Ankunft. Um diese Freude noch einige Minuten länger zu genießen, nöthigte er den Wilmot, mit zu ihm in sein Haus zu gehen. Dieser mußte nachgeben, so sehr ihn auch sein Herz nach seinen Eltern hinzog. Randal setzte ihm eine Flasche guten Wein vor. Sie fiengen an zu trinken. Ihre Herzen erhoben sich zur wärmsten Empfindung ihrer Entzückungen. Man sprach von Charlotten, und von den Eltern des Wilmots, von ihren traurigen Umständen, und von der Freude, die sie über die Wiederkunft ihres längst verloren geglaubten Sohns empfinden würden. Dieß brachte

den Wilmot, der schon nach Verfeinerung seines Vergnügens strebte, auf den etwas sonderbaren Einfall, seine Eltern erst als ein Fremder zu besuchen, um ihre Gesinnungen gegen ihn desto beßer zu erforschen, und desto offener zu sehen, wie sie sich in ihren verfallenen Umständen betragen würden. Er wollte zugleich den Nebenbuhler seiner selbst spielen, und sich stellen, als ob ihm Charlotte Hofnung auf ihre Hand gemacht habe; wenn nun seine Eltern den Gedanken, einen andern, als ihren Sohn, in Charlottens Armen zu wissen, nicht würden ertragen können, so glaubte er sein und ihr Vergnügen durch die endliche Auflösung des Knotens noch um ein grosses zu erhöhen; denn bis auf den Abend wollte er diese fremde Rolle fortspielen, und wenn denn seiner Bestellung nach, Charlotte selbst käme, alsdenn wollte er sich seinen Eltern erst zu erkennen geben. Um diesen sonderbaren Plan desto besser auszuführen, bat er den Randal, mit zu seinen Eltern zu gehen, und vorzugeben, als ob er von Charlotten abgeschickt sey, ihn als einen Kaufmann aus Jamaica, der ihr von einem Freund empfohlen sey, ihnen vorzustellen, und um ein Nacht-

quartier für ihn zu bitten, wozu sie in ihrer eignen Wohnung nicht sogleich eingerichtet sey. Er wollte sich inzwischen den Namen Reymund geben, und seinen Eltern von weiten merken lassen, daß er Absichten auf Charlottens Hand habe, und von ihr darinnen begünstigt zu werden schiene.

Dem Randal wollte dieser Einfall zwar gar nicht gefallen. Er hielt ihn für eine Art von Betrug, und fürchtete sogar unangenehme Folgen davon. Aber Wilmot ließ sichs nicht ausreden. Er bestand fest darauf, und entschuldigte die Sache mit der guten Absicht, die er damit verbinde. Endlich gab Randal nach, und gieng würklich mit ihm nach dem Hause seiner Eltern.

Der alte Wilmot kämpfte eben mit einem heftigen Anfalle seiner schwermüthigen Laune. Seine Frau saß bey ihm, und suchte ihn mit der schwachen Hofnung einer bessern Zukunft ein wenig aufzurichten. Lange hörte er ihre eitlen Tröstungen mit an. Endlich fuhr er heftig in die Worte auf:

„laß ab, mich mit deiner albernen täuschenden und ungegründeten Hof-

nung

nung länger herum zu martern! nur sie ist Schuld an dem hohen Maaße vom Elend, das mir alle Tage peinlicher wird, und mich endlich ganz zu Boden werfen wird. Jahre lang hat mich nun diese unsinnige Erwartung von Hülfe betrogen. O, hätte ich doch, so wie itzt, gedacht, als mich diese Hölle von Armuth zuerst überfiel! — Wer Macht hat zu sterben, dem kommt auch das Recht zu, es zu thun, so bald ihm das Leben zur Last wird. So denket der Weise. Und — wie manchem Elende würde ich entgangen seyn, wenn ich es längst gethan hätte! — Wärst du nicht die getreue Gefährtin meiner glücklichen Tage gewesen, und hättest du es also nicht um mich verdient, daß ich dir diese Last von Alter und Armuth nicht allein tragen lasse, wer weiß, was ich noch thäte? — —

Er hatte kaum ausgeredet, so traten Randal und der junge Wilmot, unter dem Namen Reymund herein. Ersterer spielte abgeredetermaaßen seine Rolle, und letzterer beobachtete indeß seine Eltern. Allenthalben

sah' er nichts, als Mißvergnügen, Angst und Verwirrung auf ihren Gesichtern, und eine wilde Nachläßigkeit, das Zeichen der Verzweiflung in ihrem ganzen Betragen. Dürftigkeit und Elend schienen in diesem einst so glänzenden Hause ihren Sitz aufgeschlagen zu haben.

Kaum hörte der alte Wilmot, daß dieser Fremde ihm von Charlotten zugeschickt wurde, so war er gern zu seiner Aufnahme bereit.

„Was nur mein armes Hauß noch vermag,

sagte er,

„darüber können Sie völlig befehlen. Dieses junge Frauenzimmer hat völlig über uns zu befehlen.

Aber er war auch noch so voll von der Empfindung seiner traurigen Lage, daß er kaum die ersten Fragen an den Fremden über sein Vaterland, und seine Geschäfte thun konnte, ohne schon von seinen eigenen Umständen mit ihm zu sprechen.

„Es ist noch unsre beste Freundin, diese Miß Jones,

sagte

sagte er zum Beyspiel,

„und wir lieben sie, wie unser eigenes Kind. Ach freylich hoften wir wohl sonst, ihr einen noch zärtlichern Namen, als den einer Freundin geben zu können — aber — diese Hofnung ist verschwunden. —

Gleich aber setzte er hinzu:

„Doch was rede ich auch? was geht das Ihnen an? Verzeihen Sie mir, Herr Reymund! wenn ich manchmal von Dingen rede, die hieher gar nicht gehören! — Wir hatten sonst auch einen Sohn — — Aber nein! weg damit! —

Frau Wilmot setzte hinzu:

„Sie kommen aus Jamaica. Haben Sie nichts von unserm Sohne gehöret? — ich glaube, er ist auch nach Westindien gegangen. Ach! wie schmerzhaft ist uns das Andenken an einen Verlust, den wir schon so lange erlitten, und doch noch immer nicht ertragen gelernt haben! —

Hier konnte der junge Wilmot seine Bewegungen kaum mäßigen, und kaum seine angenommene Rolle fortspielen. Die Freude, seine Eltern vor sich zu sehen, bestürmte sein Herz so sehr, als die Betrübniß, sie in so trauriger Gemüths-Verfassung zu finden. Er sah, daß sie ihn nicht mehr kannten, und er mußte all' seine Kräfte zusammen nehmen, um sich nicht selbst zu verrathen.

„Ja! ja!

fuhr der alte Wilmot fort,

„wir können ihn nicht ertragen, diesen bittern Verlust. Auch Miß Jones war noch bis itzt untröstlich darüber. Aber wahrscheinlich hat nun ihr Kummer um einen Menschen ein Ende, den nur der Tod rechtfertigen kann, daß er so lange von ihr wegblieb. Sie werden ihr vermuthlich seinen Verlust ersetzen, und für Sie ein zweyter glücklicherer Wilmot werden: denn aus meinen todten Lenden, und dem unfruchtbaren Schoose meiner Frau — ach! da wird kein anderer Sohn wieder hervor gehen, der unsre

Thrä-

Thränen abtrocknen, und unserm Gram ein Ende machen könnte. — —

Der Alte fieng an zu weinen, und seine betrübte Gattin setzte hinzu:

„Sind wir nicht die unglücklichsten Sterblichen, Herr Reymund? — von Gott, und der Welt verlassen, und verachtet? — das Grab, das uns unsern Sohn, und mit ihm unsre ganze Freude raubte — das allein muß nun unsre Zuflucht seyn. — —

Fast hätte der junge Wilmot länger nicht mehr an sich halten können. Nur mit vieler Anstrengung faßte er sich, und mit Würde konnte er dann sagen:

„Verzagen Sie noch nicht, lieber Freund! nur zur Hölle verdammte Seelen stürzen hofnungsloß sich in den Abgrund der Verzweiflung; Menschen können und müssen immer noch auf Gnade hoffen. Vor Aufgang der Sonne geht die finstre Nacht vorher, und wenn wir es am wenigsten erwarten, erscheint die Barmherzigkeit des Himmels im lichtvollsten Glanze.

„Ach! das hat man mir tausendmahl schon vorgepredigt,

versetzte der Alte,

„aber — ich fürchte, diese leidige Philosophie ist nichts, als Betrug.

„Nein!

erwiederte der Sohn,

„sie ist die Wahrheit selbst. Ich bin lebendiger Beweiß davon. Zweymal litt ich Schiffbruch; eben so oft fiel ich den Seeräubern in die Hände; einmal wurde ich von den Wilden gefangen, und stand auf dem Punkte, skalpirt zu werden. Nur ein Wunder rettete mich. Ich kam wieder loß, erwarb Reichthum und Ehre, und bin — nun bald einer der glücklichsten Sterblichen.

„Ein Beyspiel von dem Eigensinn des Glücks!

erwiederte der Alte,

„das mehr zum Erstaunen reitzt, als andern Trost gewährt! Sie sind durchgekommen, das ist wahr: aber wie viel meh-

mehrere dagegen hat ihr widriges Schick-
sal aufgerieben? —

„Ja wohl!

setzte seine Gattin hinzu,

„in dem nehmlichen Sturme, wobey Sie sich noch gerettet haben, kann unser Sohn vielleicht umgekommen seyn. Ach, der arme Jüngling! —

Hier fieng den jungen Wilmot würklich seine Neugierde an, zu gereuen. Er sahe, daß sie ihn in unnöthige Verlegenheit gestürzt hatte. Gab er plötzlich sich seinen Eltern zu erkennen, so mußte er befürchten, daß der schnelle Uebergang von der tiefsten Betrübniß zum höchsten Uebermaaß der Freude ihrer Gesundheit, ja wohl gar ihrem Leben gefährlich seyn könnte. Und sollte er länger sich verstellen, so war es ihm selbst unmöglich, es auszuhalten. Er beschloß also, sie nur langsam und stuffenweise bis zur völligen Entdeckung hinauf zu führen. Niemand konnte das nun besser thun, als Charlotte, die er in einigen Stunden zu seinen Eltern bestellt hatte. Um also bis dahin der ihr so gefährlich scheinenden län-

långern Unterhaltung mit seinen Eltern loß zu werden, und selbst von seinen Strapazen ein wenig auszuruhen, bat er seinen Vater, ihm eine Stelle anzuweisen, wo er sich ein wenig schlafen legen könne. Die guten Eltern hatten kein Bette weiter, als ihr eigenes, das in einer Kammer im Hintertheil des Haußes stand. Das boten sie dem jungen Fremdling an. Ehe er sich aber dahin begab, zog er das Kästgen, worinnen er seinen ganzen Reichthum, seine Juwelen hatte, aus seinem Busen hervor, und sagte zu seiner Mutter:

„Dürft' ich Sie wohl bitten, mir dieses Kästgen bis zu meinem Erwachen aufzuheben? es sind Kostbarkeiten darinnen, die ich mir selbst im Schlafe nicht gern anvertraue. Man kann solche Sachen nicht feste genug verwahren.

Frau Wilmot nahm es an, verschloß es in ihren Schrank, und versprach eher nicht davon wegzukommen, als bis der Fremde wieder aufgestanden sey. Dann führte ihn der alte Wilmot in seine Schlafkammer, wieß ihm dort das Bette an, wo er schlafen sollte, und gieng in seinen bey dem Hauße habenden Garten,

um seinen melancholischen Gedanken desto ungehinderter nachhängen zu können. Der junge Wilmot aber bestellte es noch, daß wenn jemand käme, der nach ihm frage, man ihn sogleich wecken solle.

Keine Stunde war verflossen, so konnte Frau Wilmot ihrer Neugierde, zu wissen, was in dem Käfigen sey, nicht länger widerstehen. Sie nahm es aus dem Schranke heraus, besahe es von allen Seiten, und dachte so bey sich selbst:

„ich möchte doch wissen, was eigentlich darinnen wäre. Er sagte, es wären Kostbarkeiten. Aber gleichwohl vertraut er sie einer fremden Hand an, als ob es nur eine Kleinigkeit sey. Dieses Zutrauen wäre doch zum Erstaunen. Ich möchte es bald aufmachen, und darnach sehen.

Die Neugierde reitzte sie, aber der Gedanke, daß es unredlich sey, Schlösser aufzumachen, schreckte sie vom Eröfnen wieder zurück.

„Nein! es mag auch ruhen!

setzte sie in Gedanken hinzu,

„was

„was soll ich mich bey meinen eigenen Bekümmernissen auch noch um fremder Leute Sachen bekümmern?

Aber sie konnte es doch auch nicht wieder von sich legen. Bald lagen ihre Finger am Schloße; es war eine Feder daran, die vom Druck der Finger nachgab, und — plötzlich sprang das Kästchen auf. Sie erblickte — eine unermeßliche Menge der schönsten Edelgesteine. Der helle Glanz dieser Kostbarkeiten blendete ihre Augen, und entzückte ihr Herz. Sie konnte sich gar nicht satt daran sehen. Bald hieng ihre ganze Seele daran, und ihre Gedanken fiengen an, auf Abwege auszuschweifen.

Ach! wenn wir doch diesen Schatz hätten!

dachte sie,

„weg wäre dann auf einmal diese schmutzige Armuth, dieser nagende Kummer um Mittel, uns des Hungers zu erwehren, und unser elendes Leben von einem Tage zum andern hinzufristen; weg die Verachtung, und das noch peinlichere Mitleid der uns noch verhöh-

nenden

nenden Welt! — Reichthum und Ueberfluß könnte uns wieder zu Ansehen bringen, und der Stolz würde sich wieder vor uns bücken müssen. —

Sie gerieth in eine Art von Begeisterung darüber, und verlor sich ganz in die Vorstellung von Glückseligkeit, diesen Schatz zu besitzen. Da sie davon wieder erwachte, wurde sie erst gewahr, daß nur ein schöner Traum sie getäuscht hatte, und nun fühlte sie sich durch den Genuß des geträumten Glücks noch weit elender, als vorher. Daß sie diese reitzenden Edelsteine wieder zurückgeben sollte, jammerte sie ganz ausserordentlich. Aber bald erzeugte die Vorstellung davon den Gedanken in ihrer Seele, ob es nicht vielleicht doch angienge, daß sie dieselben behalten könne? —

„Warum soll ich mich auch eines Schatzes selbst berauben,

dachte sie,

„den ich doch schon in meinen Händen habe? — warum ringe ich so gar nach diesem Verluste? — bin ich denn etwa so sehr in Elend und Dürftigkeit verliebt?

verliebt? — ich werde ihn behalten. —
Aber wie? —

fuhr sie in sich selbst zurück,

„wie kann ich ihn behalten? — wird er ihn nicht zurück fordern? —

Sie dachte darüber nach, und — ein abscheulicher Gedanke fuhr ihr durch den Kopf. — Sie schauderte selbst davor zusammen. Aber bald kam sie wieder zu sich, und sagte sich heimlich die Worte:

„Was bebt mein Herz? warum erstarrt mein Blut? — hab' ich denn noch zu wählen? — ist es nicht die dringendste Noth, die mich auf diesen Gedanken führt? —

In diesem Augenblicke trat der alte Wilmot herein. Seine erschrockene Gattin verbarg sogleich das Kästchen unter ihre Schürze.

„Das ist ein glücklicher Mensch, der Fremde!

sagte der Alte,

„er schläft schon hart und feste. Was denkst du wohl von ihm, mein Kind? —

mir scheint er ein edles Herz zu haben;
er ist Charlotten vollkommen werth.
Eh' ich noch von ihm weggieng, drückte
er mir die Hand, und bat mich, mit
einem Herz durchdringenden Blick, ich
möchte dir doch in deinen Bekümmernissen Trost zusprechen.

Madam Wilmot hatte ihre Gedanken bey den Edelgesteinen. Ohne darauf zu hören, was der Alte sagte, zog sie das Kästgen wieder hervor, und beguckte den Schatz mit einer brennenden Sehnsucht. Wilmot erschrack, wie er das gewahr wurde.

„Was hast du da gemacht?

rief er ihr zu,

„Pfui! das ist schlecht. Dir wurde das Kästgen verschlossen übergeben, und du hast es eröfnet? — gleich, mach' es wieder zu! wenn das heraus käme, wie niederträchtig würden wir uns damit machen! —

Sie. Wie sollt' es denn heraus kommen? ich kann es ja gleich wieder zumachen.

Er. So! — aber mein Stolz empört sich dagegen. Es ist gegen die Würde eines ehrlichen Mannes. Wenn man ohne Vorwurf lebt, ohne Verbrechen aus der Welt geht, so kann man der schwärzesten Bosheit mit Verachtung die Stirn zeigen.

S. Unsinn! — man sollte vielmehr seinen Verstand brauchen. Ich mag mit deiner Philosophie nicht sterben, bis — ich nicht weiter kann.

E. Ha! das kommt mir eben so vor, als ob man einem Schatten nachlaufen wollte, wenn ihn die untergehende Sonne mit sich fortnimmt. Es ist abgeschmackt, so ängstlich, wie du, über das Bischen Leben zu halten, wenn man keine Mittel mehr dazu hat.

S. Wenn ich einmal sterben muß, so will ich doch nicht gerade verhungern.

E. Wie du willst. Du sollst aber auch nicht allein sterben.

S. Und ich mag auch nicht alleine am Leben bleiben.

E. O, dafür bürgt uns unsre Armuth: Wie es einem geht, so geht's auch dem andern.

S. Gut dann! so wollen wir beyde leben.

E. Wie thöricht! als ob das von uns abhienge. Nur Mittel her dazu! und ich will gern mit dir leben.

S. Hier sind diese Mittel! —

Wie vom Blitz gerührt stand der Alte da, wie er das hörte. Kaum traute er seinen Sinnen, ob er auch recht gehört habe.

„Wie? — ist das dein Ernst? —

sagte er hastig,

„oder willst du mich nur in Versuchung führen? — Um Gotteswillen! hüte dich vor solchen Gedanken! nichts ist so abscheulich, wozu das menschliche Herz in gewißen Umständen nicht fähig wäre. O, man hat Beyspiele, schreckliche Beyspiele, daß Diebstahl, Kirchenraub, Hochverrath und Vatermord, bey schmeichelnden Gelegenheiten, und in der Verzweiflung von Leuten begangen worden

 sind,

sind, die vorher bey dem bloßen Namen dieser Verbrechen zurück bebten.

S. Warum setzest du nicht auch den Selbstmord hinzu? —

L. Den Selbstmord? —

S. Ja! das abscheulichste Verbrechen unter allen.

L. Ach Gott! wie fällst du darauf? wie kannst du mich daran erinnern?

S. Weil er uns bald unvermeidlich seyn wird, wenn wir uns nicht zu einem weit geringern Verbrechen entschließen.

L. Und zu welchem?

S. Der Fremde ist in unsern Händen. —

Hier sank der Alte vor Entsetzen auf seinen Stuhl zurück. Wild und fürchterlich schossen seine Blicke auf sein Weib zu. Kochend stieg ihm das Blut zum Herzen, und eine schreckliche Angst durchschauerte sein ganzes Wesen.

„Allmächtiger Gott!

rief er aus,

„welch'

„welch' ein abscheulicher Gedanke! — Mord eines Unschuldigen? — konnte der Teufel selbst dir einen verführerischern, schwärzern Plan eingeben? —

Aber ganz gelassen antwortete sie:

„Und doch ist es lange nicht so abscheulich, lange nicht der Natur so zuwider, andern, als sich selbst das Leben zu nehmen.

E. Unsinn! kein Verbrechen ist größer, oder kleiner, als das andere. Wozu man Lust hat, das läßt sich durch Sophistereyen entschuldigen. Aber die Vernunft muß uns leiten, wenn wir nicht irren sollen. Und — sollte in Stunden der Versuchung die Vernunft sich in den Menschen verleugnen, und sich nur dazu brauchen lassen, dem Meuchelmorde das Wort zu reden? —

S. Du vernünftelst ohne Vernunft! Die Selbsterhaltung ist das erste, wozu man seine Vernunft brauchen muß.

E. Selbsterhaltung? freylich ist sie das erste, wornach der schwachsinnige Mensch trachtet.

S. Nun so wollen wir uns erhalten, weil wir können.

Jetzt fiengen die Gedanken des Alten, welche Verzweiflung, Stolz und Aberwitz schon merklich geschwächt hatten, an, auf schlüpfrige Wege zu gerathen. Stark wurde die Vorstellung der Selbsterhaltung in seiner Seele. Seufzend hieng er ihr nach, und abwankend von den reinen Begriffen der Vernunft sagte er:

„Hör auf Weib! sonst werde ich von meinem eignen Herzen verrathen, so sehr ich auch widerstehen mag. Schon fühle ich, daß du mich angesteckt hast. Du hast mir Liebe zum Leben eingeflößt, und ein tobendes Gefolge von Begierden, die Befriedigung fordern, führt meine Vernunft irre. Wer nur einmal mit der Versuchung in Unterhandlung tritt, der wird gewiß am Ende von ihr besiegt.

S. Nun! was zaudern wir denn? fort! rasch zur That! denkt man lange darüber nach, so wird sie am Ende gar verschoben, und sie lößt sich in ein Nichts auf. Itzt schläft er; und diese Augenblicke

müßen wir nutzen. Sonst ist jeder Versuch Unsinn.

E. O, edelmüthiger, unglücklicher Mensch! was konnte dich doch bewegen, dein Leben und dein Vermögen den Händen elender, wahnsinniger Leute anzuvertrauen? — —

S. Nun wohlan! — Was bedenkst du noch? — aber wie führen wir die That aus? — durch das Schwerd, oder durch den Strick? —

E. Höllisches, blutdürstiges Ungeheuer vom Weibe! — Was haben Stolz und Armuth für Verwüstungen in deiner Seele angerichtet?

S. Wie? — Auf mich willst du nun los? — Greif in deinen eignen Busen, grausamer Mann! — Hast du nicht selbst mit deiner stolzen verschwenderischen Lebensart unser Vermögen zu Grunde gerichtet? — Hast du nicht selbst unsern einzigen geliebten Sohn, in seiner zarten Jugend hinaus in die weite Welt getrieben? — wer hörte da wohl auf mei-

meine traurigen Ahndungen — auf meine wehmüthigen Bitten? — wer achtete wohl meine Thränen? — wo war denn damals dein Mitleiden, und deine Geduld? — Grausamer Ehemann! — unnatürlicher Vater! — mein Vermögen konntest du durchbringen, mir meinen Sohn rauben, mich zur Verzweiflung treiben! — und nun willst du mir noch vorwerfen, daß ich das bin, wozu du mich doch selbst gemacht hast? — wie gewissenlos! wie undankbar! —

Diese harte Rede brachte den guten, halb wahnsinnigen, alten Wilmot dem Zustande nahe, wo er alles andre menschliche Gefühl bey dem Unglück seiner Gattin vergaß.

Ihre Vorwürfe betäubten sein Gewißen, immer weniger sträubte es sich gegen ihren unmenschlichen Vorschlag, je mehr er die Stimme desselben unterdrückte; er beschloß endlich, sich Ruhe zu schaffen, und die Begierden seiner Frau durch eine Schandthat zu befriedigen, welche die Menschheit zwar verdammte, die Nothwendigkeit aber zu rechtfertigen schien.

„Sey nur ruhig!

sagte

sagte er,

„trockne nur deine Thränen! ich habe dir ja keine Vorwürfe gemacht. Du hast viel bey mir ausgestanden; das weis ich wohl. Aber ich habe auch genug geduldet. Itzt hast du mich in deiner Gewalt. Ich thue alles, was du willst. Sag nur, was ich thun soll! Der gute unglückliche Reymund legte seine Leibbinde, und seinen mit Diamanten besetzten Dolch ab, wie er sich niederlegte. Da hast du nun die Wahl! — was von beyden soll ich brauchen, seinem Leben ein Ende zu machen? —

„Die Binde;

antwortete sie,

„denn da kann ich dir mit behülflich seyn.

W. Pfui! — ein Weib als Mörderin? das wäre doppelt schrecklich. Du warst ja sonst ein so sanftes, zärtliches Geschöpf; ich mag dich nicht zur Furie werden lassen; ich will es schon allein vollbringen. — Geh nur itzt hin, und sieh

zu, ob er noch schläft, aber mach' ja kein Geräusch! —

Die arme verblendete Frau gieng voller Freude über den Entschluß ihres Mannes davon; er aber folgte halb wahnsinnig einige Minuten seinen herumirrenden Gedanken.

„Ich denke, er nannte sich vorhin den glücklichsten Sterblichen;

so waren ungefehr seine Ideen,

„o, du armer betrogener Jüngling! wie sehr hast du dich geirrt! wie bald werden deine jugendlichen Freuden, von des Todes kalter Hand berührt, in ihrer schönsten Blüthe dahin welken! — hinschwinden werden dir deine Sinnen, wie Meteore, die in der Luft zerflattern — aber wohl dir auch dann! — wenn du nichts mehr von dieser argen Welt siehst, so wirst du auch deinen Verlust nicht erfahren, und — die Schmerzen fehlgeschlagener Erwartung nicht fühlen. — Ja! du wirst glücklich seyn, und wir — werden dich glücklich machen. Ist nicht, ruhig zu sterben, des Menschen höchstes Glück? — und — jede Freude, selbst die Hofnung zu überleben —

sein

sein tiefstes Elend? — Wer könnte dich dann wohl beklagen? — zu beneiden bist du vielmehr gegen die Martern meiner geängsteten Seele. —

In diese und ähnliche Betrachtungen noch versenkt, fand ihn seine Gattin, die ihm die Nachricht brachte, daß der Fremde zwar noch schlafe, aber so unruhig, daß man sein Erwachen alle Augenblicke befürchten könne. Wenn etwas gethan werden solle — setzte sie hinzu — so müsse man eilen, sonst sey alles verlohren. Sie hatte den Dolch ihres Sohnes mitgebracht, und gab ihn ihrem Manne in die Hände, um mit demselben die Mordthat zu vollbringen. Er nahm ihn, besah' ihn unter den Worten:

„Wenn anders eine Hölle ist, so brauchen wir nur dich, um gewiß darinnen aufgenommen zu werden;

und — ließ ihn wieder fallen, indem er hinzusetzte:

„aber meine Hand ist zu schwach, sie kann dich nicht halten. —

Die Frau sahe ihn bedeutend an, und versetzte:

„Pfui

„Pfui! schäme dich! — sey ein Mann! —

Der Alte betrachtete sie mit einem jammervollen, verzerrten Gesichte, und erwiederte:

„Aber — was wollen wir auch thun? — —

Sie hob den Dolch wieder auf, und antwortete:

„Gut! du feige Memme! gieb her! — ich will es selbst thun.

Doch Wilmot riß ihr solchen wieder aus der Hand, und sagte mit Heftigkeit:

„Gieb nur her! ich will dir doch zeigen, daß ich keine Memme bin. Was ists denn weiter, als ein Mord, den Armuth — Noth — und Verzweiflung fordern? — Reiben doch Ehrgeiz, Rachsucht, und Habbegierde täglich ihre Millionen auf! — was sollt' ich fürchten, daß — — Komm mit! sieh' zu, wie wenig Mitleid und Barmherzigkeit noch in dieser verwilderten Brust übrig ist! —

Er eilte zur Thür hinaus, wollte aber in der Zerstreuung die Treppe hinauf, anstatt in das

Hin=

Hintertheil des Haußes zu gehen, wo sein Schlafzimmer war.

„Wo willst du denn hin?

rief ihm Agnes zu,

„Du bist ja gar nicht bey Sinnen.

Er besann sich, kehrte um, und sagte:

„Ja, ja! ich sehe schon; laß mich nur! —

Nun eilte er würklich dem Gemach zu, wo sein Sohn lag. Agnes gieng ihm nach, um zu sehen, wie er den Streich ausführen würde. Da er ziemlich derb auftrat, so zitterte sie sehr davor, daß der Fremde vorher noch erwachen möchte: Sie rief ihm noch nach, leise zu gehen, und nahm sich vor, ihm im Fall der Noth beyzustehen: denn es war ihr immer noch vor seiner Gewissenhaftigkeit bange. Wie sie bemerkte, daß er im Fortgehen noch manchmal zauderte, und bisweilen gen Himmel aufblickte, dachte sie:

„Ha! er blickt zu Gott auf. Ich glaube gar, er will noch beten. — Das ist ihm doch lange nicht eingefallen. — O

über

über das Zaudern! — alle Geduld vergeht mir. —

Itzt machte Wilmot das Zimmer auf, und gieng hinein. Wie er den Schlafenden so ganz sorglos und ruhig da liegen sah, bebte seine Seele noch einmal heftig vor seinem blutigen Vorsatze zurück. Lange besah' er ihn mit thränenvollen Augen — mit angstvollen Blicken. Sein Gewißen empörte sich noch einmal gegen seinen Willen, und sein ganzes Mitleiden wurde wieder rege.

Indeß hätte seine Gattin, die alles durch die offengelassene Thür mit ansah, vor Ungeduld vergehen mögen. Schon stand sie auf dem Punkte, zuzuspringen, ihm den Dolch aus der Hand zu reissen, und die That selbst zu vollbringen, als der zitternde Alte endlich dazu verschritt. Ehe er aber den Dolch in die Brust seines Sohnes stoßen wollte, zog er zum Glück für den in der größten Gefahr schwebenden Jüngling, die Bettdecke, die er über sich geschlagen hatte, hinweg, und faßte nun den Dolch fest. Aber in dem Augenblick erwachte der junge Wilmot. Mit schneller Entschlossenheit fiel er den Alten in den Arm, womit

mit er den Dolch hielt, und stieß ihn mit den Worten:

„Halt, Unglücklicher! du ermordest deinen Sohn!

von sich zurück. Wie vom Blitz gerührt, stürzte der alte Wilmot rücklings darnieder, und seine Lebensgeister schienen auf einmal zu entfliehen. Seine Frau aber rannte mit einem schrecklichen Schrey davon. — —

Es ist schwer, das Erstaunen, und die Bestürzung des liebreichen Sohnes zu schildern, wie er seinen Vater in Ohnmacht da liegen sah, und sich solchen als seinen Mörder denken mußte.

„O Gott!

rief er aus,

„seyd ihr so tief gefallen, ihr unglücklichen Eltern? — zu Mördern herabgesunken? — o, wie weit muß euch Armuth und Verzweiflung gebracht haben! — Verdammte Neugierde! daß ich mich auch nicht gleich zu erkennen gab! —

Doch ohne Verzug machte er sich nun über seinen Vater her, hob ihn auf, und legte ihn aufs Bette. Durch diese Bewegung kam der Alte wieder zu sich, und schlug seine Augen auf.

Der Sohn kniete vor ihm nieder, führte seine Hände an den Mund, und benetzte sie mit seinen Thränen.

„Ach! bin ich denn wieder zu dieser Hölle vom Leben aufgewacht?

rief der Vater aus,

„Was willst du hier, mein Sohn? — Geh! verfluche mich — ich bin nicht mehr dein Vater — ein Ungeheuer bin ich, das auf einem verfluchten Boden wuchs.

Er richtete sich empor, stieß seinen Sohn von sich, und wollte entfliehen. Aber dieser hielt ihn fest mit den Worten:

„Bleiben Sie, mein Vater, um die Macht der Vorsehung mit mir anzubeten, die Ihre Hand von einer That zurückhielt, die nichts, als Furcht der Sinnlosigkeit und Verzweiflung seyn konnte! —

„Ach

„Ach freilich! der Verzweiflung —
rief er,

„und deine Mutter — o! nur sie brachte mich dazu, nur sie! — wo ist sie? — Will sie mir meine Schande, meine Schaam nicht tragen helfen? —

„Es soll niemand wissen, was unter uns vorgieng;
antwortete der Sohn.

„alle Schande soll Ihnen erspart werden. Selbst meine gute Mutter soll es nicht erfahren, wie weit es zwischen uns kam. Geben Sie sich nur zufrieden, mein Vater! — kommen sie in meine Arme! freuen Sie sich unsrer Wiedervereinigung! — ich bin ja selbst Schuld an diesem Vorfalle. Wer hieß mir denn, den unglücklichen Gedanken ausführen, unter fremden Namen zu Ihnen zu kommen, und — meiner Mutter meinen Reichthum anzuvertrauen? ich hätte das menschliche Herz besser kennen sollen; ich hätte wissen können, daß Armuth zur Verzweiflung — diese zum Wahnsinn — Wahnsinn aber zum unnatürlichsten Verbrechen führt. —

„Ach! du hast wohl Recht, mein Sohn! sagte der Alte,

„wohl stark führtest du uns in Versuchung; dein Millionen werthes Kästgen war die Klippe, woran die Tugend meiner Frau scheiterte, und ihre unglückliche Neugier der Wind, der sie an diese Klippe trieb. — Aber sind wir darum weniger strafbar, daß wir uns vom Glanz der Schätze dieser Welt zum abscheulichsten Verbrechen unter der Sonne hinreissen ließen? — Hat der nicht die Hölle verdient, der, um reich zu werden, die grausame Hand gegen seinen unschuldigen Sohn empor hob? —

„Aber erkennen Sie denn nicht, daß Gottes Hand das Schwerdt zurück hielt? antwortete der Sohn,

„Warum that sie dieß, als blos um Sie noch glücklich zu machen? — Wohlan denn! streben Sie nicht gegen die Güte der Vorsehung! erkennen Sie die Wege, auf welchen sie Sie in Ihrem Alter noch zum Wohlstande und zur Glückseligkeit führen will! folgen Sie mir auf diesen Wegen! — kommen Sie! wir wollen

len die Gute aufsuchen, deren Geschrey ich vernahm, wie ich erwachte. Wer weiß, ob Sie mich nicht für todt hielt, als ich zum neuen, glückseligen Leben aufstieg, das die Hand der Vorsehung mir rettete? — —

Diese Zuredungen bewogen endlich den Alten, daß er sich von seinem Sohne ins Vordertheil des Haußes zurückführen ließ. Hier trafen Sie denn die Mutter unter den Händen einer Magd an, die ihr schon aus etlichen Ohnmachten geholfen hatte, und itzt beschäftigt war, ihr ihre Thränen abzutrocknen. Wie sie ihren Sohn erblickte, stürzte sie an seinen Hals, und rief mit dem rührendsten Ausdruck:

„Ach! Gott sey tausendmal Dank, daß er dich von unsern treulosen Händen errettete! — wohl uns, daß wir dich wieder haben! — vergieb! — vergieb uns unsre unnatürliche, schreckliche That!

„Es ist schon alles vergeben; antwortete der Sohn,

„es war eine Verirrung von dem Wege der Vernunft, die ich selbst veranlasset hatte.

„Ach! nun denke ich erst an Charlottens Traum,

erwiederte die Mutter,

„den ich freylich eher hätte beherzigen sollen. Sie sagte mirs wohl, daß dergleichen Warnungen einer unsichtbaren Macht nicht verachtet werden dürften.

Der Name Charlotte brachte bald das Gespräch auf sie. Der junge Wilmot erzehlte seinen Eltern, daß er sie schon gesprochen habe, und daß sie bald zu ihnen kommen würde. Man traf hierauf die Verabredung, den tragischen Vorfall seiner vorgehabten Ermordung gänzlich vor diesem lieben Mädchen zu verschweigen, und ihr nie etwas davon wissen zu lassen. Zum Glück gewannen die guten Eltern, ehe Charlotte kam, noch so viel Zeit, sich von ihrer heftigen Gemüthsbewegung ein wenig wieder zu erholen, und eine ruhige und heitere Miene anzunehmen. Wie sie endlich kam, verbreitete ihr sanftes fröhliches Gesicht die süsseste Freude und Zufriedenheit über die ganze Familie. Bald darauf gab ihr der junge Wilmot seine Hand, und der glücklichste Wohlstand belebte nun das ganze Hauß. In dieser Eintracht lebten sie auch noch eine geraume Zeit zusammen, ohne daß der junge Wilmot seinen Eltern das geringste von Empfindlichkeit über jenes ihr grausames Vorhaben gegen ihn merken ließ. — —

VIII.

Die Tugend im Laster-gewande.

Eine

Original-Erzehlung.

Die Kunst geht nach Brode — sagt der Mahler Conti in Lessings Emilie. Ein Fall, der leider nur zu oft bey uns vorkommt. So lebte zu Wien ein sehr geschickter Portraitmahler, mit Namen Felsheim, in den armseligsten Vermögens-Umständen. Er war ein heller idealischer Kopf, der nur auf ausserordentliche Werke der Kunst ausgieng. Wenig brachte er damit zu Stande, und meistens wurde ihm auch seine langsame, obgleich oft vortrefliche, Arbeit schlecht bezahlt. Idealische Schönheiten aus seiner Imagination auf die Leinewand überzutragen, war sein Lieblingsgeschäft. Mit dem eigentlichen, ungleich mehr eintragenden, Portraitmahlen gab er sich wenig ab. Dieß war ihm, als einem Künstler vom ersten Range, wofür er sich selbst ansah, unter seiner Würde. Daher war denn auch immer sein Beutel eben so arm an Gelde, als

sein Kopf reich an schönen Formen weiblicher Reize.

Einer seiner größten Geniestreiche war die Art und Weise sich zu verheurathen. Um die Züge weiblicher Reize in seiner Seele immer lebendig zu erhalten, und durch Anschauen der Häßlichkeit oder auch nur mittelmäßiger Gegenstände, die glänzenden Ideale seiner Phantasie nicht zu entkräften, nahm er sich vor, nur einem Frauenzimmer von ausserordentlicher Schönheit seine Hand zu geben. Bey diesem Vorsatze seine Glücksumstände zugleich zu verbeßern, war unmöglich: denn wo hätte für einen armen Mahler sich ein Mädchen von idealischer Schönheit, das auch zugleich Vermögen beseßen hätte, finden sollen? Doch, seine Kunst, glaubte er, würde ihn hinlänglich ernähren, und dieß bewog ihn denn, seine Idee dem ungeachtet auszuführen.

Nach langem Suchen und manchem Hin- und Herwanken wählte er endlich die Tochter eines abgedankten Soldaten, der an Händ und Füßen lahm war, und zu seinem Unterhalte nichts, als eine kleine Pension hatte. Was dieser Unglückliche zur Unterhaltung seiner Familie brauchte, dieß mußte seine Frau und

Jose-

Josepha, seine Tochter, erst durch weibliche Arbeiten erwerben, und das gieng, so lange sie alleine waren, auch ganz glücklich von statten. Josepha verdiente in jeder Betrachtung zum Muster weiblicher Vollkommenheiten aufgestellt zu werden. So hervorstechend ihre körperlichen Reize waren, so weit übertrafen auch die Eigenschaften ihrer Seele die gewöhnlichen Begriffe von weiblichen Vorzügen. Sie war gutherzig, fromm und tugendhaft, treu ihrem Gatten, und voller Ehrfurcht für ihre Eltern. Ihre Verbindung mit Herrn Felsheim hinderte sie nicht, fortzufahren, sie in ihrer Armuth zu unterstützen. In der Folge verfiel ihre Mutter in eine langweilige Krankheit, die ihr alle Kräfte zur Arbeit benahm. Felsheim sahe sich also genöthiget, auch seine Schwiegerältern ganz allein mit Beyhülfe seiner Frau zu unterhalten. Anfänglich gieng es jedoch noch immer so ziemlich gut. Da aber Josepha bald hintereinander zwey Kinder bekam, die am Leben blieben, und Wartung und Pflege verlangten, so konnte sie mit ihrer Nähnadel nur wenig mehr für die Lasten des Hauswesens thun. Fast alles lag nun auf dem Pinsel ihres Mannes. Und da die Früchte

desselben auch eben nicht so einträglich waren, so befanden sich die guten Leute nicht selten in der größten Verlegenheit, und hatten fast beständig mit Nahrungssorgen zu kämpfen.

In diesen bedrängten Umständen traf nun den armen Felsheim noch ein Unfall, der in seiner Familie die größte Zerrüttung anrichtete. Er hatte sich nemlich genöthiget gesehen, bey seiner Heurath, und zur Errichtung seines Hauswesens ein Kapital von zweyhundert Gulden aufzunehmen. Ein reicher Privatmann, welchem er einige Familien-Gemälde zu seiner großen Zufriedenheit gefertiget hatte, lieh ihm dieses Geld. Bey seiner häuslichen Verfassung war Felsheim nicht sogleich im Stande, das Kapital wieder zu bezahlen. Der Gläubiger starb darüber. Sein Erbe war ein Neffe von ihm, der sich auf Reisen befand, und bey dem Tode seines Oheims sich eben in fremden Ländern aufhielt. Dieser junge Mensch übergab die Verwaltung seines ererbten Vermögens in seiner Abwesenheit einem alten hartherzigen Sachwalter, der mit den Gläubigern des Verstorbenen sehr ungestüm verfuhr. Da der junge Manner, so hieß der Erbe, bald zurück zu kommen versprochen hatte, so glaub-

te

te sein Bevollmächtigter sich dadurch bey ihm zu empfehlen, und auf eine große Belohnung rechnen zu können, wenn er alle aussen stehende Schulden eingetrieben hätte. Er ließ also auch unsern Mahler an die schuldigen zweyhundert Gulden erinnern, und da er solche aufzubringen nicht im Stande war, so ließ er ihn auf Wechsel in Arrest setzen.

Hierüber gerieth nun die Familie des unglücklichen Felsheim in die größte Verlegenheit. Er selbst wurde dadurch in seinen Geschäften gehindert, und konnte im Gefängnisse zur Unterhaltung der seinigen wenig oder nichts verdienen; seine Gattin aber war allein nicht im Stande, so viel zu erwerben, als sie in ihr Hauswesen brauchte. Hunger und Dürftigkeit nahmen daher bald überhand. In kurzem stieg das Elend dieser unglücklichen Familie bis auf den höchsten Grad. Madam Felsheim gab sich zwar alle mögliche Mühe, ein andres Kapital aufzubringen, um ihren Mann damit auszulösen. Aber umsonst, niemand wollte sich mit einer so armen Familie drauf einlassen — niemand sich ihrer erbarmen. Einen ganzen Monat hatte Felsheim schon im Gefängniße geschmachtet; einige Tage über

hat-

hatten seine Eltern und Kinder schon kein Brod mehr gehabt, und noch war niemand da, der sich über ihr Elend erbarmen wollte.

Endlich gieng Josepha selbst zu dem Sachwalter, der ihren Mann hatte gefangen setzen lassen, klagte ihm ihre Noth, und bat ihn in den wehmüthigsten Ausdrücken, sich ihrer anzunehmen, und ihrem Manne nur so lange die Freyheit wieder zu geben, bis der Erbe seines Gläubigers angekommen sey; denn diesen hoffte sie durch Bitten dahin zu bewegen, daß er ihm mit dem Kapital noch Gestundung gäbe. Der Sachwalter hörte ihre beweglichen Reden an, und antwortete dann mit der kaltblütigsten Härte:

„ich habe Vollmacht, das Vermögen meines Clienten in Ordnung zu bringen, und ich kann über keinen Pfennig davon gebieten.

Madam Felsheim sagte:

„Aber mein Mann kann nicht bezahlen; es ist unmöglich, und wenn Sie ihn Zeitlebens ins Gefängniß setzten.

S. So hätte er auch nicht borgen sollen! Wer borgt, muß wieder bezahlen.

J. Wo aber die Unmöglichkeit da ist —

S. Da habe ich doch das meinige gethan.

J. Aber unsre Familie muß darüber zu Grunde gehen; wir müßen alle den Hungertod sterben.

S. So müßen Sie sich ins Mittel schlagen, und etwas zu verdienen suchen.

J. Meine Arbeit ist nicht hinreichend; ich kann nicht so viel verdienen, als unser Unterhalt erfordert.

S. Das wäre doch nicht gut. Sie müssen mit ihrem Pfunde wuchern. Sie sind ja noch so jung und so schön. An Verdienst — dächt' ich, — könnt' es Ihnen in einer Stadt, wie Wien ist, unmöglich fehlen. — —

Josephen gieng dieser ehrlose Vorschlag des unbarmherzigen Sachwalters durch das innigste der Seele, und er erfüllte sie mit dem lebhaftesten Abscheu vor ihm. Um aber nicht übel noch ärger zu machen, verbarg sie ihre Empfindlichkeit darüber vor ihm, und verließ ihn mit der Aeusserung:

sie sähe nun wohl, daß sie menschliches Gefühl vergebens bey einem Manne gesucht habe, der dessen nicht fähig sey, und sie würde ihm auch nicht länger beschwer-

lich

lich fallen, und wenn ihre Eltern und Kinder noch heute Hungers sterben sollten. Der Sachwalter lachte, und rufte ihr noch nach:

„ich beklage es, daß ich nicht mehr jung bin, Madam! sonst würde mir Ihre Schönheit vielleicht menschlichere Empfindungen eingeflößet haben.

Voller Verzweiflung kam Madam Felsheim nach Hause. Ihre armen Kinder schrien sie um Brod an, und die Thränenvollen Blicke ihrer Eltern sagten ihr, daß kein Mittel zu ihrer Rettung als der Tod übrig sey. In dieser äußersten Noth nahm sie noch einige von ihren entbehrlichen Kleidungsstücken — denn die besten waren schon meist verstoßen worden, — und verkaufte sie. Acht Tage gewährten diese der unglücklichen Familie noch Nahrung. Itzt aber waren alle Hülfsquellen erschöpft. Nur ein einziges Mittel, die Familie von dem Hungertode zu retten, blieb ihnen noch übrig: denn Herr Felsheim bekam Auftrag, einige Personen von hohen Stande abzumahlen, und dieß mußte ihm etwas ansehnliches eintragen. Aber dazu war es erforderlich, daß er ohne Verzug aus seinem Arreste kam, weil er jene hohen

Per-

Personen anders nicht, als in ihren Häusern abzeichnen konnte.

Vom neuen dachte nun seine Gattin auf Mittel und Wege, ihn aus dem Gefängnisse zu befreyen; aber vergebens zerbrach sie sich lange den Kopf darüber. Endlich erinnerte sie sich des Vorschlags, den ihr der Sachwalter ihres Gläubigers gethan hatte, und dieser führte sie denn auf einen höchst seltsamen Gedanken, dessen Ausführung nur die bedrängten Umstände, worinnen sie sich befand, rechtfertigen konnten. Nachdem sie diesen Einfall reiflich genug durchdacht hatte, verschritt sie ohne Anstand zur Vollführung desselben.

Sie gieng zu einer Frau, von welcher sie wußte, daß sie sich damit abgab, in Liebesbedürfnissen zu dienen, und solchen Herren, die dergleichen Vergnügungen suchten, etwas zuzuführen. Madam Kolbe, so hieß diese Frau, kannte Josephen nicht; es wurde dieser also leicht, die Rolle zu spielen, die sie sich vorgenommen hatte.

Was willst du denn, mein Kind? sagte die Alte, wie Josepha zu ihr hineintrat, „Was gilts? es fehlt dir an einem Liebhaber?

„Ja

„Ja, wohl fehlt mir es daran;
antwortete diese,

„ich könnt' ihrer wohl zu Dutzenden haben, aber nur nicht recht, wie ich sie wünsche. Drum komme ich zu Ihnen. Sie sollen mir einen zuweisen.

K. O, wenn es weiter nichts ist; da sollst du schon nach Wunsch bedient werden. Du bist ja ein Mädchen zum Anbeisen schön. Was für schöne blaue Augen! welche Rosenwangen! — Du bist die Jugend und die Gesundheit selbst. Und — was hast du nicht für einen Busen? — und was für ein paar Schenkel? — Sapperlot! was muß das für eine Wollust geben? — Aber du bist auch wohl ziemlich theuer?

J. Allerdings. Um ein Lumpengeld mag ich so viele Reize nicht verschleudern.

K. Daran thust du Recht. Wer was gutes haben will, mag auch bezahlen. Aber sag mir doch, Mädchen? — wer bist du denn eigentlich? und wo kommt die schöne Jugendblüthe bey dir noch her?

J. Ich bin aus Böhmen. Ein alter vornehmer Geck nahm mich mit hierher. Er konn=

konnte mir keinen Schaden thun. Da er mich aber einsperren ließ, und mich mit seiner tollen Eifersucht quälte, so bin ich ihm davon gelaufen, und will nun sehen, wo ich einen jüngern auftreiben kann, der auch gut bezahlt.

K. J, i! sieh' doch! beydes auf einmal! Du bist kein Närrchen! Doch — du kannst es haben. Jzt geht so was noch. Du thust wohl, wenn du die Zeit noch mitnimmst. Aber das sag' ich dir gleich: mit einem beständigen Engagement kann ich izt nicht dienen. Aber vielleicht—

J. Thut nichts. Ich mag das auch nicht. Nur reich — sehr reich muß der Patron seyn, dem Sie mich antragen, sonst verdienen Sie nichts dabey: denn mein Preiß ist hoch.

K. Nu, nu! du wirst doch nicht hundert Gulden für eine Nacht fordern?

J. Was sie gillt, das gillt sie. Ich habe meine eigene Taxe.

K. Nun, meinetwegen! ich wünsche dir Glück dazu. Es ist gut, daß ich dir eben mit einem reichen Herrn dienen kann. Heute schickte ein ganz Fremder,

 den

den ich noch gar nicht kenne, zu mir, und verlangte ein Mädchen; aber ausserordentlich schön und gesund müste sie seyn — ließ er mir sagen — sonst sollt' ich sie lieber nicht bringen; sie möchte übrigens kosten, was sie wollte. Ich habe den Bedienten wieder herbestellt; du kömmst mir also eben, wie gerufen; denn ich wollte gleich darnach ausgehen. Nur mußt du mir sagen, ob du zu ihm in seine Wohnung gehen willst, oder ob ich dir ein Stübchen wo verschaffen soll?

J. Keins von beyden. Ich habe mir selbst eine Wohnung gemiethet, und da fehlt mir es an keiner Art von Bequemlichkeit. Sie dürfen mir also nur sagen, um welche Stunde ich den Besuch Ihres jungen Herrn erwarten soll.

B. Sachte, sachte, mein Schätzchen! so geschwind gehts noch nicht. Ich muß ja doch erst wissen, ob du dem Herrn gefällst — denn der Geschmack ist mancherley — einer will eine große, der andere eine kleine — der eine dicke, jener eine hagere; kurz, er muß dich erst sehen, und ich — muß auch erst mit ihm akkordiren.

ren. Kannst du ein Paar Stündgen hier bey mir bleiben?

J. Nein! das kann ich nicht. Aber wieder herkommen will ich, zu welcher Stunde es Ihnen gefällig ist.

K. Auch das ist mir Recht. So komm denn um sechs Uhr! Ich will den Herrn hierher bestellen.

Gern hätte Madam Felsheim den Namen und Stand des ihr von der Kolbin vorgeschlagenen Galans gewußt, um zu beurtheilen, ob sich auch ihr Plan bey ihm gut ausführen lasse. Aber diese wußte darüber selbst nichts: denn der Bediente hatte ihr solches schlechterdings nicht sagen wollen. Inzwischen gieng jene nach Hauße, theilte ihren Kindern noch das wenige und letzte mit, was sie im Hause hatte, und machte sich dann bey einem Manne, der ein Weinhauß hielt, und für Geld in dergleichen Geschäften diente, ein sehr nettes und wohlausmöblirtes Stübgen aus, um ihr Abentheuer auszuführen.

Wie alles in Ordnung war, gieng sie wieder zur Kolbin, und fand sie sehr vergnügt über diesen ganzen Handel: denn diese Frau schmeichelte sich, einen ansehnlichen Profit da-

bey zu machen. Sie erwartete eben die Ankunft ihres Klienten, der durch seinen Bedienten zur bestimmten Stunde wieder hatte anfragen lassen. Am meisten freute sie sich darüber, daß Madam Felsheim sich sehr geschmackvoll angezogen, und dadurch ihrer Schönheit einen desto größern Reiz gegeben hatte.

Noch keine Viertelstund war sie hier, so trat ein junger Mann herein dessen Ansehn nichts weniger, als einen reichen Wollüstling verrieth. Er trug einen schlechten grauen Oberrock, und einen sehr groben runden Huth; seine Miene aber war finster und mürrisch, und seine Gesichtszüge karakterisirten mehr den tiefdenkenden Gelehrten, als den Mann von Welt oder den Sclaven sinnlicher Lüste. Hieraus weissagte sich Madam Felsheim, die sich auf Deutung der Physiognomie verstand, für ihre Absicht sehr viel Gutes. Er machte ihr eine ganz kalte trockne Vorbeugung, und fragte die Kolbin, ob das die Person sey, mit welcher er sich einige Stunden allein unterhalten dürfe. Diese beiahte es, und fieng sogleich an, das Lob ihrer Reize mit vollen Backen auszuposaunen.

Der Herr aber sagte:

Still

„Still davon! was ich sehe, braucht sie mir nicht erst anzupreisen.

Dann wandt' er sich an Josephen, und fragte sie, wenn und wo sie seinen Besuch annehmen wolle? sie nannte ihm das Hauß, und und die Gasse ihrer vorgeblichen Wohnung, beschrieb ihm das Zimmer so, daß er nicht irren konnte, und sagte, daß es ihm diesen Abend zu jeder Stunde freystünde, zu ihr zu kommen.

Recht wohl!

sagt er denn,

„so erwarten Sie mich um acht Uhr.

Hierauf zog er seine Börse hervor, legte der Kolbin einen Louisd'or auf den Tisch, und gieng mit einer nachlässigen Verbeugung gegen Josephen wieder davon. Die Kolbin fragte ihn zwar in der Thür noch, wen sie, bey sich zu sehen, die Ehre gehabt hätte? aber die Antwort war: sie brauche das nicht zu erfahren — er wisse nun schon, an wen er sich wenden müsse, wenn er wieder Hülfe brauche.

„Nun wahrhaftig!

sagte sie zu Josephen, wie sie wieder ins Zimmer kam,

„Das ist ein sonderbares Geschöpf vom Liebhaber. Wenn er im Bette bey dir auch so kalt ist, wie hier, so wirst du für deinen alten abgesetzten Gecken wenig Entschädigung finden. So mürrisch ist ist mir doch noch keiner vorgekommen. Andre sehen auch Nymphgen doch ein bischen an, besonders, wenn sie so schöne Vögelgen sind, wie du — untersuchen das und jenes, und freuen sich, wenn sie was leckerliches an euch finden; aber der — nicht einmal dein niedliches Händchen faßte er an — nicht einmal ein Mäulchen gab er dir. — Bey alle dem aber war er doch honett; so viel hat mir lange keiner gegeben. — Vermuthlich wird er dich eben so gut bezahlen, und da mußt du es denn darauf rechnen, wenn er auch im Bette eben nicht so viel taugt.

So wenig dieser Herr das Glück hatte, der Kupplerin zu gefallen, so wohl war doch Madam Felsheim mit ihm zufrieden: denn sie glaubte, gerade den Mann an ihm gefunden zu haben, den sie zu ihrer Absicht suchte. Eine gewisse Ahndung regte sich in ihrer Seele, die ihr den glücklichsten Ausgang ihres Unternehmens

nehmens versprach, und ihr schon zum voraus das schmeichelhafteste Vergnügen darüber empfinden ließ.

Nunmehr begab sie sich in das Haus und in das Zimmer, das sie zu Haltung der Zusammenkunft mit dem unbekannten Herrn gemiethet hatte. Der Abend kam heran, — es war am Ende des Sommers; — die achte Stunde erschien; unsre Heldin setzte sich an einen Tisch, worauf zwey brennende Lichter standen, nahm ein Reißzeug vor sich, und, da sie im Zeichnen nicht ungeschickt war, so fieng sie an, einen Abriß von dem Kopfe einer Lukretie, die ihr Mann gemahlt hatte, zu machen. Je näher aber die Zeit kam, wo sie ihr Abentheuer bestehen wollte, desto ängstlicher wurde sie, und desto mehr Bangigkeit bemächtigte sich ihres Herzens. Sie sollte sich so weit erniedrigen, die Rolle einer Buhlerin zu spielen, und empfand doch den größten Abscheu vor einer solchen Lebensart. Wo sollte sie die Sprache des Lasters herbekommen, die sie nie gelernt hatte? — wie sollte sie sich ausdrücken — und sich betragen, um die hohe Ehrfurcht, die sie für die Tugend hegte, nicht zu verrathen? — sie fürchtete sich vor dem

herannahenden Augenblicke ihres Abentheuers, wie vor der Begehung einer Mordthat, und zitterte vor dem geringsten Geräusch, das sich hören ließ.

Als der bestellte Herr sie endlich mitten in ihren ängstlichen Empfindungen durch seine Ankunft überraschte, fuhr sie erschrocken von ihrem Stuhl auf, und hatte kaum so viel Kraft, ihm entgegen zu gehen. Aber wie sehr erstaunte sie auch, als sie an diesem Herrn nicht mehr die kalte, mürrische Miene fand, die er bey der Kolbin angenommen hatte. Mit ungemeiner Freundlichkeit kam er auf sie loß, schloß sie in seine Arme, und drückte ihr einige feurige Küße auf ihren Mund. Josepha mußte sich das gefallen lassen, und sie gewann dabey noch so viel Zeit, sich von ihrer Verwirrung ein wenig wieder zu erholen, und eine dreistere Miene anzunehmen.

Der Unbekannte — so müßen wir ihn itzt noch nennen — bat sie, ein Paar Flaschen süßen Wein, und etwas Gebackenes holen zu lassen, und drückte ihr dazu einen Dukaten in die Hand. Madam Felsheim gieng hinaus, um bey dem Wirth des Hauses, der ein Traiteur war, diese Erfrischungen zu bestellen.

Der

Der Unbekannte besah indeß ihre Arbeit, und erstaunte nicht wenig darüber, das Bild der Lukretie unter den Händen einer Buhlerin zu finden. Wie Madam Felsheim wieder hinein kam, sagte er:

— „Sie machen sich ja einen recht artigen Zeitvertreib hier!

J. Ich stümpere nur so manchmal ein wenig in die Mahlerey.

F. Wenn die Kopie so schön wird, wie das Original, so dürfen Sie sich nicht unter die Stümper rechnen. Aber wie kommen Sie gerade zu einer Lukretia?

J. Sie gefiel mir.

F. Das wundert mich; — ich setze niemlich zum voraus, daß Sie wißen, wer diese Lukretie war. —

J. Eben darum gefiel sie mir, weil ich ihre traurige Geschichte weiß. Und warum wundert Sie das? — sehen Sie doch einmal diese sanfte unschuldsvolle Miene — dieses süße bezaubernde Auge — diese Züge, die das höchste Ideal der Tugend ausdrücken! — und daran sollte ich kein Vergnügen finden? — sehen Sie mich für so geschmacklos an? —

F. O, ich bitte, liebes Mädchen! Sie verstehen mich unrecht. Ich kann nur das nicht recht einsehen, wie Sie eben dieses Ideal der Tugend hochschätzen können, da Sie doch selbst — —

J. O, sagen Sie es immer heraus! — da ich selbst von der Tugend gewichen bin? —

F. Verzeihen Sie! ich habe itzt am wenigsten Ursache, Sie daran zu erinnern.

J. O, bey einem Manne ist das in den Augen der Welt kein Fehler. Aber ein Mädchen ist auf immer verloren, wenn sie nur einen falschen Schritt thut. Nur ist es traurig, daß wir oft in dem Falle sind, wo wir uns nicht anders helfen können, und wo die Unbarmherzigkeit der Menschen uns dazu zwingt.

F. Das wäre allerdings ein trauriger Fall. Sollte der bey Ihnen eintreten? — Sie sind so ausserordentlich reizend, daß ich mir nicht vorstellen kann, wie Sie mit diesen herrlichen Naturgaben nicht ein anders Mittel, Ihr Unterkommen in der Welt zu finden, sollten ergreifen können, wenn Ihre itzige Lebensart nicht das Resultat

sultat einer freyen Wahl wäre. Und wenn ich wüßte, daß irgend ein unverschuldetes Unglück Sie dazu nöthigte, so sollte mich Gott davor bewahren, mich auf diese Weise an Ihrem Schicksale mit zu versündigen. Ich bin jung — bin nicht verheurathet — ich habe menschliche Empfindungen, und ich glaube sie befriedigen zu dürfen, in so fern nicht andre Pflichten der Menschheit dadurch übertreten werden.

J. Machen Sie sich keine Sorge! ich habe noch immer die Wahl zwischen Tugend und Laster.

F. Darf man denn aber gar keine nähern Umstände von Ihrer Person und von Ihren Verhältnißen mit der Welt wißen?

J. Wozu das? — ich denke, wenn ich Ihnen gefalle, so können Sie mehr nicht von mir fordern. Weiß ich doch auch nicht, wer Sie eigentlich sind! —

Hier hinderte der Aufwärter des Wirths, der die bestellten Erfrischungen herein brachte, den Fremden, Josephen zu antworten. Sie selbst war froh darüber, daß sie Gelegenheit fand, dieses Gespräch abzubrechen. Sie schenkte

te Wein ein, trank ihrem Gaste eine Gesundheit zu, setzte sich neben ihm auf den Sopha, und gab sich alle mögliche Mühe, den leichtfarbigen faselnden Ton derjenigen Geschöpfe, deren Rolle sie spielte, in der Unterhaltung mit ihm zu treffen. Nach gerade fieng nun unser Herr an, das wärmste Behagen an ihr zu finden. Ihr lebhafter aber dabey doch immer in den Schranken der Bescheidenheit bleibender Ton entzückte, und der Anblick ihrer Reitze bezauberte ihn. Der Wein erhitzte sein Blut; er fieng an seinen Empfindungen durch eine Fluth von Küßen, die er auf ihre Wangen und auf ihren Mund drückte, zu huldigen und brachte ihr endlich die völlige Befriedigung seiner Wünsche in Vorschlag. Josepha fragte: ob es ihm gefällig sey, diese ganze Nacht bey ihr zu bleiben? und, da er das bejahte, fuhr sie fort:

„mir wird es unendliches Vergnügen machen, mein Herr, wenn Sie sich's bey mir gefallen lassen wollen; aber Sie werden mir auch gütigst verzeihen, wenn ich Ihnen zum voraus sage, daß es viel kostet, eine Nacht in meinem Bette zuzubringen.

Der

Der Unbekannte sah sie lächelnd an, und antwortete:

„Sie spasen, liebes Mädchen! das Vergnügen, das ich mir von Ihrer Umarmung verspreche, kann man nie zu theuer erkaufen.“ Ein Nachtquartier aber wird doch wohl noch zu bezahlen seyn? —

J. Desto beßer! so sind Sie mein Mann! Aber — was es Ihnen auch nur kosten mag — das geb' ich ihnen mit Wucher zurück. Dafür stehe ich.

F. Sie machen viel Umstände, meine Vortrefliche! bey Ihren Reizen dürfen Sie ja nur fordern. Selbst der Geiz wird Ihre Forderung nicht zu hoch finden.

J. Sie sind überaus gütig, mein Herr! aber Sie machen mich dadurch auch desto kühner in meinen Forderungen.

F. Ich finde das nicht: denn ihr Auge drückt mehr Zurückhaltung, als Kühnheit aus.

J. Wenn ich nun aber würklich so dreist wäre, so gar Vorausbezahlung von Ihnen zu verlangen? —

F. Etwas mißtrauisch! das ist nicht zu leugnen. Doch, auch das kann man Ihnen

nen verzeihen. Sie kennen mich nicht, und man hat Beyspiele, daß es Undankbare giebt, die nach dem Genuß des Vergnügens ihre Verbindlichkeiten gegen die, so es ihnen machten, zu vergeßen pflegen. Ich bin zu allen bereit. Wie hoch bestimmen Sie den Preis?

J. Ich brauche zweyhundert Gulden.

F. Zweyhundert Gulden? —

Er erstaunte in der That über diese Forderung. Aber, da er Josephen zugleich scharf ins Auge sah, so glaubte er zu bemerken, daß etwas in ihrem Herzen vorgieng, was auf die Größe ihrer Forderung mehr Bezug hätte, als bloße Liebe zum Gewinst.

„Sie brauchen zweyhundert Gulden? setzte er hinzu,

„Gut! Sie sollen sie haben.

Der Gedanke, daß sie vielleicht aus Noth zur öffentlichen Buhlerin herabgesunken sey, — der ihm hierbey nothwendig von neuem einfallen muste, machte ihn zwar etwas bestürzt: denn er dachte würklich zu edel dazu, um seinen Lüsten auf Kosten der Rechtschaffenheit und Tugend zu huldigen. Aber ein Blick auf ihr mit allen Gaben der Schönheit und Jugend-

gend-Blüthe geschmücktes Antlitz, auf die Fülle ihres weisen, obgleich nur halb in seiner Pracht geöfneten Busens, und auf den wollustreichen Bau ihrer ganzen Gestalt — ließ ihm auch die Erstickung seiner Begierden, die einmal in Wallung gebracht waren, nicht völlig zu. Er zog seine Schreibtafel hervor, nahm zwey Banknoten, jede zu hundert Gulden, heraus, drückte sie Josephen in die Hand, und sagte:

„Nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein Geschenk, und nicht als Vergeltung Ihrer Gunstbezeugungen von mir an! — ich sehe, daß ganz besondere Umstände Sie dazu genöthigt haben, so sehr Sie mir es auch läugnen wollen. Aber ich fühle auch, daß mein Herz in Ihren Fesseln liegt. Können Sie mich mit Ihrer Liebe beglücken, so werden sie mit unaussprechlicher Seligkeit mich überströmen; als Pflicht fordere ich das nicht von Ihnen, was ich nur Ihrer Gefälligkeit und der Vorsprache Ihres Herzens zu danken haben will. —

Madam Felsheim konnte diese Aeusserung ohne die innigste Rührung nicht anhören; das

Herz

Herz pochte ihr, und Thränen traten ihr in die Augen. Sie faßte die Hand des edelmüthigen Fremden, führte sie an ihren Mund, und sagte:

„ich danke Ihnen aus voller Seele für Ihre Güte, liebenswürdiger Mann! Sie sind mein Engel! — aber eben, weil Sie so großmüthig denken, so zweifle ich fast nicht daran, daß Sie diese ansehnliche Summe, die Sie so willig Ihrem Vergnügen widmen wollten, auch eben so gern zu einer weit höhern Bestimmung — zu einem weit reinern, geistigen Vergnügen — kurz zur Rettung eines Unglücklichen anwenden lassen werden, ohne daß sie von mir verlangen, in Ihrer Umarmung eine der heiligsten Pflichten der Menschheit zu übertreten. Ich sagte Ihnen gleich, daß ich Ihnen reichliche Vergeltung dafür verspräche. Diese Vergeltung ist das Bewußtseyn, eine unglückliche Familie gerettet zu haben, und die Wiederbezahlung dieser Summe, die ich von Ihnen nur entlehnt haben will. —

Es ist unmöglich, das Erstaunen unsers Unbekannten zu beschreiben, wie er diese Worte von Josephen vernahm. Er ließ ihre Hand fahren, stand von seinem Sitz auf, und sagte mit großer heftiger Bewegung:

„Um Gotteswillen! entdecken Sie mir, wer Sie sind! damit ich umkehre von dem Wege einer Schandthat, die ich mit meinem Leben nicht verbüßen könnte!

„Ich bin verheurathet;

antwortete sie,

„mein Mann sitzt auf eine Wechselschuld von zweyhundert Gulden im Gefängnisse; meine zwey Kinder schreyen um Brod, und meine armen Eltern, die wir zu ernähren haben, stehen auf dem Punkt den Hungertod zu sterben.

„Allmächtiger Gott!

rief der Unbekannte aus,

„ich danke dir, daß du mich von diesem Abgrunde zurückhieltest! —

Dann sank er vor Josephen auf ein Knie nieder, und setzte hinzu:

„Großes, anbetungswürdiges Weib! -- verzeihen Sie, daß ich Gedanken gewagt

habe, die allein schon Ihre hohe Tugend nothwendig verletzen mußten! — Aber warum nahmen Sie auch diese Masque vor? — hielten Sie die Welt — hielten Sie mich für so unbarmherzig, um nicht zweyhundert Gulden von uns, zur Rettung eines Unglücklichen zu bekommen? —

J. Glauben Sie denn, daß ich nicht alles versucht habe, ehe ich mich zu diesem erniedrigenden Schritt entschloß? — War denn nicht alles Bitten bey unserm Gläubiger vergebens? — wollte mir denn jemand diese Summe borgen? — und wo hatte ich Sie denn auf dieser Seite kennen lernen, wo ich Sie nun gefunden habe? — für mich war alles Mitleid in der Welt ausgestorben.

F. Grausame Menschheit! — wie entehrend sind solche Auftritte für dich! — Aber sagen Sie mir: wer ist ihr Mann? und wer ist der Unmensch vom Gläubiger, der um eine Kleinigkeit von zweyhundert Gulden eine ganze Familie ruiniren konnte? —

J. Mein Mann ist der Mahler Felsheim, und sein Gläubiger ist der Neffe und Erbe des verstorbenen Banqvier Manners.

F. Wer? — ich? — ich? —

J. Sie? — — —

F. Ich bin selbst der junge Manner. —

J. Sie? — der junge Manner? — o Gott! wie wunderbar sind doch deine Schickungen!

F. Ja! wohl wunderbar! ich bin eben dieser Gläubiger, welchem ich izt selbst den Namen eines Unmenschen gab. Aber — verdient hab ich ihn nicht. Ich bin unschuldig an dieser Schandthat.

J. Auch haben wir es Ihnen nie zugerechnet; Sie wußten vermuthlich nicht —

F. Nur erst seit acht Tagen bin ich von meinen Reisen zurückgekommen, und ich weiß kein Wort davon, daß jemand meinetwegen im Gefängnisse schmachtet. Mein Sachwalter hat das ganz wider mein Wissen und Willen gethan. Aber warum kamen Sie nicht gleich zu mir? haben Sie denn gar nichts davon gewußt, daß ich hier angekommen bin?

J. Nichts! gar nichts! Sonst wäre ich allerdings zu Ihnen gekommen, und hätte Sie auf meinen Knien um die Loßlassung

meines Mannes gebeten, die ich von Ihrem Sachwalter vergebens zu erflehen suchte.

F. Der Schurke! dadurch hat er sich schlecht bey mir empfohlen.

J. Sie können leicht denken, wie groß unsre Noth war, und wie wenig ich noch ein andres Mittel, ihr abzuhelfen, auffinden konnte, da ich mich zu der Rolle herabwürdigen mußte, die ich heute bey Ihnen gespielt habe.

F. Und doch macht dieser Schritt Ihrem Herzen eben so viel Ehre, als ihrem Verstande. Sie kennen die Menschen von der rechten Seite! Allerdings konnten Sie erwarten, daß der Sklave seiner Begierden alles an die Befriedigung seiner Wünsche wenden würde. Aber erlauben sie mir nun auch, Ihnen zu zeigen, daß ich fähig bin, noch mehr an das edlere und bessere Vergnügen — die Verminderung menschlichen Elends — zu wenden, als an die sinnliche Wollust! — ich verlasse Sie izt, damit Sie sich zu Ihrer Familie begeben, und ihr sagen können, daß es noch mitleidige Menschen in der Welt giebt.

Mor=

Morgen mit dem früheſten befreye ich Ihren Mann aus dem Arreſte, erlaſſe ihm ſeine Schuld, und ſchicke Ihnen noch eine anſehnliche Summe, um Ihr zerrüttetes Haußweſen völlig wieder in Ordnung zu bringen.

J. Großmüthiger Mann! — ich danke Ihnen aus voller Seele für ihre Güte. Sie thun mehr an uns, als ich jemals nur von fern zu wünſchen habe wagen können. Aber nehmen Sie nun auch dieſe Banknoten zurück, die ich izt nicht weiter brauche. Wenn mein Mann wieder auf freyen Fuß kommt, ſo wird ihm ſeine Kunſt leicht ſo viel erwerben laſſen, den Bedürfniſſen unſers Haußweſens wieder abzuhelfen.

F. Nein! davor ſoll mich Gott bewahren, daß ich das wieder annähme, was nur eine Kleinigkeit gegen die Schuld iſt, die mir dieſer Vorfall gegen Sie und die Menſchheit auferleget hat.

J. Ich kann es Ihnen aber niemals vergelten. — Und eine solche Verbindlichkeit —

F. Was denken Sie wohl von mir, Madam? können Sie glauben, daß ich jemals den niederträchtigen Gedanken fassen werde, Ihnen Verbindlichkeiten aufzulegen, die gegen Ihre Tugend streiten? — Nein! die Tugend eines rechtschafnen Frauenzimmers war mir von jeher heilig; auf ihrem Fall werde ich nie mit Vorsatz mein Vergnügen bauen. Behalten Sie diese Kleinigkeit! ich verlasse Sie izt, und — wenn Sie nicht wollen, so sollen Sie mich nie in Ihrem Hause sehen. —

Hier nahm er seinen Huth und Stock, und machte Miene zu gehen. Madam Felsheim aber — voll Erstaunen und Verwirrung, über diese so unerwartete Großmuth, fühlte ihr Herz so bewegt davon, daß sie ihre Thränen nicht zurückhalten konnte; sie faßte die Hand ihres Retters, und sagte:

„ich beklage es, daß es itzt nicht in meinen Kräften steht, mich für Ihre Groß-

muth so erkenntlich zu erweisen, als mein Herz es wünscht. Die Umstände, unter welchen ich Sie kennen zu lernen, die Ehre gehabt habe, sind freylich so beschaffen, daß ich künftig nicht ganz ohne Erröthen daran werde denken können. Sollte es bekannt werden, wie ich zum Genuß Ihrer Wohlthaten gekommen bin, so würde die Welt vielleicht doch meine Unschuld bezweifeln, und sie würde Recht dazu haben: denn es würde mir an Beweisen mangeln, mich gegen ihre Muthmaaßungen zu rechtfertigen. Darf ich also nur noch darum bitten, daß Sie mir Gelegenheit geben, Ihre Wohlthat, ohne Befürchtung jener Vorwürfe, anzunehmen, die mich nur aus einem Abgrunde des Elends in einen andern schleudern würde? — —

Herr Manner merkte wohl, was sie auf dem Herzen hatte. Im Taumel der Empfindungen seiner Großmuth hatt' er sich nicht sogleich darauf besonnen, indem er seiner Wohlthätigkeit gegen Felsheims unglückliche Familie freyen Lauf lassen wollte. Er antwortete also der guten Josepha:

„Sie haben Recht, braves Weib! die Welt darf die Veranlassung zu Ihrer Rettung nie erfahren, sonst ist, bey all' Ihrer Unschuld, Ihr guter Ruf doch verloren. Selbst Ihr Mann muß es nicht ganz wißen, wie viel er seiner edeldenkenden Frau zu danken hat: denn nie ist das menschliche Herz völlig gegen die gefährlichen Eingebungen des Argwohns gesichert. Hier haben Sie also mein Ehrenwort! ich werde Sie auch darüber beruhigen. Schicken Sie morgen früh um 8 Uhr diese Banknoten Ihrem Manne, versiegelt, mit einer unbekannten Person ins Gefängniß, und überlassen Sie mir das übrige! —

Madam Felsheim war zu sehr bewegt, als daß sie die Ausdrücke hätte finden können, welche die Geschichte ihrer Dankbarkeit bezeichneten. Sie führte die Hand des edlen Mannes an ihren Mund, und sagte nur die wenigen Worte:

„Gott sey Ihr Vergelter! — ich thue, was Sie mir auftragen. Diese Thränen mögen für mich reden, und Ihnen die

die Empfindungen meines dankvollen Herzens schildern. —

Wer kann ohne die innigste Rührung ein schönes Auge in Thränen sehen? — es gieng über die Kräfte des guten Manners, es länger bey Josephen auszuhalten, so sehr er auch in dieser Minute wünschte, sein ganzes Leben hindurch an der Seite eines so vortreflichen Weibes zuzubringen. Er unterdrückte seine Bewegungen, und verließ sie endlich, unter der nochmaligen Versicherung, bey der Befreyung ihres Mannes, ihre Ehre und ihre Ruhe völlig in Schutz zu nehmen.

Madam Felsheim gieng nach Hause, und fand ihre Familie mit der Verzweiflung ringend. Sie sagte zwar ihren Eltern nichts von dem, was sie gethan hatte, meldete ihnen aber doch so viel, daß der junge Manner in Wien angekommen sey, und daß sie ihn, als einen sehr edeldenkenden Mann, habe rühmen hören.

„Vielleicht hat er mehr Barmherzigkeit mit uns, als der hartherzige Sachwalter —

setzte sie hinzu —

„vielleicht glückt es mir, sein Herz zu rühren; morgen will ich zu ihm, und — kann ich meinen Mann, wie ich gewiß hoffe, von ihm loß bitten, so ist uns allen geholfen.

Es gelang ihr, ihre Eltern zu beruhigen. Ruhig und vergnügt legte sie selbst sich schlafen, und den Morgen darauf erwachte sie mit dem entzückenden Gedanken, ihren Mann bald wieder in ihren Armen zu halten.

Um acht Uhr schickte sie ihm, durch einen ihm unbekannten Menschen, die beyden Banknoten, versiegelt ins Gefängniß zu. Er erstaunte zwar nicht wenig darüber, glaubte aber doch, daß sich noch ein Freund von ihm gefunden habe, der ihn auf diese Weise seiner Leiden entledigen wolle. Eben gieng er damit um, den Gerichtsdiener an den Sachwalter seines Gläubigers zu senden, und ihm die Bezahlung der Schuld anbieten zu lassen, als der junge Manner selbst zu ihm ins Gefängniß trat.

„Ich bin der Erbe Ihres Gläubigers;

redete er Felsheim an,

„mit vielem Mißvergnügen habe ich, bey meiner Ankunft in Wien, vernommen, daß mein Sachwalter Sie um einer so kleinen Schuld willen hat gefangen setzen lassen. Es ist ganz ohne meinen Willen geschehen. Ich höre überdieß, Sie sind arm, und haben eine große Familie zu unterhalten; ich eile also, Ihnen die Freyheit zu geben. Ihre Schuld ist bezahlt. Hier! diese Verordnung an den Gerichtsdiener befiehlt ihm, Sie des Arrests zu entledigen. Was Sie diesem Manne etwa noch schuldig sind, das nehme ich über mich. Damit Sie aber auch künftig Ihr Hauswesen wieder in Ordnung bringen, und Ihre Familie desto bequemer unterhalten können, so bitte ich Sie, mir eine Gallerie von Gemälden merkwürdiger Personen aus jedem Zeitalter zu fertigen, die ich Ihnen honett bezahlen will. Sie werden damit einige Jahre zu thun haben, und Sie werden mich verbinden, wenn Sie auf Abschlag deßen, was ich Ihnen dafür schuldig werde, hier eine Banknote von hundert Gulden von mir annehmen.

Das

Damit händigte er dem Gerichtsdiener die Verordnung ein, bat ihn, Felsheims Rechnung auszusetzen, und legte diesem die Banknote von hundert Gulden auf den Tisch. Felsheim glaubte, aus den Wolken zu fallen. Ganz betäubt von seinem Glück, und voller unnennbarer Empfindungen, die seine Seele durchkreuzten, stand er da, und konnte keine Worte finden, dem großmüthigen Manner sein Erstaunen und seine Dankbarkeit zu bezeugen. Endlich fiel er ihm um den Hals, und überschwemmte sein Gesicht mit einem Strohm von Thränen, der endlich seinem gepreßten Herzen Luft machte. Izt fühlt' er seine Sprache wiederkommen; eben wollt' er sich ihrer bedienen, um Herrn Manner das Gemälde seiner Rührung, seiner Dankbarkeit, und seiner Freude zu entwerfen. Aber dieser sagte:

„kein Wort davon, lieber Felsheim! ich habe nichts, als eine Pflicht der Menschheit erfüllet. Gehen Sie nach Hauße zu Ihrer Familie, und kommen Sie in etlichen Tagen zu mir, um weitere Abrede mit Ihnen zu nehmen, was Sie mir für Gemälde fertigen sollen!

Fels=

Felsheim wollte ihm noch sagen, daß er eben schon zweyhundert Gulden von unbekannter Hand erhalten habe, und daß er nun niemanden anders, als ihm selbst, dieß Geschenk schuldig zu seyn, glaube; er wollt' ihm sein Erstaunen über diese unbegreifliche Großmuth zu erkennen geben. Aber Manner hörte weiter nicht auf ihn, sondern bezahlte dem Gerichtsdiener die Rechnung, und entfernte sich mit den Worten:

„leben Sie wohl, lieber Felsheim, Bald sehen wir uns wieder.

Groß war die Freude der ganzen Familie, da Felsheim nach Hauße kam; unermeßlich das Entzücken, womit beyde Gatten einander am Busen sanken, und tief aus der Seele hervorquellend die Empfindungen der Dankbarkeit, womit sie ihre Gebete zu Gott und ihrem Wohlthäter absandten. —

Felsheim bekam bald darauf die ihm verheissene Arbeit bey Herrn Manner, und legte dadurch den Grund zum Wohlstande seines Hauses, womit ihn in der Folge der Segen

der

der Vorsehung beglückte. Nie aber erfuhr er, wieviel Antheil seine rechtschaffene Frau an seiner Glückseligkeit hatte, und Herr Manner heurathete bald nach diesem Vorfall ein sehr reizendes Frauenzimmer, welches ihm, die Befriedigung seines Vergnügens auf unedlen Wegen zu suchen, ganz unnöthig machte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Menschenschicksale älterer und neuerer Zeiten

Bd.: 2

1791

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941311-7